

25

VARUS-KURIER

INFORMATIONEN FÜR FREUNDE UND FÖRDERER
DER VARUS-GESELLSCHAFT

HERODIAN: GESTALTETE GESCHICHTE

REVOLTEN IM HEERLAGER DES MAXIMINUS THRAX AM RHEIN?

Für den gewaltsamen Übergang der Herrschaft in Rom von Severus Alexander auf Maximinus Thrax im Frühjahr 235¹ und des Letzteren lediglich drei Jahre währende Herrschaft müssen wir in erster Linie auf den Bericht des Zeitgenossen und Griechen Herodian zurückgreifen. Dieser verfasste in acht Büchern Zeitgeschichte vom Tod Marc Aurels 180 bis zum Jahr 238². Von weiterer, mit Sicherheit einst vorhandener zeitgenössischer Überlieferung haben sich nur Spuren erhalten, einiges ist in die allerdings nicht immer zuverlässigen Abrisse spätantiker Breviatoren und Epitomatoren oder in verschiedene weitere Werke aus byzantinischer Zeit eingegangen, die zudem ihrerseits vielfach nur mehr oder weniger bruchstückhaft überliefert sind. Erhalten ist aber noch die nicht wenig problematische, erfindungsreiche Historia Augusta (= HA – „Kaisergeschichte“) aus der Zeit um 400, die für die hier interessierende Epoche wesentlich auf Herodian fußt. Demnach sind wir im Hinblick auf die literarische Überlieferung gezwungenermaßen vor allem auf Herodians keineswegs wertfreie Darstellung unter Berücksichtigung der von diesem Autor angewandten

Prinzipien der Geschichtsschreibung und seiner damit verbundenen Absichten angewiesen³.

Der ausführliche Bericht Herodians über das Ende des Severus Alexander und die Übertragung der Kaiserwürde auf Maximinus, den „Thraker“⁴, durch das Heer beginnt am Ende des 6. Buches (Hdn. 6,8,1-6,9,8)⁵. Niedere Herkunft und Kriegstüchtigkeit des Maximinus, welche besondere Anerkennung unter den Soldaten findet, kontrastieren mit dem gänzlich unmilitärischen Charakter des vornehmen, aber als weichlich geltenden Alexander, der zudem ganz unter dem Einfluss seiner Mutter Mamaea stehe (Abb. 1-3, S. 2). Die von Herodian ohnehin dem Militär grundsätzlich unterstellte Neigung zu revoltieren wurde sodann noch durch die aktuelle Lage befördert, da die Soldaten angesichts ausbleibender und auch nicht zu erwartender Geschenke und Belohnungen unzufrieden waren und sich eigentlich rasche Beute erhofften in dem angekündigten, aber ihrer Meinung nach hinausgezögerten Feldzug nach Germanien (Hdn. 6,8,3 f.).

INHALT

Herodian - Gestaltete Geschichte	1
Grenzen indirekter Herrschaft in Germanien	10
Der Flügelhelm	22
Von Hermann zu Zwermann	28
Aus einer Kirche mach' zwei	37
Eisenzeitliche Siedlung in Venne	39
Exkursion nach Flensburg	42
Internationale Tagung	47
„Lebensbilder“	48
Illustration, Indiz und Reflexionsanlass	50
Ulrich Hagemann zum 90. Geburtstag	62

1 Alle Zeitangaben beziehen sich im Folgenden auf die Zeit „n. Chr.“.

2 Herodian wurde um 175/180 im Osten des Reiches (Syrien oder Kleinasien) geboren und schrieb römische Geschichte in griechischer Sprache. Vielleicht war er ein kaiserlicher Freigelassener.

3 Sein Werk wurde und wird von der modernen Forschung teilweise sehr kritisch bewertet und sogar als „mehr eine Art historischer Roman als ein Geschichtswerk“ bezeichnet, vgl. Alföldy (1989) 273-294.

4 Der Name „Thrax“ ist erstmals Ende des 4. Jahrhunderts bei (Ps.-Aur. Vict.) Epit. de Caes. 25,1 nachzuweisen.

5 Siehe dazu fortlaufend den Kommentar von Whittaker (1970).



Abb. 1a-b: Büste des Severus Alexander. – Roma, Musei Capitolini MC 471 - © Jastrow (2006). Aureus des Severus Alexander 227 n. Chr. - Vs.: IMP C M AVR SEV ALEXAND AVG, Büste mit Lorbeerkranz; Rs.: PM TR P VI COS II PP, Mars mit Tropaeum u. Lanze. – Cohen 304; RIC 60c; BMC p. 153 Anm. 407.



Abb. 2a-b: Büste der Lulia Mamaea. – © Wien, Kunsthist. Museum, Antikensammlung. Aureus der Lulia Mamaea Augusta 225-235 n. Chr. – Vs.: IVLIA MAMAEA AVG, Büste mit Diadem; RS.: VES- TA, Vesta mit Palladium in der Rechten und Szepter in der Linken. – RIC 359.



Abb. 3a-b: Büste des Maximinus Thrax. – Roma, Musei Capitolini MC 473. - © Wikimedia Denar des Maximinus Thrax 235/236 n. Chr. – VS.: IMP MAXIMINVS PIVS AVG, Büste mit Lorbeerkranz; Rs.: SALVS AVGVSTI, Sitzende Salus mit Patera, die eine Schlange auf Altar füttert. – RIC 14.

Auf Einzelheiten des breit ausgemalten Übergangs der Herrschaft von Severus Alexander auf Maximinus, der bei Herodian mit der Ermordung Alexanders und seiner Mutter Mamaea durch einen Tribunen unter Mithilfe von Zenturionen sowie einer Würdigung der nahezu vollkommenen Regierung des Severus die hohe Wertschätzung des Herrschers durch Herodian verdeutlicht (Hdn. 6,9,8), braucht hier nicht weiter eingegangen zu werden. Im unmittelbar folgenden Kapitel (Hdn. 7,1,1) entwirft Herodian sodann aber in der Person des Maximinus das genaue Gegenbild zu Severus Alexander und dessen Regentschaft: „*Sobald Maximinus die Herrschaft übernommen hatte, bewirkte er große Veränderung, indem er seine Macht grausam ausübte und allenthalben Furcht verursachte. Er versuchte, eine vollständige Umgestaltung zu bewirken von einer milden und toleranten Regentschaft (βασιλεία [Basileia]) hin zu einer grausamen Tyrannei (τυραννίς [Tyranis]).*“ Damit ist zugleich die Thematik für die folgenden Ausführungen gegeben: barbarisches Verhalten gemäß unzivilisierter Herkunft,

blutrünstiges Wesen entsprechend dem Charakter seiner Vorfahren und den Verhältnissen in der Heimatregion sowie persönliche Furcht wegen der Verachtung durch den Senat ob der eigenen niederen und entsprechend unzivilisierten Abstammung. Dieses bietet dem Autor die Gelegenheit, sowohl detailliert auf die Herkunft des Usurpators als auch auf seine feindliche Einstellung gegenüber den vornehmen Kreisen insbesondere im Senat einzugehen, denen er entsprechend misstraute (Hdn. 7,1,1-4). Aber auch nicht wenige Mitglieder des Hofstaates, welche als Anhänger des Alexander galten, gerieten in den Verdacht (!) umstürzlerischen Verrats und wurden hingerichtet (Hdn. 7,1,4). Folgerichtig schließen sich an diese Beschreibung der grundsätzlich spannungsgeladenen Verhältnisse die gleichfalls ausführlich gestalteten Berichte über zwei geplante oder auch versuchte gewaltsame Revolten gegen den neuen Machthaber an. Sie relativieren und entwerten somit zumindest indirekt das Urteil Herodians hinsichtlich der weitgehenden Akzeptanz der Person des Maximinus in seiner kaiserlichen

Stellung durch die Truppen, dass nämlich das gesamte Heer von Alexander abgefallen sei und sich dem Maximinus als neuem Imperator zugewandt habe (Hdn. 6,9,5).

Sehen wir uns die Berichte über die beiden Revolten genauer an, werden einige Merkwürdigkeiten augenfällig, welche auch die Forschung in der Vergangenheit bereits beschäftigt haben, allerdings mit unterschiedlichen Schlussfolgerungen. Dabei dürfte die Einbindung der Vorgänge und ihrer Bewertung in die Ereignisgeschichte ein besseres Verständnis auch hinsichtlich der Intentionen des antiken Berichterstatters sowie seines direkt oder indirekt vermittelten Geschichtsbildes ermöglichen.

Die Verschwörung des Magnus

Eingeleitet wird der Bericht Herodians über eine aufgedeckte Verschwörung, in welcher „viele Zenturionen und Angehörige des Senats und weitere Personenkreise“ involviert waren, mit der Feststellung, dass dies den Kaiser zu noch größerer Brutalität und Verbitterung gegen jedermann ermutigt habe (Hdn. 7,1,4).⁶ Denen, die in Ver-

⁶ Deutlich auf Herodian fußt HA Max. duo 10,1 mit gesteigerter Dramatik und rhetorischer Ausschmückung. Dort heißt es: „Während Maximinus sich wie ein wildes Tier (ferarum more) gebärdete, wurde er noch finsterner und unmenschlicher durch das Komplott, das ein Konsular namens Magnus gegen ihn schmiedete, indem er mit zahlreichen Soldaten und Zenturionen einen Plan zu Maximinus' Ermordung fasste in dem Wunsch, sich selbst die Herrschaft zu verschaffen“ (Übers.: Hohl); vgl. noch HA tyr. trig. 32,1, wo der Autor unter Bezug auf die Berichte von Dexippus (nicht erhalten) und Herodian den gesühnten Abfall des Konsulars Magnus kurz erwähnt.



Abb. 4: Medaillon mit Schiffbrücke über den Rhein des Severus Alexander. – London, The British Museum – BMC VI 209 Nr. 967.

dacht gerieten, sei von Maximinus keine Gelegenheit zur Verteidigung gegeben worden, sondern sie seien unverzüglich festgenommen und ohne Rücksicht getötet worden (Hdn. 7,1,8).⁷ Die Verschwörung als solche und die anvisierten Wege zum Erreichen ihres Ziels, einen neuen Herrscher zu etablieren, sind aber alles andere als plausibel. Als Urheber wird ein patrizischer Konsular mit Namen Magnus genannt. Er wurde angeklagt, eine Gruppe (an Verschwörern) um sich geschart und einige Soldaten ermuntert zu haben, ihm die Macht zu übertragen. Schon dies macht stutzig. Den vollständigen römischen Namen des hochrangigen Anführers hat Herodian entsprechend der von ihm geübten Praxis, römische Bürger durchweg allein mit ihrem Cognomen zu nennen, übergangen. Die Forschung bemüht sich daher seit langem, diese Person genauer zu identifizieren, gelangt jedoch über Hypothesen nicht hinaus. Vermutet wird, dass es sich um C. Petronius Magnus

handeln könne, *praetor* unter Septimius Severus oder Caracalla (vgl. Dig. 23,4,30), dessen Name im Album von *Canusium/Canossa* aus dem Jahr 223 n. Chr. (CIL IX 338 = ILS 6231) tradiert ist, aber später als einziger der über 30 namentlich genannten *clarissimi viri* unter den *patroni* der Gemeinde eradiert wurde.⁸ Grund und Zeitpunkt der Tilgung bleiben aber völlig unklar, dies mit der Verschwörung eines Magnus zur Zeit des Maximinus verbinden zu wollen, ist aber kaum mehr als eine unverbindliche Hypothese und dazu allein wegen des zeitlichen Abstandes von mehr als 10 Jahren eher unwahrscheinlich.⁹ Vermutet wird ferner, dass es sich bei Magnus um eine Person aus dem Stab und Hofstaat des Alexander Severus gehandelt habe (Hdn. 7,1,4) – wie auch bei dem im Folgenden noch zu behandelnden Quartinus.¹⁰ Nebulös ist aber auch die Mitteilung über die Mitverschworenen bzw. diejenigen, welche in die Pläne des auf Umsturz sinnenden Konsulars eingeweiht gewesen sein sollen.

Nicht sehr glaubwürdig ist auch der Umsturzplan als solcher. Demnach soll (!) Magnus geplant haben, die von Maximinus errichtete Schiffbrücke über den Rhein¹¹ nach Überquerung des Heereszuges abzureißen, um den Feind in Germanien anzugreifen und die Truppen ohne Boote an eine Rückkehr über den unendlich breiten und tiefen und somit nicht zu überquerenden Fluss zu hindern und so dem Feind auszuliefern. Zu diesem Zweck sollen (!)¹² einige Soldaten eingeweiht worden sein, welche den Wachdienst über die Brücke versahen, dieselbe dann aber abbrechen sollten (Hdn. 7,1,5-8).¹³ Dass ein solcher Plan völlig sachfremd war und strategisch keinen Sinn macht, liegt auf der Hand. Herodian schließt dann auch seinen Bericht ab mit der Bemerkung: „So war die Erzählung von der Beschuldigung, die einige Wahrheit beinhalten mag oder aber von Maximinus erfunden worden war; dies aber ist schwer zu sagen, da es unbestätigt blieb“ (Hdn. 7,1,8). In der HA wird

7 Mit gewohnter Übertreibung und scheinbarer Präzisierung eines bei Herodian allgemein formulierten Vorgangs berichtet der Autor der HA (Max. duo 8,6), dass 4000 Personen exekutiert worden seien, was zweifellos zum Zweck gesteigerter Dramatik erfunden ist.

8 Die etwa von Barbieri (1952) Nr. 1645 und Lorient (1975) 672 vertretene Gleichsetzung wird auch in PIR² M 100 und P 286 als gut möglich (fortasse) übernommen; ebenso von Haegemanns (2010) 93 f. und Kienast/Eck/Heil (2017) 179. Überzeugt ist Whittaker (1970) 152 Anm. 8.

9 Ein unabhängiger Beleg für die Bekleidung des Konsulats durch diesen Petronius ist nicht bekannt.

10 Dietz (1980) 56 mit berechtigter Zurückhaltung gegenüber einer Identifizierung des Magnus mit C. Petronius Magnus; ferner ebd. 305 f.; 310-314; 342.

11 Eine Schiffbrücke über den Rhein hatte schon Severus Alexander errichtet (Hdn. 6,7,6; vgl. dazu das Medaillon BMC VI 209 Nr. 967 (pl. 31) (Abb. 4). Es bleibt nach den Formulierungen bei Herodian (7,1,7) unklar, ob erst Maximinus dieselbe vollendete oder eine neue bauen ließ. Im Übrigen gab es noch eine steinerne Rheinbrücke bei Mainz.

12 An beiden Stellen signalisiert die Formulierung Herodians Zweifel: „man sagt ...“ (ἐλέγεται). Nach Herodian 7,1,5 geht es um eine „Beschuldigung“, ohne den Wahrheitsgehalt derselben zu bestätigen.

13 Nach HA Max. duo 10,2 sollten die Verschwörer mit dem Kaiser übersetzen und ihn dann in Feindesland töten, nachdem die Brücke abgebrochen worden war, was wohl kaum ein planbares, realistisches Vorgehen gewesen wäre.



Abb. 5: Osroene mit der Hauptstadt Edessa und die römisch-persische Grenzregion – © CC BY-SA3.0 Wikipedia



Abb. 6: Münze mit Bild des Königs Abgar (X) Phraates von Edessa (238-244)

das Gerücht noch mit der Motivation Maximinus' verbunden, dieser habe das Komplott nur erfunden, um einen Anlass für sein grausames Handeln zu haben.¹⁴ Für Herodian war es jedenfalls ein Grund mehr, die zunehmende Willkür des neuen Herrschers anzuprangern, der ohne Anlass jedweden unter Verdacht festsetzen und ohne gerichtliches Verfahren töten ließ.¹⁵ Ein solches Vorgehen insbesondere gegen ein Mitglied des Senatorenstandes¹⁶ muss somit für das Lesepublikum im besonderen Maß den verbrecherischen Charakter des Usurpators dokumentieren, und dies aufzuzeigen, ist das eigentliche Anliegen Herodians für die ausführliche Schilderung (und Ausschmückung) der Episode.

Dass es im Zuge des gewaltsamen Umsturzes von Severus Alexander zu Maximinus zu Gegenreaktionen und möglicherweise auch konter-

revolutionären Plänen und Vorgehensweisen kam, ist an sich nicht unwahrscheinlich. Wie konkret und erfolgversprechend aber diese angesichts der aktuellen Zustimmung zumindest von großen Teilen des versammelten Heeres waren, ist eine andere Frage. Jedenfalls bot die Situation genügend Gelegenheit zu Gerüchten, welche von den kritischen Zeitgenossen unter den Historikern leicht für ihr jeweiliges Geschichtsbild instrumentalisiert werden konnten. Ob man den grundsätzlichen Zweifeln von M. Zimmermann hinsichtlich der Historizität der Vorgänge im vollen Umfang folgen will, ist eine andere Frage.¹⁷

Die Revolte osrhoenischer Bogenschützen

Im unmittelbaren Anschluss an den Bericht über das Komplott des Magnus berichtet Herodian über einen Abfall (ἀπόστασις [Apostasis])

osrhoenischer Bogenschützen, welche den Tod Alexanders bitter be-reuten (Hdn. 7,1,9-12; HA Max. duo 11,1¹⁸). Die große Bedeutung von Bogenschützen aus dem Orient im Kampf gegen die Germanen – unter diesen waren die Palmyrener besonders berühmt – hatte Herodian schon zuvor hervorgehoben, als er den Truppenverband beschrieb, den Severus Alexander aus dem Osten mit an den Rhein für die von ihm geplante *expeditio Germanica* herangeführt hatte (Hdn. 6,7,8).¹⁹ Zu derartigen Spezialtruppen gehörten aber auch Osrhoener aus dem vergleichsweise kleinen Grenzgebiet zwischen Mesopotamien, Armenien und Syrien mit der Hauptstadt Edessa (Abb. 5 und 6). Erneut wird ein ehemaliger konsularischer Gefährte des Alexander als angeblich unfreiwilliger Anführer lediglich mit seinem Cognomen Quartinus genannt, „der von Maximinus aus dem Heer ent-

¹⁴ HA Max. duo 10,5: *Et istam quidem factionem Maximinus ipse finxisse perhibetur, ut materiam crudelitatis augetet.* Damit rückt das psychologische Erklärungsmuster verstärkt gegenüber objektivem Sachverhalt in den Vordergrund.

¹⁵ Im Bericht der HA folgt der Hinrichtung der angeblichen Verschwörer ohne Gerichtsverfahren das Einziehen der Vermögen, was den negativen und habgierigen Charakter des Herrschers unterstreichen soll, jedoch hatte er „mit der Ermordung von viertausend (!) Menschen seinen Blutdurst noch nicht gestillt“ (ibid. 10,6). Das Bemühen um scheinbare Objektivierung mittels präziser Zahlenangabe ist ebenso offenkundig wie die maßlosen und selbstverständlich fiktiven Übertreibungen. Eigenen Quellenwert besitzen die Angaben nicht.

¹⁶ Und gegen weitere? – Der Kaiser besaß kein Recht, Senatoren exekutieren zu lassen; dies war demnach ein Beweis grundlegend rechtswidrigen Verhaltens, vgl. auch Dietz (1980) 311 f.

¹⁷ Zimmermann (1999) 256-262 mit der Ansicht, dass Herodian die Information einer senatorischen Quelle entnommen habe, die allein die Absicht gehabt habe, das aus dem Wesen des Herrschers resultierende tyrannische Verhalten Maximins aufzuzeigen. Situationsbedingte Spannungen im Heer und in seiner Führung sind jedenfalls nicht unwahrscheinlich. Ob diese aber in einen konkreten Plan der beschriebenen Art zur Usurpation mündeten, bleibt fragwürdig und jedenfalls unbewiesen.

¹⁸ HA Max. duo 11,1: *Fuit etiam sub eodem factio, descendentibus sagittariis Osdroenis ab eodem ob amorem Alexandri et desiderium, quem a Maximino apud eos occisum esse constabat, nec aliud persuaderi poterat.*

¹⁹ Zur Überlieferung über Osrhoener im Heeresverband der Römer s. demnächst Wiegels (2024/2).

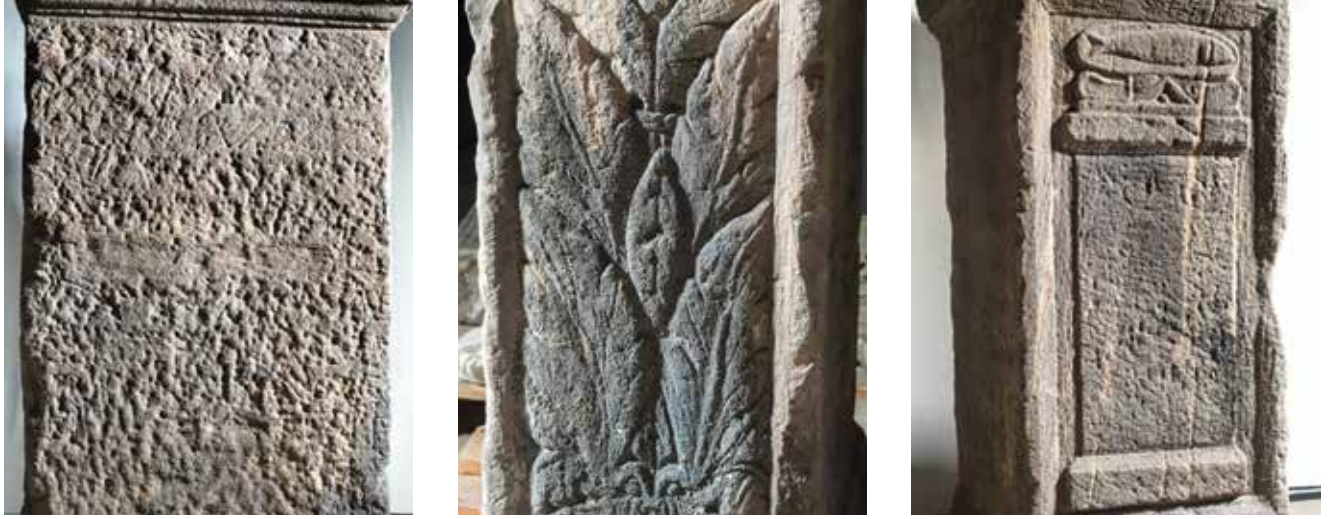


Abb. 7a-c: CIL XIII 6677a (Mogontiacum/Mainz), Altar mit eradierten Inschriften. - © Ubi Erat Lupa 1532

lassen worden war“, aber schließlich in die fatale Falle der Macht tappte.²⁰ Jedoch wurde er von einem Gefährten und angeblichen Freund, der zuvor eine Führungsstelle bei den Osrhoenern innehatte und Quartinus zur Übernahme der Regentschaft überredet hatte, auf verräterische Weise ermordet in Erwartung von Belohnungen vonseiten des Maximinus. Dieser war angeblich über die Tat erfreut, executierte jedoch den Mörder unter der Beschuldigung, ein Anführer der Meuterei gewesen zu sein und sich als fälscher Freund erwiesen zu haben (Hdn. 7,1,9-11). Wie bei Magnus hat sich die Forschung auch bezüglich Quartinus darum bemüht, Näheres über die Person, die in der parallelen Überlieferung in der HA Titus genannt wird (Max. duo 11,2-4; tyr. trig. 32), und ihre politische sowie soziale Stellung in Erfahrung zu bringen.²¹ Ein ingenieuser Harmonisierungs-

versuch der beiden Quellenzeugnisse, wonach der Usurpator Titus Quartinus geheißten haben könnte, kann trotz ausdrücklichen Bezugs des Autors der HA in tyr. trig. 32 auf Dexippus neben Herodian nicht überzeugen.²² Die Historizität des gesamten Vorgangs ist umstritten.²³ Für Herodian bietet dieser aber erneut Gelegenheit, die angeblich dadurch ausgelöste zunehmende Grausamkeit des Maximinus hervorzuheben und in diesem - eher fragwürdigen - Zusammenhang auf seine furchterregende Gestalt hinzuweisen, die unvergleichlich an körperlicher Größe mit aufs Beste trainierte Griechen oder kriegerischer Elite bei den Barbaren gewesen sei.²⁴ Erneut geht es Herodian letztlich um das Charakterbild des Maximinus, welches mit seinen negativen Zügen nicht zuletzt demjenigen des Severus Alexander kontrastierend entgegengesetzt wird. Den

positiven militärischen Fähigkeiten, aber negativen innenpolitischen Vorgehens- und Verhaltensweisen entspricht bei Severus Alexander auf chiasmatische Weise das genaue Gegenteil, was den Autor der Biographie in HA Max. duo 13,4 zu dem Fehlschluss verleitet, Herodian sei aus Abneigung gegen Severus Alexander und Bewunderung für Maximinus Letzterem sehr gewogen gewesen.²⁵ Jedoch werden bei näherer Prüfung verschiedener Vorgänge und Ereignisse die militärischen, insbesondere strategischen Fähigkeiten des Maximinus in der modernen Beurteilung durchaus hinterfragt, wie etwa angesichts der Niederlage im Jahr 238 gegen ‚Amateure‘ bei Ravenna. Problematisiert wird zudem die Gefahrenlage im nordöstlichen Grenzbereich des Imperiums und gefragt, ob nicht die Feldzüge, welche den Imperator von Italien fernhielten, eher

20 Der Notiz nach muss er konsularischer Legat gewesen, aber trotz Entbindung von seiner Funktion bei der Truppe anwesend gewesen sein, was zumindest merkwürdig ist.

21 Vgl. vor allem Barbieri (1952) Nr. 1144; 409 f. Nr. 28; 621; Lorient (1975) 672; Dietz (1980) 209 Nr. 73; PIR² Q 9; Haegemanns (2010) 94 f.; Kienast/Eck/Heil (2017) 179. – Die biographischen Angaben in HA, tyr. trig. 32, wonach er tribunus Maurorum und mit einer Calpurnia verheiratet gewesen sei, jedoch zu den führenden Männern des Staates gehört, sich in Krieg und Frieden ausgezeichnet sowie sechs Monate geherrscht haben soll, sind sichtlich erfunden, der gesamte Bericht ist in der Sache zu verwerfen. Gleichfalls unglaubwürdig ist HA Max. duo 11,2, wonach Titus einer der Ihren (sc. Osrhoener) war, und auch der Name des Verräters der Verschwörung, der bei Herodian 7,1,10 Macedo, in HA Max. duo 11,4 aber Macedonius lautet, ist fragwürdig. Er wird etwa von A. Stein, RE 14, 1928, 127 als praepositus numeri sagittariorum Osrhoenorum angesehen.

22 So etwa Whittaker (1970) 157 Anm. 3 mit Bezug auf zwei niedergermanische Inschriften. Es sind dies die stark abgeriebene Inschrift CIL XIII 8728 (Noviomagus Batavorum/Nijmegen) aus dem Jahr 225 mit eradiertem und kaum identifizierbarem Namen eines leg(atus) leg(ionis) I M(inerviae) S(e)ver(ianae) Alex(ander) an(d)rianae sowie CIL XIII 8811 (Vectio/Vechten) aus der Zeit Caracallas, in welcher der Name dieses Kaisers und der (nicht erhaltene!) Name des Legaten der in Bonn stationierten Legion ebenfalls eradiert wurden. Dass diese Personen identisch waren und zudem der Betreffende um 235 Statthalter und damit konsularischer legatus Augusti provinciae Germaniae inferioris, ist unbewiesen und angesichts der aktuellen Quellenlage sehr unwahrscheinlich.

23 Vgl. nur Haegemanns (2010) 94 mit Anm. 102; ähnlich skeptisch schon Zimmermann (1999) 256-262, der Zweifel äußert, ob eine Verschwörung je stattgefunden hat.

24 Ausgeschmückt in HA Max. duo 6, 8 f.

25 Spuren eines positiveren Bildes von Maximinus in der Überlieferung sind mehrfach herausgearbeitet worden, s. etwa Lippold (1991) 467 f.; Zimmermann (1999) 521 und aktuell Wiegels (2024/1) (im Druck).



Abb. 8: Parthischer Bogenschütze. – London, The British Museum – © 8244



Abb. 9: Pfeilspitzen vom Harzhorn. – nach „Roms vergessener Feldzug“ (2013) S. 274, Abb. 3

auf seiner persönlichen Entscheidung basierten als auf strategischer Notwendigkeit. Auch der oder die Siege im Barbaricum jenseits von Rhein und Donau finden damit eine neue Bewertung. Erwogen wird, dass der oder die Germanen-Sieg(e) letztlich leicht errungen wurde(n).²⁶ Entsprechend dieser skeptischen und auch kritischen Einschätzung wäre folgerichtig auch zu diskutieren, ob nicht die in Rom demonstrativ vor dem Senatsgebäude präsentierten Bilder von einem siegreichen Germanenfeldzug mit vielen gefangenen und getöteten Feinden sowie einer ‚großen Schlacht im Moor‘²⁷ eher Produkt einer Selbstinszenierung des Kaisers als Vergegenwärtigung realer Vorgänge waren. Herodian hat diese propagandistischen Zwecken dienende Veranschaulichung anscheinend für seine Darstellung verwendet und weiter detailreich ausgemalt. Die Frage sei erlaubt, ob hier die ‚Schlacht im Sumpf und Moor‘ nicht eher einen Topos bei den kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Römern und Germanen aufgreift als dass sie reale Vorgänge vergegenwärtigt.²⁸

Eine differenziertere Einschätzung können wohl in erster Linie die archäologischen Forschungen liefern.

Trotz der Problematik in der Sache hat der Bericht in der modernen Historiographie eine gewisse Nachwirkung gehabt. Grund ist unter anderem eine Mainzer Inschrift, in welcher (angeblich? wirklich?) der Name der Osrhoener neben demjenigen des Maximinus eradiert wurde, wengleich beides sichtlich nicht in einem einzigen Vorgang (CIL XIII 6677a [Abb. 7a-c]) erfolgte. Da die gesamte Oberfläche des Altars sekundär weitgehend vollständig abgearbeitet wurde, lässt sich der ursprüngliche Text nur in Teilen aus den erkennbaren Buchstaben rekonstruieren. Hierzu zählen unter anderem zu Beginn der Name der Göttin Fortuna, welcher der Altar gewidmet war, und die Beteiligung einer Praetorianerkohorte an der Dedikation mit dem dieser Einheit beigegebenen, aber eradierten Namen des Maximinus (Z. 3). Damit gehört der Altar in die Zeit dieses Kaisers. Auffallend und in der Rekonstruktion problematisch ist

jedoch die sehr grob durchgeführte Ausmerzung eines begrenzten Textes in Z. 6. Dem Duktus der gesamten Inschrift zur Folge spricht vieles dafür, dass hier neben dem abgekürzten Namen einer zweiten Einheit (?) (Z. 5)²⁹ derjenige einer weiteren militärischen Formation stand. In dieser sah man wegen der aus Herodian zu entnehmenden Niederschlagung einer Rebellion die Truppe der Osrhoener, deren folgende Auflösung man vermutete. Andererseits aber erfahren wir aus Herodian von der weiteren Verwendung dieser Bogenschützen im Heer des Maximinus auch nach Beginn des Feldzuges (Hdn. 7,2,1, vgl. auch 8,1,3: Bogenschützen aus dem Osten im Heer des Maximinus auf dem Zug nach Italien im Frühjahr 238 [dazu Abb. 8 und 9]).³⁰ Fand eine Revolte überhaupt statt und wer verursachte die Ausmerzung des Namens, falls richtig rekonstruiert? Ein unmittelbarer Zusammenhang mit der damnatio des Maximinus ist sichtlich nicht gegeben, Animositäten und Spannungen (Orientalen vs. Donautruppen?) mag es im Heer des Maximinus durchaus gegeben haben,

²⁶ Drinkwater 2011, 327.

²⁷ Hdn. 7,2,3-9, danach HA Max. duo 12.

²⁸ Zu Sümpfen in Germanien: Topos in der antiken Literatur oder Realität vgl. Zerjadtko (2018).

²⁹ Lesung und Auflösung der anscheinend ligierten Buchstaben eines abgekürzten Wortes sind problematisch. Vermutet wird BRIT mit Bezug auf einen numerus Brit(onum).

³⁰ Da hier die Osrhoener nicht namentlich genannt werden, sieht Whittaker (1970) 251 Anm. 4 darin eine gewisse Bestätigung für die Auflösung der osrhoenischen Einheit im Jahr 235. Aber er postuliert zugleich eine Datierung des Vorgangs nach dem Germanenfeldzug, wofür es aber keine konkreten Hinweise gibt. – Vgl. im Übrigen zur Mainzer Inschrift Wiegels (2024/2) (im Druck) mit weiterer Literatur.

dies lässt sich aber nicht schlüssig direkt mit der Auslöschung des Namens in der Mainzer Inschrift in Verbindung bringen und gehört in den weiten Bereich von Spekulation und unverbindlicher Hypothesenbildung.

Zur historischen Einordnung

Ob es überhaupt ernsthafte und erfolgversprechende Usurpationsversuche gab und welche genaueren Vorgänge gegebenenfalls hinter diesen standen, wird sich bei unserem Kenntnisstand nicht mit letzter Sicherheit ermitteln lassen. Akzeptanz des Usurpators auf allen politischen und gesellschaftlichen Ebenen ist selbstverständlich nicht zu erwarten oder vorauszusetzen. Umschlag und Ausmaß gewalttätiger konterrevolutionärer Aktionen bleiben aber hinter deutlich tendenziösen Berichten unklar. Dass jedenfalls die Feder des Geschichtsschreibers Herodian aus durchschaubaren Gründen einen maßgeblichen Anteil an dem verbreiteten und Jahrhunderte überdauernden Bild vom gehassten und ungebildeten Barbaren Maximinus als einem Tyrannen auf dem Kaiserthron hat, ist augenscheinlich. Die christlichen Schriftsteller griffen diese negative Einschätzung in Verbindung mit vermeintlicher

Christenverfolgung begierig auf. Es verwundert daher nicht, dass diese Einschätzung von der Antike bis in die Gegenwart bestimmend war und ist für die verbreitete Ansicht einer Epochengrenze und grundlegenden Krise in der Geschichte Roms.³¹ Vielleicht bescheren uns Glück und Akribie von Archivaren einen ähnlich überraschenden, bislang unbekanntem literarischen Quellenabschnitt wie das vor wenigen Jahren entdeckte Textstück aus dem Werk des Dexippus auf einem Wiener Palimpsest, das allerdings Informationen zu Vorgängen einer etwas späteren Zeit beinhaltet als diejenigen, welche hier im Zentrum stehen. Dies könnte gegebenenfalls zu einer differenzierteren Einschätzung der Vorgänge bei Übernahme der Herrschaft in Rom durch Maximinus Thrax und deren Langzeitwirkung beitragen, um die sich allerdings seit einigen Jahren auch die aktuelle Forschung bemüht

Rainer Wiegels

Literatur

Alföldy (1989) = G. Alföldy, *Zeitgeschichte und Krisenempfindung bei Herodian*, in: *Ders., Die Krise des Römischen Reiches (Stuttgart 1989)* 273-294.

Barbieri (1952) = G. Barbieri, *L'albo senatorio da Settimio Severo a Carino (193-285)* (Roma 1952).

Dietz (1980) = K. Dietz, *Senatus contra principem. Untersuchungen zur senatorischen Opposition gegen Kaiser Maximinus Thrax. Vestigia 29* (München 1980).

Drinkwater 2011 = J. Drinkwater, *Rez. Haegemanns. JRS 201, 2011, 327 f.*

Haegemanns (2010) = U. Haegemanns, *Imperial Authority and Dissent. The Roman Empire in AD 235-238. Studia Hellenistica 47* (Leuven/Paris/Walpole, MA 2010).

Kienast/Eck/Heil (2017) = D. Kienast/W. Eck/M. Heil, *Römische Kaisertabelle Grundzüge einer röm. Kaiserchronologie* (Darmstadt 2017).

Lippold (1991) = A. Lippold, *Kommentar zur Vita Maximini duo der Historia Augusta. Antiquitas 4,3,1* (Bonn 1991).

Loriot (1975) = X. Loriot, *Les premières années de la grande crise du IIIe siècle* (usw.), in: *ANRW II 2* (Berlin/New York 1975) 657-787.

Whittaker (1970) = C. R. Whittaker, *Herodian, History of the Empire. LCL455* (Cambridge 1970).

Wiegels (2024/1) = R. Wiegels, *Maximinus Thrax in seiner Zeit – Deutungen und Deutungsversuche* (im Druck [vorauss. 2024]).
Wiegels (2024/2) = R. Wiegels, *Marousier, Osrhoener und das Heer des Maximinus Thrax* (im Druck [vorges. für 2024]).

Zimmermann (1999) = M. Zimmermann, *Kaiser und Ereignis: Studien zum Geschichtswerk Herodians. Vestigia 52* (München 1999).

³¹ Dazu Wiegels (2024/1) (im Druck) mit Literatur.



GEMEINSAM. QUALITÄT. BAUEN.

Als mittelständisches Bau- und Immobilienunternehmen leisten wir seit über 50 Jahren hohe Qualität in sämtlichen Bereichen des Bauwesens und über den gesamten Lebenszyklus einer Immobilie. Unsere Schwerpunkte sind das schlüsselfertige Bauen, sämtliche Leistungen aus dem Hochbau, der Metall- und Fassadenbau und das Immobilienmanagement.

Gemeinsam mit Partner- und Tochterunternehmen wie der MBN Bau GmbH, der Rheiner Stahlbau GmbH und der Rohling Planung GmbH erzeugen wir Synergien. Zu unseren Kunden zählen sowohl öffentliche als auch private Bauherren. Über 700 kompetente Mitarbeiter*innen haben Ihren Erfolg zum Ziel. Von insgesamt 12 Standorten bundesweit widmen wir uns Ihren Projekten.

BAUEN IST VERTRAUENSsache

MBN GmbH | Beekebreite 2-8, 49124 Georgsmarienhütte | info@mbn.de | www.mbn.de

Abb. 1: Das Prätorium von Köln

Der Palast eines römischen Statthalters wurde *praetorium* genannt. Der Begriff ist vom Wohn- und Verwaltungssitz eines Legionskommandeurs in einem Legionslager abgeleitet. Oftmals waren diese Prätoria große und repräsentative Gebäude. Die Abbildung zeigt ein Modell des römischen Prätoria in Köln, dessen Überreste sich unter dem Rathaus der Stadt befinden.



GRENZEN

INDIREKTER HERRSCHAFT IN GERMANIEN

ZUM FEHLEN VON STÄDTEN IN GERMANIEN

Das Versagen der Römer, ein Großteil Germaniens zu erobern und dauerhaft in Form einer Provinz zu beherrschen, wie es ihnen ansonsten beinahe im gesamten Mittelmeerraum gelungen war, wird seit langem kontrovers diskutiert. Klar ist, dass eine solch komplexe Frage nicht monokausal beantwortet werden kann. Stattdessen ist eine Vielzahl von Gründen zu beachten. Sicherlich spielte der kriegerische Charakter der germanischen Gesellschaft eine wichtige Rolle, der für ständige Überfälle und eine scheinbar endlose Reserve an neuen Krieger sorgte. Der Schock der Varuskatastrophe und die zeitlich damit zusammenhängende Aufgabe beinahe aller rechtsrheinischen Gebiete hatten den Römern schlagartig klar gemacht, dass Germanien sich nicht so einfach würde beherrschen lassen. Infolgedessen verlegte man sich über ein Jahrzehnt lang darauf, sich für die Niederlage zu rächen und in der Tiefe Germaniens gegen verantwortliche Stämme zu kämpfen, zweifellos in der Hoffnung, den Widerstand dauerhaft zu brechen. Allerdings mussten Augustus und später auch Tiberius Kosten und Nutzen dieser Feldzüge abwägen. Kontrolle und Sicherung der Rheingrenze und der westlichen Donau erforderten übermäßig viele Legionen, und

großangelegte Feldzüge mit Aussicht auf nachhaltigen Erfolg waren teuer. Augustus mag ursprünglich eine Zeitlang im Sinn gehabt haben, die Elbe als dauerhafte Reichsgrenze zu etablieren, wie manche Forscher annehmen. Doch irgendwann gaben die Kaiser diesen Plan auf und begnügten sich mit den Gebieten westlich des Rheins.

Die Schwierigkeit, den germanischen Raum in gleicher Weise nutzbar zu machen, wie andere, weit stärker durch den Menschen geprägte Regionen, kann ein weiterer Aspekt gewesen sein. Zwar hatte Germanien neben reichen Böden und großen Mengen an Holz auch Bodenschätze, begehrte Tierprodukte und andere exotische Waren wie Bernstein zu bieten, jedoch konnte man einen Teil der Güter auch ohne territoriale Kontrolle importieren. Der Abbau von Metallvorkommen hätte praktisch von Grund auf neu geplant werden müssen, anders als in Spanien, Griechenland und dem östlichen Mittelmeerraum, wo Bergbau bereits seit Jahrhunderten in großem Stil betrieben wurde. Zuletzt darf auch die Innenpolitik nicht unbeachtet bleiben. Ergebnislose und verlustreiche Feldzüge stießen bei Senatoren und Volk in Rom nicht unbedingt auf Gegenliebe. Auch wenn die Kaiser faktisch

Alleinherrscher waren, versuchten die meisten dennoch, gegenüber der senatorischen Oberschicht eine versöhnliche Politik zu betreiben. Bis auf die Gegenwehr der Germanen betrafen die meisten der angeführten Gründe für den Vormarschstopp der Römer vorrangig die Verhältnisse im Römischen Reich. Im vorliegenden Beitrag möchte ich mit dem Fehlen von Städten einen weiteren Faktor für das Unvermögen der Römer diskutieren, Germanien dauerhaft zu beherrschen.

Römische Herrschaftspraxis

Seit der Einrichtung der ersten Provinzen auf Sizilien, Korsika und Sardinien waren die Römer stark auf die Kooperation der örtlichen Bevölkerung angewiesen. Zwar hatten die Statthalter stets Zugriff auf militärisches Personal, um aufkommende Unruhen zu unterdrücken und ihrer Politik mit Gewalt Nachdruck zu verleihen, aber die Menge an zivilem Verwaltungspersonal war sehr gering. Die Vertreter des Römischen Reiches hielten stattdessen engen Kontakt mit den Eliten der von ihnen verwalteten Regionen. Die Rechte und Pflichten der Provinzbewohner gegenüber Rom waren durch Verträge und Gesetze festgelegt, die teils zwischen den Vertretern beider Parteien ausgehandelt und

teils von den Statthaltern in Form von Edikten erlassen worden waren. Die meisten dieser Regeln waren bei Einrichtung einer Provinz gesetzt worden. Hatte Rom eine Landschaft militärisch okkupiert oder – was ebenfalls vorkam – testamentarisch vom letzten Herrscher geerbt, stand es dem von Senat oder Kaiser entsandten Vertreter zu, ein Provinzstatut aufzustellen, das den rechtlichen Rahmen bildete. Im Anschluss wurde

mit jedem einzelnen Gemeinwesen, jeder Stadt und jedem lokalen Herrscher, ein Vertrag abgeschlossen, der die Verbindlichkeiten und mögliche Privilegien enthielt. Wie stark die Bevölkerung in diesen Abkommen belastet wurde, war von vielen Faktoren abhängig. Rom konnte es sich nicht leisten, alle neuen Provinzbewohner zu verprellen. Vielmehr mussten die Römer und auch die späteren Statthalter bedenken, dass ein solches



Abb. 2: Karte Athens

Karte des antiken Athens von Peter Wilhelm Forchhammer aus dem Jahr 1841. Deutlich erkennbar ist die zentrale Akropolis mit den wichtigsten Tempeln der Stadt. Der mit Verteidigungsmauern abgesicherte Hügel fungierte als Rückzugsort und Staatskasse. Unmittelbar westlich der Akropolis befanden sich der Areshügel, der Tagungsort des Areopag, noch einmal westlich der Platz der Volksversammlung, Pnyx genannt.



Abb. 3: Attika

Die gesamte antike Region Attika war das Staatsgebiet der Polis Athen. Ein solch großes Gebiet ließ sich nicht nur vom städtischen Zentrum aus verwalten. Stattdessen behielt man auch in den kleineren Städten und Dörfern gewisse lokale Verwaltungselemente bei. Die Bürgerschaft Athens war auf zehn Phylen verteilt, die wiederum in „Trittyen“ genannten Drittel unterteilt wurden. Diese waren willkürlich in Attika verstreut, um regionale Fraktionsbildung zu verhindern. Auf der Karte sind die zu einer Phyle gehörenden Ortschaften mit demselben Symbol und derselben Farbe gekennzeichnet.

System nur durch die Mitarbeit der lokalen Herrscher, Beamten und Gemeindeverwaltungen aufrechterhalten werden konnte. Natürlich darf nicht vergessen werden, dass insbesondere in der mittleren und späten Republik viele Statthalter ihre Provinzen stark ausgeplündert haben. Durch die Einrichtung des Repetundengerichtes, das ein solches Vorgehen ahnden sollte, versuchte man die Problematik einzudämmen. Allerdings konnte die private Bereicherung durch die Statthalter auf Kosten der Provinzbewohner erst durch die Kaiser endgültig unterdrückt werden. Die Römer griffen kaum in die alltägliche Verwaltung der in den Provinzen liegenden Städte und Gemeinden ein. Die Erfassung von Bürgern zwecks Besteuerung und Bevölkerungskontrolle, Festlegung und Einnahme lokaler Steuern, Verhandeln von Privat- und Strafprozessen, Regelung des gesellschaftlichen, geschäftlichen und religiösen Lebens wurden – solange keine römischen Bürger oder Belange betroffen waren – von den administrativen Einrichtungen der Provinzbewohner selbstständig geregelt. Die Forderungen an Steuern, Rekruten und ähnlichem wurden daher auch über die lokalen Behörden geregelt. Ohne sie wäre das geringe Personal vor

Ort von den vielfältigen Aufgaben vollkommen überfordert gewesen.

Städte in der griechischen Kultur

Die beschriebene Verwaltung auf lokaler und regionaler Ebene wäre ohne Städte nicht durchführbar gewesen. Glücklicherweise – für Rom – war ein Großteil der um das Mittelmeer gelegenen Gebiete von Stadtkulturen dominiert. Auf Sizilien, in Unteritalien, in Griechenland und Westkleinasien waren die Menschen ausschließlich in Stadtstaaten (*poleis*) organisiert. In praktisch jeder dieser Poleis existierten drei politische Hauptorgane, denen die Staatsführung oblag. Das Wichtigste war die Volksversammlung, der jeder erwachsene männliche Vollbürger angehörte. Sie war die gesetzgebende Gewalt, bestimmte über Krieg und Frieden und war Ausdruck des unmittelbaren Willens des Volkes. Die effektive Staatsleitung wurde von Beamtenkollegien übernommen, die zumeist jährlich aus der Bürgerschaft gewählt wurden, am bekanntesten sind die Archonten in Athen und die Ephoren in Sparta. Entsprechende Gremien existierten wahrscheinlich auch in allen anderen Poleis. Das dritte Organ war ein dauerhaft bestehender Rat von Bürgern, die oft ebenfalls jährlich neu bestimmt, oftmals gelost

wurden. Dieser Rat übernahm die Organisation der laufenden Aufgaben, kontrollierte das leitende Beamtenkollegium und arbeitete der Volksversammlung zu. In Athen gab es mit dem Areopag sowie der Boulé, auch Rat der 500 genannt, zwei Gremien, deren Aufgaben sich mit denen des Senats überschneiden und in Sparta waren es die Geronten. Letztere saßen allerdings auf Lebenszeit im spartanischen Ältestenrat. Rom selbst war im Wesentlichen auf die gleiche Weise organisiert mit den Zenturiatscomitien als Volksversammlung, dem Senat als dauerhaft bestehendem Verwaltungsgremium und den beiden Konsuln als Oberbeamten. Zusätzlich gab es in den Poleis weitere, diesen Organen unterstellte Beamte, die für unterschiedlichste Aufgaben zuständig waren. Sie waren unter anderem für die Instandhaltung der Infrastruktur verantwortlich, führten die Aufsicht über Märkte und Häfen oder hielten die Gerichtshöfe am Laufen.

Griechische Poleis bestanden stets aus einem städtischen Zentrum (*asty*) und einem darum befindlichen ländlichen Bereich (*chora*). Auf diesem Land befanden sich die Agrarbetriebe, zumeist durch Kleinbauern bewirtschaftet, die für die Versorgung der Polis sorgten,

ebenso wie die natürlichen Ressourcen, die von der Bevölkerung ausgebeutet wurden. War das Gebiet einer Polis größer, so entstanden auch kleine Dörfer und Siedlungen auf dem Land, da die tägliche Anreise auf die eigenen Ländereien zu lange dauern würde. In manchen Fällen konnten diese Siedlungen selbst schon wieder die Größe einer Stadt erreichen. In Attika, dem zu Athen gehörigen Gebiet, waren dies beispielsweise der Piräus, Eleusis, Aphidnai, Rhamnous oder Thoricos. In Lakedaimonien, dem Land Spartas, gab es mehrere Dutzende weitere sogenannte Periökenstädte, die allerdings einen abweichenden Status hatten als entsprechende Siedlungen in den anderen griechischen Poleis. Ihre Bewohner hatten in Sparta den Status von Periöken. Sie waren somit keine Vollbürger und hatten in Sparta kein politisches Mitspracherecht. Jedoch besaßen die Periöken in ihren Städten eigene Organe, durch die sie ihr Zusammenleben organisierten. In den übrigen Poleis war dies nicht so. Gab es dort weitere Siedlungen innerhalb des Staatsgebietes, mögen diese ab einer gewissen Größe ebenfalls Beamte oder Gremien zur Selbstorganisation eingesetzt haben, dennoch blieben die Bewohner alle Bürger desselben Staates. So blieben Athener in Eleusis oder Piräus

immer auch Athener, zahlten Steuern nach Athen, wurden in Athen in den Bürgerlisten erfasst, konnten in Athen an der Volksversammlung teilnehmen und sich als Archonten bewerben. In den städtischen Zentren der griechischen Poleis liefen somit die Fäden der Administration zusammen. Sie waren elementar für die politische, fiskalische, religiöse und militärische Verwaltung. In der Zeit der mittleren und späten Römischen Republik hatten sich in manchen Gebieten, vor allem Griechenland selbst, über der Ebene der Poleis zusätzlich auch noch

regionale Organisationen gebildet, wie beispielsweise der Achaiische und der Aitolische Bund. Solche Bündnissysteme wurden aber nach Etablierung einer Provinz zumeist aufgelöst. In Griechenland, auf Sizilien, in Unteritalien, den Küstenregionen Kleinasiens, des Schwarzen Meeres und der Levante trafen die Römer überall auf in Poleis organisierte Gemeinwesen. Auf sie gestützt konnten die Römer mit einem minimalem Zivilpersonal eine für sie lukrative Provinzstruktur aufrechterhalten.



Abb. 4: Griechische und phönizische Kolonien

Durch die Kolonisation im ersten Jahrtausend v. Chr. entstanden viele griechische Stadtstaaten (rot unterlegt) als Kolonien ihrer Mutterstädte in Griechenland. Auch die phönizische Kultur verbreitete sich durch zahlreiche Pflanzstädte, vor allem im westlichen Nordafrika (gelb unterlegt). Durch diese Entwicklung verbreitete sich die Stadtkultur Griechenlands und der Levante im gesamten Mittelmeerraum und um das Schwarze Meer.

Abb. 5: Staffelberg

Auf dem Staffelberg bei Bad Staffelstein in Oberfranken befand sich ein keltisches Oppidum. Es hatte seine größte Ausbauphase von der Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. bis etwa 30 v. Chr. Die Anlage war von einer beinahe drei Kilometer langen Mauer umgeben. Funde deuten auf das Vorhandensein vielfältiger Handwerke hin, darunter auch die Prägung eigener Münzen. Der charakteristische Tafelberg in der Mitte diente als eine Art Burgberg analog zur griechischen Akropolis.



Der keltische Kulturkreis und weitere Regionen

Doch nicht nur die von Griechen besiedelten Gebiete waren durch städtische Zentren geprägt. Auch die Kelten in Norditalien, Spanien, Gallien und England wohnten vielfach in befestigten Siedlungen (*oppida*). Diese Anlagen waren mit Wällen oder einem komplexen Kompositmauerwerk, sog. Pfohlenschlitzmauern, sowie Toranlagen ausgestattet. Soweit nachweisbar, gab es innerhalb der Mauern eine dichte Bebauung mit Wohnhäusern und Gebäuden für verschiedene Handwerke, Verwaltungszwecke und zur Lagerung. Keltische *Oppida* fungierten als merkantile und administrative Zentren. Die in der Umgebung produzierten Nahrungsmittel und abgebauten Ressourcen wurden wahrscheinlich zum Großteil in die Städte gebracht, dort gehandelt und zum Teil gelagert. Die Rohstoffe wurden weiterverarbeitet, veredelt und dann verkauft. Auch der Fernhandel dürfte im Wesentlichen über die *Oppida* organisiert worden sein, denn nur in den Städten gab es die für einen effektiven Handel notwendigen Menschen und die Verwaltungsinfrastruktur. Über weitere Aspekte des Lebens, vor allem die Rechtsprechung und Herrschaftspraxis, ist weit weniger

bekannt. Allerdings kann angenommen werden, dass auch die Gerichte oder Schiedsrichter – nach Caesar zumeist Druiden (Caesar, *De bello Gallico* 6,13,5.) – teilweise in den *Oppida* aktiv waren, und es darf als sicher gelten, dass die keltische Elite auch in den *Oppida* residierte. Zwar wohnte ein Teil der Oberschicht auch auf dem Land, wie große und prachtvolle, archäologisch dokumentierte Landgüter beweisen, doch dürfte es sich dabei vielfach um Rückzugsorte gehandelt haben, in denen die Elite sich – wie die römische Nobilität in ihren Villen – vom Trubel der Städte erholte. Der Aufbau der keltischen Gesellschaften in ihren großflächigen Gebieten ist nur in Ansätzen bekannt und differierte mit hoher Wahrscheinlichkeit in vielen Details. An der Spitze standen die Fürsten, die teils durch Wahlen in ihre Stellung kamen, sie teils aber auch ererbt haben könnten. Sie trafen die wichtigen politischen Entscheidungen und waren untereinander vernetzt. Zusammen mit der Elite, die von Caesar als Adlige (*nobiles*) und Ritter (*equites*) bezeichnet wurden, bildeten sie die Oberschicht der Stämme (Caesar, *De bello Gallico* 6,13,2; 6,15,1f). In den *Oppida* nahmen sie wichtige Stellungen ein, bewohnten größere, prunkvollere Häuser und

profitierten von der Arbeit der Bevölkerung. Die zivilisatorisch weit entwickelte keltische Kultur der späteren Latènezeit war politisch eng verflochten und hatte weitreichende Handelsverbindungen. Eine genauere Kenntnis ihrer komplexen hierarchischen Strukturen ist aufgrund fehlender Schriftquellen nicht zu erlangen, aber es ist dennoch sicher, dass die Oppida für die lokale wie überregionale Organisation von elementarer Bedeutung waren. Ohne die dortige Infrastruktur hätten die Fürsten und die Oberschicht nicht effektiv agieren können.

Die Eroberung der keltischen Regionen war für die Römer mit blutigen und langandauernden Kämpfen verbunden. Vor allem die endgültige Eroberung Spaniens dauerte mit 80 Jahren außerordentlich lange. Waren die Gebiete allerdings einmal unter römischer Kontrolle, so war das Vorhandensein von Städten auch hier für die Römer von Vorteil. Rom versuchte die keltische Elite durch die Verleihung von Sonderrechten zu binden und Herrschaft in indirekter Weise auszuüben. Wie in den griechisch geprägten Regionen, so fungierten auch in den keltischen Gebieten die bereits bestehenden Strukturen als Mittel zur Kontrolle der Bevöl-

kerung. Gleiches gilt für weitere Landstriche des Mittelmeerraumes, die im Folgenden nicht genauer vorgestellt, sondern nur im Überblick genannt werden sollen. An den Mittelmeerküsten Spaniens, Westsiziliens und Nordafrikas lagen die Städte des karthagischen Reiches, in der Levante die der phönizischen Mutterkultur. Auch Regionen, die eher monarchisch oder aristokratisch regiert wurden, vor allem im restlichen Kleinasien,

dem mittleren Osten sowie Ägypten, waren durch städtische Zentren geprägt. Überall dienten sie den Römern als Zentren der indirekten Herrschaftsausübung. Dies gelang besonders gut in Griechenland, Kleinasien, der Levante und Ägypten, da diese Länder bereits zuvor durch Monarchen oder Statthalter anderer Reiche beherrscht worden waren: Dies sind Alexander der Große und seine Nachfolger sowie zuvor die Perser gewesen.

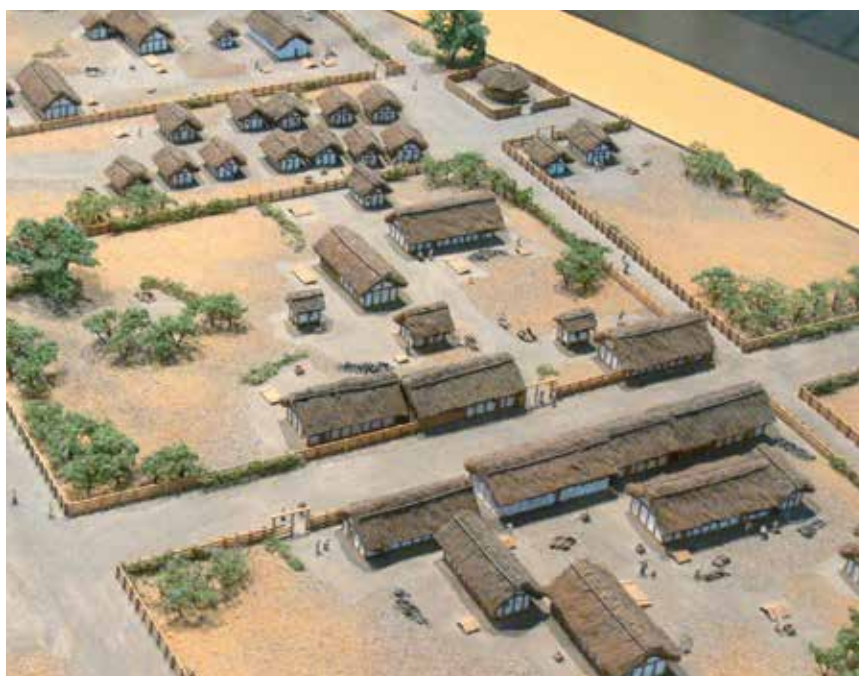
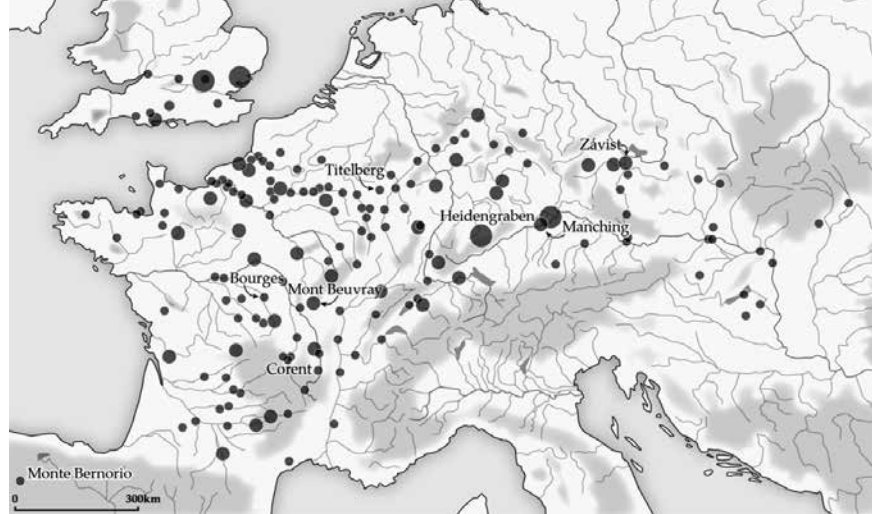


Abb. 6: Manching Modell

Ausschnitt aus einem Modell der Bebauung des keltischen Oppidums Manching bei Ingolstadt. Die Anlage verfügte über eine Außenmauer von über sieben Kilometer Länge und war damit eine der größten Siedlungen nördlich der Alpen. Ein bedeutender Teil der Stadt ist archäologisch dokumentiert. Dabei zeigte sich, dass in Manching unterschiedlichsten Gebäudetypen standen, die als Wohnungen, Werkstätten, Lagerräume, Verwaltungsgebäude und zu kultischen Zwecken genutzt wurden.

Abb. 7: Verteilung Oppida

Verteilungskarte von befestigten keltischen Oppida nördlich der Alpen, die im zweiten und ersten Jahrhundert v. Chr. bewohnt waren. Die größeren Kreise weisen auf die bedeutenderen Städte hin. Die Oppida in Spanien und Norditalien sind nicht erfasst. Die Übersicht macht deutlich, in welchem Maße die west- und mitteleuropäischen, keltisch dominierten Gebiete durch Oppida geprägt waren. Verglichen mit dem antiken Griechenland lagen die bekannten Städte allerdings deutlich weiter auseinander.



Siedlungsstrukturen in Germanien

In Germanien sah es gänzlich anders aus. Als Caesar den Rhein zweimal überschritt, um die rechtsrheinischen Stämme für die Einmischung in Gallien zu bestrafen, fand er dort Dörfer und Gebäude vor (*vicis aedificiisque*, Caesar, *De bello Gallico* 4,19,1). Später lieferte Tacitus eine detailliertere Beschreibung der germanischen Wohnweise:

„Es ist allgemein bekannt, dass die Germanenstämme nicht in Städten leben, ja überhaupt nichts von untereinander verbundenen Wohnsitzen wissen wollen: sie siedeln in einzelnen, voneinander weit abliegenden Gehöften, je nachdem, wie ihnen ein Quell, ein Feld oder ein Hain gefällt. Ihre Dörfer legen sie nicht in unserer Art so an, dass die Häuser eng nebeneinanderstehen und eine Straße bilden: jeder umgibt seinen Hof mit einem freien Raum – vielleicht versprechen sie sich davon Hilfe für den Fall der Feuersgefahr, vielleicht verstehen sie auch nicht zu bauen. [...] Sie sind auch gewohnt, unterirdische Höhlen auszuheben, über die sie eine starke Dungschicht legen: das ist dann eine Zufluchtstätte für den Winter und ein Getreidespeicher; denn solche Anlagen mildern die starre Winterkälte, und wenn der Feind einmal ins Land ein-

dringt, dann verwüstet er das frei Daliegende, während er von dem Versteckten und Vergrabenen entweder nichts weiß oder es gerade darum übersieht, weil er es erst suchen muss.“ (Tacitus, *Germania* 16).

Wenngleich die von Tacitus zuletzt beschriebenen „Bunker“ im Untergrund wohl selten bis gar nicht existiert haben mögen, so gibt der Rest der Beschreibung doch recht genau das Bild der archäologischen Forschung wieder. Auch die als Höhlen bezeichneten, in den Boden eingetieften Häuser sind belegt, dienten allerdings eher der Lagerung von Gütern oder als Produktionsstätten von Keramik und Textilien. Weitere Lagerbauten waren auf Stelzen errichtet, um das Getreide und andere Nahrungsmittel vor der Bodenfeuchte zu schützen. Die germanischen Familien wohnten in länglichen, verhältnismäßig großen Wohnstallhäusern, die sich die Menschen mit dem Nutzvieh teilten. In einem Teil wohnte die Familie, dort befand sich eine Feuerstelle und manchmal ein Obergeschoss, das als Nachtlager diente. Der größere Teil des Hauses war für Kobern reserviert, in denen vor allem Rinder, aber auch Schafe, Schweine, Ziegen und Pferde gehalten wurden. Genau wie Tacitus beschrieb, stan-

den die Häuser einzeln, anders als die in römischen Städten Mauer an Mauer errichteten Häuser der *insulae*. Die Größe der in Germanien zu findenden Siedlungen deckt sich ebenso mit den oben zitierten Aussagen der antiken Autoren. Soweit erkennbar war der germanische Raum durch Gehöfte und Dörfer geprägt, wobei der Übergang fließend war. Die meisten Siedlungen bestanden aus einigen Wohnstallhäusern, Wirtschafts- und Lagergebäuden und angeschlossenen kleineren Feldern, den sogenannten „celtic fields“. Die größten bekannten Dörfer aus dem ersten Jahrhundert n. Chr. umfassten kaum ein Dutzend Häuser und eine entsprechende Anzahl an Familien, zusammen vielleicht etwa 100 Personen. Das bekannteste Beispiel ist die Siedlung Feddersen Wierde im Landkreis Cuxhafen, die in der Zeit von 50 v. bis 100 n. Chr. aus neun bis elf Wohngebäuden bestand, aber im zweiten und vor allem dritten Jahrhundert auf mehr als die doppelte Größe anwuchs. Überregional bedeutende Produktionszentren, wie die römische Töpferei bei Haarhausen, sind erst später belegt. Während der Germanenkriege und in den Jahrzehnten danach waren die regulären germanischen Siedlungen Gehöfte oder Dörfer mit einigen Familien.



Abb. 8: Feddersen Wierde

Modelle germanischer Gebäude nach Funden in der germanischen Siedlung von Feddersen Wierde in Landkreis Cuxhafen. Die ungedeckten Dächer erlauben einen Blick in das Innere der Modelle. Das zentrale Wohnstallhaus ist das größte Gebäude. Es beherbergte die Familie und bot Platz für Tiere. Im Vordergrund ist ein Stall zu sehen, im Hintergrund ein auf Stelzen errichteter Speicherbau.

Führung und Herrschaft in Germanien

Die Herrschaftsstrukturen in Germanien sind Gegenstand einer dauerhaften Diskussion, was hauptsächlich auf die widersprüchlichen Informationen der antiken Autoren – allen voran Tacitus – zurückzuführen ist. Bestes Beispiel ist die Aussage, die Könige würden aufgrund ihres Adels, die Anführer ihrer „Mannhaftigkeit“ ausgewählt (*reges ex nobilitate, duces ex virtute sumunt*, Tacitus, Germania 7,1). Aus diesem und weiteren Abschnitten wurde vorrangig in der älteren Forschung die Existenz einer fest umrissenen, auf Abstammung basierenden Adelsschicht geschlussfolgert, die in Germanien die Gesellschaft dominiert habe. In der jüngeren Forschung hat man allerdings von dieser Vorstellung Abstand genommen. Vielmehr werden Parallelen zu anderen Stammesgesellschaften gezogen, die einen entsprechenden technischen Entwicklungsstand hatten. Solche ethnologischen Vergleiche erlauben es, die Aussagen der antiken Autoren zur Herrschaftsstruktur an verhältnismäßig ähnlichen Gesellschaften zu überprüfen. Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass es in Germanien Führungspersonen gab, die in den Quellen zumeist *principes* genannt und

am ehesten als Fürsten bezeichnet werden können. Tacitus listet vier Faktoren auf, denen sie ihre herausgehobene Stellung verdankten, nämlich Lebensalter, Herkunft, Kriegerische Ruhm und Redegabe (*prout aetas cuique, prout nobilitas, prout decus bellorum, prout facundia*, Tacitus, Germania 11). Drei dieser Merkmale, Alter, Herkunft und rhetorische Befähigung, konnten von den Männern nicht beeinflusst werden. Nach Kriegerische Ruhm (*decus bellorum*) konnte man jedoch selbst aktiv streben, indem man an kriegerischen Unternehmungen, wie Raubzügen und Kriegen teilnahm. Tacitus nennt in seiner Germania nur wenige Funktionen und Sonderrechte der Fürsten. Sie konnten Streitfälle schlichten und unterhielten bisweilen ‚Gefolgschaften‘, die auch durch freiwillige Abgaben der anderen Germanen unterhalten wurden (Tacitus, Germania 15). Es wird allerdings deutlich, dass die Fürsten ansonsten keine effektiven Herrschaftskompetenzen besaßen, durch die sie über die übrigen freien Germanen hätten bestimmen können. Selbst für die von ihnen durchgeführten kriegerischen Unternehmungen mussten sie bei den anderen Kriegern werben (Caesar, *De bello Gallico* 6,23,7f). Anders als beispielsweise in Rom oder Athen,



Abb. 9: Funkenburg

Die Wehrsiedlung „Funkenburg“ bei Westgreußen in Thüringen wurden in den 1990er Jahren rekonstruiert. Auf einem natürlichen Hügel gelegen, war die germanische Anlage etwa von 200 v. Chr. bis 50 n. Chr. bewohnt. Zu Verteidigungszwecken wurde eine starke Palisadenmauer errichtet und der Innenraum war durch eine Befestigung mit Toranlage zweigeteilt. Die Funkenburg war damit deutlich stärker befestigt als andere germanische Orte. Nach der Größe der Fläche innerhalb der Mauern gemessen handelt es sich um eine für Germanien verhältnismäßig große Siedlung.

existierte im Kriegsfall kein rechtlich verpflichtender Militärdienst.

Die Fürsten stellten keine einheitliche Gruppe dar. Auf der einen Seite sind herausragende Persönlichkeiten wie Arminius und Marbod bekannt, die schlagkräftige Heere zusammentrommeln und viele Krieger unter Waffen halten konnten. Doch auf der anderen Seite geht aus den Aussagen der antiken Autoren hervor, dass überall im germanischen Raum Fürsten vorhanden waren. Als logische Konsequenz aus der niedrigen Zahl von sehr einflussreichen Männern folgt, dass zwischen ihnen und der Masse von Kriegern noch eine größere Menge an weiteren, weniger bedeutenden Fürsten existiert haben muss. Ihre Wirkungskreise waren wahrscheinlich eher die Dörfer oder Siedlungskammern mit mehreren untereinander recht eng verwandtschaftlich und wirtschaftlich verbundenen Weilern. Dort warben sie, wie erwähnt, um Unterstützung für selbst initiierte Raubzüge oder sammelten die Krieger, um dem Ruf eines bedeutenden Fürsten zu folgen oder sich zur Verteidigung ihres Stammes zu sammeln. Zogen Männer aus einer Region gemeinsam los, dann blieben sie auch in größeren Heeresverbänden zusammen. Wie Tacitus beschreibt, stan-

den verwandte und befreundete Krieger in der Schlacht beieinander (Tacitus, Germania 7,3). Diese Abteilungen von untereinander eng verbundenen Germanen wurden wahrscheinlich von den ortsansässigen Fürsten angeführt. Man darf annehmen, dass das Spektrum zwischen ihnen und herausragenden Führungspersönlichkeiten fließend war. Fürsten konnten stets aufsteigen aber auch Einfluss einbüßen und ihrer Stellung verlustig gehen. Dies führte zu einer steten Konkurrenz der Fürsten untereinander um Anerkennung. In gleicher Weise konkurrierten auch die regulären freien germanischen Männer um Kriegerfrieden. Durch ihn gewannen sie an Ansehen innerhalb der Gemeinschaft und mit etwas Glück brachten sie auch Beute mit nach Hause. Waren sie geschickte Krieger und charismatische Personen, konnte sie vielleicht sogar andere Krieger für einen Raubzug zu begeistern. Bei wiederholtem Erfolg war es einem Germanen eventuell möglich, in den Status eines Fürsten aufzusteigen.

Folgen für die römische Herrschaftspraxis

Im vorliegenden Beitrag wurde bereits erläutert, dass für das reibungslose Funktionieren der römischen indirekten Herrschaft die

Zusammenarbeit mit den Eliten elementar war. Diese hatten ihre herausgehobenen Positionen in den administrativen Strukturen zu meist bereits vor der Einrichtung der jeweiligen Provinzen inne. Eine solche Praxis bedingt allerdings, dass die entsprechenden Netzwerke und soziokulturellen Stellungen überhaupt existierten. Im Germanien des ersten Jahrhunderts n. Chr. gab es durchaus einige herausgehobene Personen, die in den Quellen namentlich erwähnt werden, doch fehlten Städte, die als Verwaltungs- und Wirtschaftszentren fungierten. Dementsprechend gab es ohne solche zentralen Orte auch keine Positionen, die von den bekannten Persönlichkeiten besetzt werden konnten. Die erforderliche Steuerung der Bevölkerung durch Regelungen und Gesetze, Einnahme von Steuern und Einbindung des überregionalen Handels in das Netz der Wirtschaft des Römischen Reiches war damit nicht ohne Weiteres möglich. Die Römer hätten entsprechende Strukturen erst selbst errichten und etablieren müssen. Dafür hätte es aber wenigstens einer personellen Kontinuität der germanischen Fürstenschicht bedurft, die ebenfalls kaum gegeben war. Vielmehr ist von einer hochgradigen Fluidität der Fürstenschicht auszugehen,

ganz anders als es in praktisch allen anderen Regionen des Mittelraumes der Fall war. Kriegerische Aktivitäten gegen die Römer, also erfolgreiche Raubzüge, waren vermutlich ein Weg, die eigene Stellung innerhalb der germanischen Gesellschaft zu erhöhen. Somit war die Zusammenarbeit mit Rom, insofern man nicht als Hilfstruppensoldat in den Dienst der Legion treten wollte, vor allem für junge Germanen eher von geringem Nutzen.

Nur dann, wenn ein Fürst bereits durch eigene Initiative eine außerordentliche Stellung erreicht und eine größere Gefolgschaft um sich geschart hatte, war eine Kooperation mit dem Römischen Reich nutzbringend. Marbod wäre als ein solcher Fürst zu nennen, der von den Römern als König angesehen wurde. Er konnte sogar auf ein Heer beachtlicher Größe zurückgreifen, wenngleich die Zahl von 70.000 Infanteristen und 4.000 Reitern sicherlich übertrieben ist (Velleius Paterculus, *Historia Romana* 2,109,2). Auch richtete er sich erstmals einen bisher nicht lokalisierten Herrschaftssitz namens Marobudum und damit ein Verwaltungszentrum ein, wie es zuvor in Germanien gefehlt hatte (Tacitus, *Annalen* 2,62,2). Ein von den Römern geplanter Angriff auf

ihn wurde durch den Ausbruch des Pannonischen Aufstandes im Jahre 8 n. Chr. verhindert. Dennoch beteiligte sich Marbod nicht an Arminius' Krieg gegen Rom, vermutlich weil er zuvor als Gegenleistung für seine Nichtbeteiligung am Pannonischen Aufstand besondere Privilegien erhalten hatte. Der bald ausbrechende innergermanische Krieg gegen die Koalition des Arminius schwächte Marbod, sodass er seinen Rückhalt bei der Stammeselite verlor und bald darauf im Jahr 18 n. Chr. durch ein Heer unter dem Fürsten Catualda vertrieben wurde. Dieser nahm zwar Marbods Platz ein, konnte sich allerdings ebenfalls nicht als Herrscher behaupten und wurde bald darauf von Vibilius gestürzt. Es folgten weitere innere Konflikte, aus denen sich die Römer militärisch weitgehend heraushielten. Auch in den folgenden Jahrzehnten kam es nicht zur Ausbildung von bedeutenden Machtzentren, die die Rolle von Städten übernehmen konnten. Über die Entwicklungen im Germanischen Raum vom späten ersten Jahrhundert bis in die Völkerwanderungszeit ist relativ wenig bekannt, doch die archäologischen Funde, einige größere Siedlungen und nicht zuletzt die römisch-germanische Geschichte des vierten und fünften Jahrhunderts zeigen,

dass es zu schwerwiegenden Veränderungen der Gesellschaft gekommen sein muss. Die Nähe des Römischen Reiches war hierfür sicherlich ein wichtiger Katalysator. Zur Ausbildung von Städten, die von Rom zur Ausübung indirekter Herrschaft hätten genutzt werden können, kam es aber erst deutlich später, als die Römer schon längst die Kontrolle über den Westen ihres Reiches verloren hatten.

Michael Zerjadtko

Literatur

Audouze, Françoise; Buchsenschutz, Olivier (Hrsg.): *Villes, villages et campagnes de l'Europe celtique du début du IIe millénaire à la fin du Ie siècle avant J.-C.*, Paris 1989 (englische Übersetzung: *Towns, villages and countryside of Celtic Europe : from the beginning of the second millennium to the end of the first century BC*, Bloomington 1992).

Collis, John: *Oppida. Earliest towns north of the Alps*, Sheffield 1984.

Dick, Stefanie: *Der Mythos vom „germanischen“ Königtum. Studien zur Herrschaftsorganisation bei den germanischsprachigen Barbaren bis zum Beginn der Völkerwanderungszeit*, *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbände* 60, Berlin 2008.

Panzram, Sabine (Hrsg.): *Oppidum - civitas – urbs. Städteforschung auf der iberischen Halbinsel zwischen Rom und al-Andalus*, *Geschichte und Kultur der Iberischen Welt* 13, Münster 2017.

Schulz, Raimund: *Herrschaft und Regierung. Roms Regiment in den Provinzen in der Zeit der Republik*. Schöningh, Paderborn 1997.

Steuer, Heiko: *Frühgeschichtliche Sozialstrukturen in Mitteleuropa. Eine Analyse der Auswertungsmethoden*

des archäologischen Quellenmaterials, *Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philosophisch-Historische Klasse*, 3. Folge, Nr. 128, Göttingen 1982.

Timpe, Dieter: *Die Landesnatur der Germania nach Tacitus*, in: Neumann, Günter; Seemann, Henning (Hrsg.): *Beiträge zum Verständnis der Germania des Tacitus, Teil 2, Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Nord- und Mitteleuropas im Jahre 1986 und 1987*, Göttingen 1992, 258–310.

Timpe, Dieter: *Geographische Faktoren und politische Entscheidungen in der Geschichte der Varuszeit*, in: Wiegels, Rainer; Woesler, Winfried (Hrsg.): *Arminius und die Varusschlacht. Geschichte-Mythos-Literatur*, Paderborn 1995, 13–27.

Welwei, Karl-Wilhelm: *Die griechische Polis. Verfassung und Gesellschaft in archaischer und klassischer Zeit*, 3., um ein Geleitwort ergänzte Auflage, Stuttgart 2017.

Wesch-Klein, Garbiele: *Provincia. Okkupation und Verwaltung der Provinzen des Imperium Romanum von der Inbesitznahme Siziliens bis auf Diokletian. Ein Abriß*, *Antike Kultur und Geschichte* 10, Münster 2008.

Zerjadtko, Michael: *Die Adoleszenz in Germanien. Kriegerische Aspekte der Sozialisation im ersten Jahrhundert*, in: *Bonner Jahrbücher* 221, 2021, 79–94.

Bildnachweise

Abb. 1:

Von Nicolas von Kospoth (Triggerhappy) - Eigenes Werk, CC BY-SA 2.5, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=1071327>

Abb. 2:

Von Peter Wilhelm Forchhammer (1801-1894) - Kieler philologische Studien 1841, Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=49005969>

Abb. 3:

By Fulvio314 (original it version), Gts-tg (translation to el) - File: Greece_ (ancient)_ Attica_ Demos_ II-it.svg, CC BY-SA 4.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=52781223>

Abb. 4:

Von Gepgepgep - Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=23358179>

Abb. 5:

By Presse03 at de.wikipedia - Own work, Public Domain, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=18223450>

Abb. 6:

By Wolfgang Sauber - Cropped/ edited version of this photo: File:KMM - Opidum Modell 2.jpg, which is already on wikimedia commons., CC BY-

SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=116894824>

Abb. 7:

By Fernández-Götz, M. (2018) - https://www.pure.ed.ac.uk/ws/portalfiles/portal/42324611/Fernandez_Gotz_Urbanization_in_Iron_Age_Europe_Journal_of_Archaeological_Research.pdf Fernández-Götz, M. Urbanization in Iron Age Europe: Trajectories, Patterns, and Social Dynamics. *J Archaeol Res* 26, 117–162 (2018). <https://doi.org/10.1007/s10814-017-9107-1> Licence: <https://link.springer.com/article/10.1007/s10814-017-9107-1#rightslink>, CC BY-SA 4.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=128033390>

Abb. 8:

Von Axel Hindemith - Übertragen aus de.wikipedia nach Commons durch Wikijunkie mithilfe des CommonsHelper., Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=10291265>

Abb. 9:

https://www.facebook.com/photo.php?fbid=859458969039599&set=pb.100049265121651.-2207520000&type=3&locale=de_DE – Verwendet mit freundlicher Genehmigung des Freilichtmuseums Fundenburg Westgreußen

Abb. 1 & 2: Darstellung germanischer Krieger von Simon de Vries. Abgedruckt in Clüvers, P.: *Germania Antiqua*. Leiden 1616



DER FLÜGELHELM ...

... ZWISCHEN FRÜHER FORSCHUNG & NATIONALER IMAGINATION

„Die Flügel des Adlers, Zeichen des muthigen Aufschwungs, wählte ich zum Helmschmuck als Sinnbild des deutschen Ars, Sieger des gefällten römischen“ (Brief an den Kanzleirat Moritz L. Petri. Abgedruckt in Kiewning 1926, S. 28). Mit diesen Worten begründete der deutsche Bildhauer Joseph Ernst von Bandel die Gestaltung der von ihm entworfenen Statue zu Ehren des Cheruskerfürsten Arminius, die auch heute noch als ‚Hermannsdenkmal‘ im nordrhein-westfälischen Detmold besichtigt werden kann. Genauer gesagt bezieht sich Bandel an dieser Stelle auf den Helm des Arminius, den in der Darstellung des Bildhauers Adlerflügel schmücken. Damit griff Bandel ein gängiges Element zeitgenössischer Germanenbilder auf, die seit der Frühen Neuzeit immer häufiger den Flügel- oder Hörnerhelm als typisches Accessoire germanischer Krieger identifizierten. In der eingangs zitierten Bemerkung Bandels verbindet sich der Helm im Anschluss an diese Germanenbilder mit den charakteristischen Tugenden des ‚Germanen‘, seiner Freiheitliebe und seinem Mut, sowie Vorstellungen der nationalen Selbstbehauptung. Nach außen geschieht letzteres, indem Arminius als Sieger über die römischen Invasoren aus der deut-

schen Perspektive kulturelle Überlegenheitsphantasien der Italiener widerlegt, und nach innen, indem Arminius nicht etwa als Cherusker verstanden, sondern umstandslos als Deutscher identifiziert wird. Verknüpfendes Element ist der Adler, dessen direkter Bezug zum Reichsadler eine Verbindung zwischen dem ‚Germanen‘ Arminius und dem ‚Deutschen‘ Hermann ermöglichte und somit Übertragungen zwischen ‚germanischer‘ Vergangenheit und ‚deutscher‘ Gegenwart plausibilisierte.

Derartigen Deutungen der Vergangenheit, seien sie konkret bezogen auf die Figur des Arminius oder allgemein auf vermeintlich typische Charakteristika der Germanen, kann aus heutiger Sicht natürlich kaum mehr Plausibilität zugestanden werden. Schon die Konstruktion des ‚Germanen‘ an sich ist aufgrund der zahlreichen unterschiedlichen Stämme rechts des Rheins sowie der zahllosen Verbindungen zu den Kelten links des Rheins ein noch immer vielschichtiges Problem. In Anbetracht solcher Deutungsschwierigkeiten kann es kaum überraschen, dass verbreitete Ansichten über Aussehen, Tracht und allgemein die Kultur der für die Antike gemeinhin als ‚Germanen‘ zusammengefasst-

ten Gruppen ungeachtet aller wissenschaftlichen Fortschritte auch heute noch in vielerlei Hinsicht genauso Produkt populärer Imagination wie wissenschaftlicher Methodik sind. Als exemplarisch hierfür kann nicht zuletzt der Flügelhelm gelten. Obwohl keinerlei archäologische Belege für die Historizität eines solchen Helmes im germanischen Raum vorliegen, behielt er innerhalb der deutschen Vorstellungswelt über Jahrhunderte hinweg seine Symbolwirkung als typisches Attribut germanischer Krieger. Dabei steht er sinnbildlich für die erstaunlich lange Halbwertszeit der unter nationalistischen und rassistischen Vorzeichen entwickelten Germanenbilder der Frühen Neuzeit, wie sie sich noch in Bandels Ausführungen finden lassen. In besonderer Weise kann der Flügelhelm daher auch als Ansatzpunkt dafür dienen, das Zustandekommen sowie die historische Qualität der frühneuzeitlich-modernen Deutungen des ‚Germanen‘ aus aktueller Perspektive neu zu bewerten.

Der Ursprung des germanischen Flügelhelmes lässt sich wenigstens bis in das 17. Jahrhundert zurückverfolgen. Frühe und besonders wirkmächtige Darstellungen eines Germanen mit Flügelhelm stam-

men von Simon de Vries aus dem Jahr 1616, auffindbar in Philipp Clüvers *Germania Antiqua* (Leiden 1616. Vgl. Abb. 1 und Abb. 2). Vergleichbare Beispiele entstanden mit den Kupferstichen des Joachim von Sandrart in Daniel Caspar von Lohensteins Werk *Großmüthiger Feldherr Arminius oder Herrmann* (Leipzig 1689) zum Ende des Jahrhunderts. Zumindest in Teilen dürften sich solche Darstellungen an zeitgenössischen ethnografischen Vorstellungen von exotischen und in gewisser Weise als primitiv wahrgenommenen Völkern orientiert haben (vgl. Obmann 2015, S. 326). Dies passt gut zur Deutung des ‚Germanen‘, dem als entfernten Vorfahren des ‚Deutschen‘ eine gewisse archaische Qualität nicht abgesprochen werden konnte. Gerade das italienische Narrativ, das in einer konstruierten Parallelisierung von Römern/Italienern und Germanen/Deutschen letztere als ewige Barbaren brandmarkte, konnte nicht gänzlich ignoriert werden, benötigte aus deutscher Sicht aber ein Korrektiv. Die Überhöhung der Germanen als autochthonen Ureinwohnern war eine zentrale Maßnahme, um unter Rückgriff auf die Germanen-Darstellung des Tacitus glaubhaft deutsche Tugenden von der Moderne in die Antike zurück

zu projizieren. Durch die Verbindung von archaisierender Darstellung und zeitgenössischer Selbstsicht konnte das Germanenbild so als ‚echt‘ gedeutet und in Abgrenzung zur italienischen Abwertung gleichzeitig im Sinne des ‚edlen Wilden‘ positiv bewertet werden.

Für den Helm selbst dürften in diesem Kontext mittelalterliche Helmziere als eine grundlegende Inspiration gedient haben, obwohl Friedrich Warnecke in seinem *Heraldischen Handbuch* zum Ende des 19. Jahrhunderts interessanterweise von einer gegenteiligen Beeinflussung ausging (Warnecke 1884, S. 18). Vereinzelt wurden wohl auch die Wangenklappen gefundener Helme in der zeitgenössischen Forschung als Flügel fehlinterpretiert (Bourdon 2017, S. 118). Inwiefern antike (Götter-) Darstellungen oder tierische Insignien aus einem anderen Kontext Einfluss auf die Konstruktion und Etablierung des ‚germanischen‘ Flügelhelms ausüben konnten, ist dagegen kaum zu rekonstruieren. Sicher ist jedenfalls, dass sich der Helm im Verlauf des 18. und 19. Jahrhunderts zunehmend als typischer Bestandteil des deutschen Germanenbildes etablieren konnte. Einen entscheidenden Schub erhielt die Verbreitung eines solchen

Germanenbildes durch dessen Bearbeitung in den Opern Richard Wagners. Vor allem die von Carl Emil Doepler entworfenen Kostüme sorgten für eine weitreichende Popularisierung des ‚Germanen‘ mit Hörner- und Flügelhelm und bestärkten sogar dessen Export in den Bereich populärer Wikingervorstellungen. Gewissermaßen einen Höhepunkt erreichte dieses Germanenbild schließlich mit Bandels 1875 eingeweihter Hermannsstatue. Anhand der Kolossalstatue, demonstrativ ausgerichtet in Richtung Frankreich, lässt sich am Beispiel des zum prototypischen Germanen ‚Hermann‘ stilisierten Varus-Besiegers Arminius das verfestigte Bild der deutschen Vorfahren exemplarisch aufzeigen, das zum Entstehungszeitpunkt ohne den Flügelhelm nicht mehr auszukommen schien.

Entgegen diesem Bild des ‚Germanen‘ mit Flügelhelm transportiert die jüngere archäologische Forschung eine merklich andere Vorstellung von der Ausstattung germanischer Krieger. Mit Blick auf den Flügelhelm ergibt sich heute sogar eine drastisch andere Vorstellung, bedenkt man, dass bis wenigstens in die Spätantike hinein eine verbreitete Verwendung von Helmen in Germanien generell als



Abb. 3: Kessel von Gundestrup, Latènezeit. Bild: https://de.wikipedia.org/wiki/Kessel_von_Gundestrup#/media/Datei:Gundestrupkarret3.jpg

eher unwahrscheinlich gelten kann. Bestätigung findet diese Annahme durch Tacitus, nach dessen Aussage kaum ein germanischer Krieger einen Helm trug (Germ. 6,3: „Wenige besitzen Panzer, kaum der eine oder der andere einen Helm oder eine Haube“; übers. v. Möller), sowie durch archäologische Untersuchungen, die anhand von Gräbern zwar auf die Existenz zahlreicher unterschiedlicher Waffentypen verweisen können, daneben aber kaum Helme zutage förderten. Die wenigen Helmfunde stammen aus Gräbern sozial höhergestellter germanischer Kämpfer, häufig solcher zu Pferde. Sie waren in aller Regel römischen Ursprungs oder orientieren sich wie der Helm aus dem Thorsberger Moor an römischen Designs (vgl. Rau 2013, S. 175; 178; Matešić 2016, S. 692). Für die Existenz eines germanischen Flügelhelms fehlt in diesen überschaubaren Zeugnissen jede Spur.

Aktuelle archäologische Forschungsergebnisse scheinen also die These zu bestätigen, dass der Flügelhelm als Insignie des typischen ‚Germanen‘ in erster Linie eine Erfindung der Frühen Neuzeit ist und kaum Anknüpfungspunkte an das historische Germanien besitzt, obwohl er in Anbetracht der Popularität des Merkur in oberger-

manischen Panthea vielen germanischen Stämmen im Dunstkreis der Römer zweifellos bekannt gewesen sein dürfte. Historische Beispiele für Helme mit Flügel- oder Vogelsymbolik, insbesondere solche, die nicht nur als einfache Verzierung, sondern ausmodelliert am Helm angebracht sind, finden sich in der Tat eher in anderen Gegenden der antiken Welt und auch dort nur äußerst selten. Erhaltene Fundstücke weisen dabei vor allem auf zwei Räume: Als Beispiel für einen Flügelhelm aus dem griechischen Kulturkreis können Helme chalkidischen Typs gelten, die in Einzelfällen Flügel aufweisen konnten. Teils wurde sogar der ganze Helm einem stilisierten (Fabel-)Tier mit Flügeln, etwa einem Greifen, nachempfunden (vgl. Abb. 4). Andere Beispiele waren, wie ein Fund aus Conversano zeigt, neben Flügeln mit einem Hahnenkamm ausgestattet (vgl. Dintsis 1986, S. 38f.; Pflug 1988, S. 146f.). Heute erhaltene Helme dieses Typs stammen allerdings nicht aus Griechenland selbst, sondern in erster Linie aus den griechischen Kolonien Süditaliens. Hier wurde ihre Verwendung auch von den Samniten adaptiert (vgl. Connolly 1981, S. 111).

Neben dem griechischen Unteritalien legen einige wenige Hinweise den keltischen Besiedlungsraum

als einen zweiten möglichen Verwendungsort antiker Flügelhelme nahe. Anders als in Unteritalien existierten hier allerdings wohl weniger Helme mit einfachen Flügelverzierungen als vielmehr solche mit ganzen Vogeldarstellungen. Oft zitiert ist in diesem Zusammenhang die Beschreibung von Vogel- und anderen Tierdarstellungen auf der Oberseite keltischer Helme bei Diodor (5,30,2; übers. v. Veh): „Aufs Haupt setzen die Gallier Bronzehelme mit großem, herausragendem Figurenwerk, das ihren Trägern ein mächtiges Erscheinungsbild verschafft. In einzelnen Fällen sind an den Helmen Hörner derart angebracht, daß sie ein einziges Stück bilden; auf anderen sind Gesichter von Vögeln und vierfüßigen Tieren dargestellt.“ Bestätigung findet Diodors Beschreibung durch entsprechende Darstellungen auf dem Kessel von Gundestrup (Abb. 3) sowie durch seltene archäologische Funde wie dem im Jahr 1961 gefundenen Helm von Ciamești (Abb. 5).

Bereits anhand dieser wenigen Beispiele wird deutlich, dass sich durchaus vereinzelte Hinweise auf die Existenz von Helmen mit Flügelverzierungen finden lassen – nur gerade nicht im germanischen Raum. Desto unverständlicher ist



Abb. 4: Italisch-chalkidischer Helm aus Süditalien, ca. 350-300 v. Chr. Aus der Sammlung des J. Paul Getty Museums. Bild: https://en.wikipedia.org/wiki/Winged_helmet#/media/File:Ancient_bronze_greek_helmet_-_South_Italy.jpg

die Symbolkraft, die dieser Helm als typische Kopfbedeckung des ‚Germanen‘ seit der Frühen Neuzeit entwickeln konnte. Deutlich plausibler, wenn auch letztlich ebenfalls problembehaftet, ist die Tatsache, dass sich die französische Erinnerungskultur ebenfalls in Anlehnung an Diodor des Flügelhelms bediente. Während unklar ist, inwiefern sich eine Verbindung zwischen dem Helm und konkreten archäologischen oder bildlichen Hinweisen ziehen lässt, kann kaum daran gezweifelt werden, dass die oben zitierte Beschreibung keltischer Krieger bei Diodor die Kreativität derjenigen französischen Denker anstieß, die in Vercingetorix den tugendhaften Proto-Franzosen erkannt haben wollen. Aufbauend auf solchen Vorstellungen, die inhaltlich mit seinem Befreiungskampf gegen Caesar in Beziehung gesetzt wurden, wird der Avernener-Fürst spätestens seit der Enthüllung des Denkmals von Clermont-Ferrand im Jahr 1903 in der modernen Interpretation, ganz ähnlich wie der ‚deutsche‘ Hermann, mit einem Flügelhelm gezeigt. Mit der Zigarettenmarke Gauloises sowie der Comicserie Asterix, die diese Bildsprache aufgriffen, war der ‚keltische Flügelhelm‘ schließlich als wichtiges Symbol in die Vorstel-

lungswelt Frankreichs eingegangen.

Für den deutschen Raum fehlen derlei Anknüpfungspunkte, obgleich die erst relativ spät stattfindende Trennung zwischen Kelten und Germanen in der modernen Wahrnehmung womöglich recht lange Übertragungen zwischen beiden Gruppen ermöglicht hatte. Ungeachtet der fehlenden archäologischen Hinweise erwies sich der Flügelhelm allerdings auch hier als wirkmächtiges Symbol. Die Nutzung des Helmes im Kontext frühneuzeitlicher Germanenbilder wurde dabei durch die flexible und multiperspektivisch-deutbare Natur der mit ihm verbundenen Vogelsymbolik ermöglicht, die generell eine plausibel erscheinende Integration in fremde Kulturräume erlaubte. Während etwa antike Varianten entsprechend ihrem kulturellen Umfeld vor allem als Anleihen religiöser Natur verstanden werden konnten, entwickelte sich der Helm im Kontext französisch-deutscher Auseinandersetzung auf der französischen Seite so zu einem Symbol kriegerischer Männlichkeit (vgl. Bourdon 2017, S. 115). Auf der deutschen Seite konnte er wiederum – als Symbol Hermanns – zusätzlich mit dem Reichsadler in Verbindung gebracht werden. Ohne eindeutige historische Bele-

ge, dafür aber als Teil einer überzeugenden Bild- und Symbolsprache, gelangte der Flügelhelm also im Verlauf der Frühen Neuzeit auch in den Wissenskanon der deutschen Germanenforschung. Ungeachtet seiner aus heutiger Sicht offenkundig fiktiven Qualität gilt es dabei allerdings zu bedenken, dass sich das so entstandene Bild des flügelhelmtragenden ‚Germanen‘ nicht auf eine reine creatio ex nihilo reduzieren lässt – nicht zuletzt, weil dieses Germanenbild nicht zwangsläufig und nicht in jeder Hinsicht wissenschaftlichen Standards seiner Zeit zuwiderlaufen musste. Verständlich wird diese Feststellung, wenn man sich die methodischen Probleme vor Augen führt, die sich bei der Rekonstruktion antiker Kleidungsstücke oder, wie in diesem Beispiel, Helme ergeben konnten.

Während im Falle von Kleidung die Wiederherstellung eines möglichst ursprünglichen Zustandes gerade im Falle fehlender bildlicher Darstellungen aufgrund der in aller Regel leicht verrottenden Materialien mit ganz eigenen Problemen behaftet ist, liegen im Falle von Helmen zumindest einzelne mehr oder weniger gut erhaltene Exemplare vor. Wie das erwähnte Beispiel des Helmfundes aus dem

Thorsberger Moor (vgl. Matešić 2016) zeigt, kann allerdings auch die Rekonstruktion solcher Rüstungsteile aufgrund von Beschädigungen oder einem schlechten Erhaltungszustand problembehaftet sein. Gerade in diesem Zusammenhang wird der Einfluss populärer Vorstellungen sichtbar, die auch heute noch die Ergebnisse entsprechender Rekonstruktionen durch das Auffüllen von ‚Leerstellen‘ in der wissenschaftlichen Deutung beeinflussen können. Im konkreten Fall frühneuzeitlicher Germanen-



Abb. 5: Replica eines keltischen Helmes aus Ciamești, ca. 3. Jhd. v. Chr. Ausgestellt im keltischem Museum Manching.
Bild: https://en.wikipedia.org/wiki/Winged_helmet#/media/File:KMM_-_Kriegergrab_Ciamesti_Helm_Kopie.jpg

bilder dienten solche populären Vorstellungen als Kitt der verstreuten, kaum zusammenhängenden und erst im Laufe des 19. Jahrhunderts zunehmend wissenschaftlich aufbereiteten Funde germanischen Ursprungs, die im Kontext nationaler Selbstfindungsprozesse und ungeachtet aller methodischen Probleme zu einer germanischen Gesamtkultur ‚kompiliert‘ (Obmann 2015, S. 329) wurden.

Die anhaltende und sich selbst immer wieder erneuernde Präsenz des Flügelhelms in der frühneuzeitlich-modernen Vorstellungswelt zu Germanen, Kelten und auch Wikingern, ist hierfür ein treffendes Beispiel. Auf Basis archäologischer Funde und unter Rückgriff auf bildliche sowie textliche Zeugnisse entstand der ‚Flügelhelm‘ zwar als Ergebnis eines quellenkritischen und somit eines im weitesten Sinne wissenschaftlichen Verfahrens. Mangelnde Informationen, fehlende methodische Schärfe sowie der Einfluss zeitgenössischer Annahmen zu antiken Völkern, die wenigstens in Teilen auf Begegnungen mit als primitiv verstandenen zeitgenössischen Kulturen basierten, sorgten allerdings dafür, dass die antiken Zeugnisse fehlinterpretiert und eigenen Narrativen angepasst wur-

den. Insofern ist der Flügelhelm in gewissen Grenzen durchaus das Ergebnis einer historischen (Re-)Konstruktion, in seiner endgültigen Form jedoch – genauso wie das frühneuzeitliche Germanenbild insgesamt – ebenso geboren aus frühneuzeitlichem Zeitgeist und Imagination wie aus der Auslegung vorhandener Quellen.

Dieser semi-fiktiven Natur des Flügelhelms gegenüber steht die realitätsvermittelnde Qualität lebendiger und fassbarer Darstellungen. Im Kontext eines spätestens seit der Wiederentdeckung von Tacitus‘ *Germania* steigenden und im nationalen Selbstbehauptungsprozess immer wieder heraufbeschworenen Interesses, die Ursprünge des ‚Deutschen‘ in Abgrenzung zu anderen europäischen Kulturräumen zu definieren, erleichterte die Plastizität von Bildern, Statuen und Kostümen eine breite Rezeption und eine zunehmende Faszination mit dem ‚Germanen‘ als vermeintlichem Vorläufer des ‚Deutschen‘. Die Zugänglichkeit derartiger Darstellungen dürfte ein wichtiger Grund dafür gewesen sein, dass sich der ‚Flügelhelm‘ als zeitgenössisches Symbol germanischer Krieger verbreiten konnte. Zentrales Kriterium für deren Erfolg war und ist nicht empirische Trif-

tigkeit, sondern eine grundlegende Plausibilität, die sich mit zeitgenössischen ästhetischen und ideologischen Vorannahmen verbinden lässt. Zum frühneuzeitlichen ‚Germanen‘ passte der Flügelhelm, der mit seiner dem Tierreich entlehnten Symbolik einerseits die Tugendhaftigkeit und Naturnähe der Germanen im positiven Sinne verkörperte und sich andererseits problemlos in zeitgenössische Vorstellungswelten primitiver Völker einbetten ließ.

Mit der Überführung der Bilder in den Fundus populärer Symbolik konnten sich die auf Basis kultureller Vorbedingungen entstandenen Vorstellungen des ‚Germanen‘ so leicht verbreiten, immer wieder in einen neuen Kontext nationaler und kultureller Selbstfindung gestellt werden und auf der Grundlage vorliegender, wenn auch aus heutiger Sicht problematischer Studien antiker Quellen Plausibilität beanspruchen. In der Imagination Bandels wie auch vieler anderer Deutscher wurde Arminius so zum flügelhelmttragenden Hermann und zum exemplarischen Vorbild deutschen Germanentums.

Silvester Kreisel

Quellen:

Diodor: Griechische Weltgeschichte. Übers. von Gerhard Wirth (Buch I-III) und Otto Veh (Buch IV-X). Eingel. und kommentiert von Thomas Nothers. Stuttgart 1993.

Tacitus: Agricola und Germania. Übersetzt, eingeleitet und erläutert von Lenelotte Möller. Wiesbaden 2012.

Literatur:

Bourdon 2017 = Bourdon, E.: La forge gauloise de la nation. Ernest Lavisse et la fabrique des ancêtres. Lyon 2017.

Connolly 1981 = Connolly, P.: Greece and Rome at War. London 1981.

Dintsis 1986 = Dintsis, P.: hellenistische Helme I (Text). Rom 1986.

Kiewning 1926 = Kiewning, H.: Bandels erstes Projekt zum Hermannsdenkmal und der Schinkelsche Entwurf. In: LM 12 (1926), S. 1-71.

Matešić 2016 = Matešić, S.: Ein germanischer Helm aus dem Thorsberger Moor. In: H.-U. Voß/N. Müller-Scheeßel (Hrsg.): Archäologie zwischen Römern und Barbaren. Zur Datierung und Verbreitung römischer Metallarbeiten des 2. und 3. Jahrhunderts n. Chr. im Reich

und im Barbaricum; ausgewählte Beispiele (Gefäße, Fibeln, Bestandteile militärischer Ausrüstung, Kleingerät, Münzen). Teil 1. Bonn 2016, S. 663-682.

Obmann 2015 = Obmann, J.: Der gehörnte Trenkerhut. In: P. Henrich/Ch. Miks/J. Obmann/M. Wieland (Hrsg.): Non solum ... sed etiam. Festschrift für Thomas Fischer zum 65. Geburtstag. Rahden/Westf. 2015, S. 325-330.

Pflug 1988 = Pflug, H.: Chalkidische Helme. In: A. Bottini (u.a.): Antike Helme. Sammlung Lipperheide und andere Bestände des Antikenmuseums Berlin. Mainz 1988, S. 137-150.

Rau 2013 = Rau, A.: Die germanischen Krieger und ihre Bewaffnung im 3. Jh. n. Chr. In: H. Pöppelmann/K. Deppmeyer/W.-D. Steinmetz (Hrsg.): Roms vergessener Feldzug. Die Schlacht am Harzhorn. Darmstadt 2013, S. 172-179.

Warnecke 1884 = Warnecke, F.: Heraldisches Handbuch für Freunde der Wappenkunst, sowie für Künstler und Gerwerbtreibende bearbeitet und mit Beihilfe des Kgl. Preuß. Cultus-Ministeriums. Frankfurt ³1884.



VON HERMANN ZU ZWERMANN

ARMINIUS IM PROBLEMORIENTIERTEN GESCHICHTSUNTERRICHT

I.

„Was bedeutet uns Heutigen Hermann der Deutsche?“ Lion Feuchtwangers Frage aus dem Roman „Die Geschwister Oppermann“¹ verlangt immer wieder von Neuem nach einer Antwort. In der Geschichtskultur hat der Cheruskerfürst Arminius schon viele Rollen übernommen². Die bis zur Gegenwart andauernde Geschichte seiner Rezeption begann im Jahr 9 n. Chr., nach der Niederlage des Varus in Germanien, als der schockierte und demoralisierte Princeps Augustus über Monate weder Bart noch Haare schor und gelegentlich, aus einer Anwendung von Unglauben, Frustration und Verzweiflung heraus, seinen Kopf gegen eine Tür hämmerte³. In der Folgezeit übten Arminius und die Cherusker zwar kaum noch prägenden Einfluss auf das politische Geschehen aus und gewannen auch in der Überlieferung

zunächst nur wenig sinnstiftendes Profil. Tacitus' Stilisierung des Arminius als „Befreier Germaniens“⁴ sollte sich jedoch langfristig als Anknüpfungspunkt der Mythenbildung, der Popularisierung und Instrumentalisierung, erweisen.

Auftrieb erfuhr die Erinnerung an Arminius erst seit dem Humanismus, dann allerdings desto nachhaltiger und intensiver. Im „Wettkampf der Nationen“⁵, der eine Gleichsetzung des deutschen Nationalcharakters mit einem von Tacitus und Velleius konstruierten Germanentum hervorbrachte,⁶ avancierte der Cherusker zum Begründer der deutschen Nation, an dessen Person sich Fragen der Struktur des Reiches und dessen Verteidigung, aber auch Aspekte von Barbarenbildern und nicht zuletzt ethische Probleme und Appelle festmachen ließen. Drama und Oper des 18. Jahrhunderts kleideten

seine bislang im Wesentlichen politisch und kulturgeschichtlich narrativierte Geschichte in ein empfindsam-sentimentales Gewand. Ab dem 19. Jahrhundert lebten dann, partiell völkisch grundiert,⁷ die Motive der Befreiung von der Fremdherrschaft und der Souveränität der Deutschen wieder auf, mit den Freiheitskriegen gegen Napoleon, mit der Gründung des Kaiserreiches, zu dessen zentralem Gründungsmythos Arminius wurde, und mit der Verbitterung infolge der Niederlage im I. Weltkrieg und des Versailler Vertrags. Im Nationalsozialismus dominierte zwar die Auffassung von den ‚Germanen‘ als eines autochthonen Volkes, das man als Ursprung der Deutschen begreifen wollte, doch als Führungsfigur hatte Arminius hinter zeitgenössischer Prominenz zurückzutreten.

Die politische Aufladung der Erinnerung an den Cherusker verflücht-

1 L. Feuchtwanger, *Die Geschwister Oppermann*, Berlin/Weimar 1993, 60 (erstmalig 1933).

2 Für einen Überblick s. die souveräne Synthese von R. Wolters, *Die Schlacht im Teutoburger Wald. Arminius, Varus und das römische Germanien*, München 2012, 174–201 sowie eine Reihe gewichtiger Sammelbände und Spezialuntersuchungen, die aus der mittlerweile kaum mehr überschaubaren Literatur herausgehoben seien: R. Wiegels/W. Woelke (Hgg.), *Arminius und die Varusschlacht. Geschichte – Mythos – Literatur*, Paderborn u.a. 1995; R. Wiegels (Hg.), *Die Varusschlacht. Wendepunkt der Geschichte?*, Stuttgart 2007; R. Wiegels/K. H. L. Welker (Hgg.), *Verschlungene Pfade. Neuzzeitliche Wege zur Antike*, Rahden/Westf. 2011; E. Baltrusch u.a. (Hgg.), *2000 Jahre Varusschlacht. Geschichte – Archäologie – Legenden*, Berlin u.a. 2012; J. Roth, *2000 Jahre Varusschlacht. Jubiläum eines Mythos. Eine kulturanthropologische Fallstudie zur Erinnerungskultur*, Münster u.a. 2012; M. M. Winkler, *Arminius the Liberator. Myth and Ideology*, Oxford 2016 (jeweils mit weiterer Literatur); F. Hinz, *Historische Mythen im Geschichtsunterricht. Theorie und Zugriffe für die Praxis*, Frankfurt a.M. 2023, 91–168. – Auch im Folgenden sind die Nachweise mit Rücksicht auf die Konventionen dieser Zeitschrift auf das Allernotwendigste beschränkt.

3 Vgl. Suet. Aug. 23,2.

4 Tac. ann. II 88,2.

5 Zu Begriff und Sache vgl. C. Hirschi, *Wettkampf der Nationen. Konstruktionen einer deutschen Ehrgemeinschaft an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit*, Göttingen 2005.

6 Vgl. bspw. Chr. B. Krebs, *A Most Dangerous Book. Tacitus's Germania from the Roman Empire to the Third Reich*, New York 2011 sowie den Überblick von A. Fahrmeir, *Die Deutschen und ihre Nation. Geschichte einer Idee*, Stuttgart 2017, 15–22.

7 Grundlegend hierzu ist J. Köck, „Die Geschichte hat immer Recht“. Die völkische Bewegung im Spiegel ihrer Geschichtsbilder, Frankfurt a.M./New York 2015; vgl. neuerdings die Beiträge in M. Langebach (Hg.), *Germanenideologie. Einer völkischen Weltanschauung auf der Spur*, Bonn 2020.

tigte sich mit dem Zusammenbruch von 1945 und der deutschen Teilung. Die Germanenforschung wurde durch sich wandelnde Vorstellungen zur Ethnogenese differenziert,⁸ die Arminiusforschung durch die in ihrem nüchternen Duktus beispielgebenden Arbeiten Dieter Timpes domestiziert⁹. Der bemühten Umdeutung des Hermannsdenkmals zum „Mahnmal für die Wiedervereinigung“ war keine Zugkraft beschieden. Mit den Ausgrabungen in Kalkriese schlug die Arminius-Rezeption eine Volte ins Touristische. Während örtliches Forschertum eine ungeahnte Renaissance erlebte, unterwarf die regionale Wirtschaftsförderung die Geschichte der Logik des Merchandising. Der Verknüpfung regionaler Wirtschaftsinteressen mit Anflügen von Lokalpatriotismus und amateurwissenschaftlichem Furor, die sich herausbildete, fehlte jeder nationale Überschwang. Was an der Lokalisierung der ‚Varusschlacht‘ am ehesten faszinierte, war der

„kriminalistische Triumph“¹⁰. Öffentlich in vielerlei Hinsicht präsent, ideologisch jedoch weitgehend entkernt, erfährt Arminius’ Name heutzutage allenfalls noch im äußersten rechten Spektrum politische Resonanz.¹¹ Eine „Staats-, Liebes- und Heldengeschichte“¹² hat womöglich in „Zwermann dem Cheruskerzweig“, einem in Detmold vertriebenen Kunststoffsouvenir von „stolzen“ 40 cm Größe,¹³ ihr popkulturell-biedermeierliches Ende gefunden.

Ein zentrales Feld der Arminius-Rezeption jedoch fehlt in diesem Überblick: der schulische Geschichtsunterricht. Als maßgeblicher Ort des gesteuerten, methodisch kontrollierten historischen Lernens jenseits der Universität nimmt er einen eminenten Einfluss auf die Geschichtskultur. Auf der verbindlichen Grundlage von Lehrplänen werden hier Kompetenzen des historischen Denkens trainiert, aber auch historische Deutungen reflektiert und angebahnt.

Indem der problemorientierte Unterricht auf die Entwicklung des Geschichtsbewusstseins der Schüler zielt, wirkt er indirekt auf die historische Diskurskultur ein. Den institutionellen Rahmen der Lernprozesse setzt der demokratische Rechtsstaat, der per Parlamentsbeschluss und Verwaltungsvorschrift Inhalte, Themen und Ziele des Unterrichts sanktioniert. Im Mittelpunkt aller Bildungsziele steht das freiheitliche Individuum. Dank der Schulpflicht kristallisieren sich Eckpunkte eines Konsenses für das Erinnern in der pluralistischen Gesellschaft heraus.

Welchen Beitrag also leistet das moderne Schulwesen zur aktuellen Rezeption des Arminius in der deutschen Erinnerungskultur? Diese Frage zu stellen, bedeutet, den Arminius-Stoff einerseits zu fachdidaktischen Anforderungen an den Geschichtsunterricht in Bezug zu setzen und ihn andererseits mit der Erinnerung an den Cherusker in weiteren Bereichen der Ge-

8 Pionierarbeit auf diesem Gebiet leistete bekanntlich R. Wenskus, Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes, Köln u.a. 1961.

9 Zur enormen, auch öffentlichen Wirkung der „Arminius-Studien“ (Heidelberg 1970) vgl. R. Pfeilschifter, Nekrolog Dieter Timpe (1931–2021), HZ 315, 2022, 385–394, hier: 389 f.

10 D. Timpe, Geographische Faktoren und politische Entscheidungen in der Geschichte der Varuszeit, in: Wiegels/Woesler (Anm. 2), 13–27, hier: 13.

11 Vgl. E. Vieregge, 2000 Jahre Varusschlacht – Welche Bedeutung hat Arminius für den Rechtsextremismus?, in: M. H. W. Möllers/R. Chr. van Ooyen (Hgg.): Jahrbuch Öffentliche Sicherheit 2010/2011, Frankfurt a.M. 2011, 165–172. Ein aktuelles Beispiel für die angesprochene Form der Politisierung des Arminius stellt W. Schlüter (Hg.), Arminius in Flammen. Neuer Forschungsstand zum Streit um römische Besatzung und Befreiungskrieg, Bielefeld 2018 dar (der Herausgeber des Bandes ist nicht mit dem gleichnamigen Osnabrücker Archäologen identisch).

12 So eine Phrase aus dem weitläufigen Untertitel des Romans „Großmüthiger Feldherr Arminius...“ von D. C. v. Lohenstein (Leipzig 1689/90).

13 Zu finden ist dieses „wetterfeste und römerbeständige“ Produkt unter https://www.shopssl.de/epages/es111042.mobile/de_DE/ClassicView=1?ObjectPath=/Shops/es111042/Products/fa_119/SubProducts/fa_3006-1 (18.11.2023); für den Vergleich mit dem Original vgl. Abb. 1, für eine Reproduktion des 19. Jahrhunderts im realistischen Stil mit nationaler Botschaft Abb. 2.

schichtskultur zu verbinden. Als Ergebnis einer solchen Operation sind Erkenntnisse zur geschichtskulturellen Aktualität des Arminius, aber auch zu unterrichtlichen Potentialen zu erwarten, die Perspektiven auf die Zukunft des Cheruskers im problemorientierten Geschichtsunterricht eröffnen¹⁴.

II.

Seit dem Kaiserreich waren Arminius und die ‚Germanen‘ aus dem Geschichtsunterricht nicht wegzu-denken. Heute haben sie ihre einst dominante Stellung als Schulstoff in den Lehrplänen verloren. In vier Ländern, Rheinland-Pfalz, Schleswig-Holstein, Thüringen und Bayern, finden sie keine explizite Erwähnung mehr¹⁵. Wo sie als historischer Inhalt zur Behandlung vorgeschrieben sind, büßen sie ihre identitätsstiftende Funktion ein. Didaktische Bedeutung besitzen sie hauptsächlich in

zweierlei Hinsicht: für die Thematisierung von Akkulturationsprozessen und die Dekonstruktion von Mythen. Die Schüler sollen den „Einfluss des Imperium Romanum auf die eroberten Gebiete beurteilen“¹⁶, das Verhältnis von Römern und ‚Germanen‘ als „kulturelle Begegnungen“¹⁷ deuten und „kulturelle Transfer[s]“ zwischen Eroberern und Eroberten einer Analyse unterziehen¹⁸. Ist einerseits „die prägende Wirkung der römischen Lebensweise am Beispiel Germaniens“¹⁹ zu erarbeiten, soll andererseits beurteilt werden, wie „Wanderungsbewegungen germanischer Stämme das Ende des (west-)römischen Reiches beschleunigt[en]“²⁰. Die Untersuchung von „immanente[n] und offene[n] Selbst- und Fremdbilder[n]“ wiederum stellt den Schülern die Aufgabe, den „Konstruktcharakter von Bezeichnungen wie ‚der Germane‘, ‚der Römer‘ und ‚der Bar-

bar‘ und die damit einhergehende Zuschreibung normativer Art“²¹ zu problematisieren. Einen unmittelbaren Bezug zur neueren deutschen Geschichte stellen die Lehrpläne über die Gestalt des Arminius her, die unter „nationale[n] Symbole[n] und Mythen“²² firmiert. Die Dekonstruktion des Helden im Sinne einer Schulung der Methodenkompetenz bietet sich im Zusammenhang mit „Denkmäler[n], Jahres- und Feiertage[n]“²³ an. Den ersten Rang in der Galerie historischer Persönlichkeiten nimmt Arminius jedoch nicht mehr ein. Teils rangiert „Hermann der Cherusker“ als fakultatives Beispiel neben Troja, Augustus, den Nibelungen, dem Wilden Westen, dem Deutschen Wald, Che Guevara und der Ostalgie,²⁴ teils konkurriert er mit Herrscherpersönlichkeiten und Staatsmännern wie Friedrich Barbarossa, Friedrich dem Großen und Bismarck.²⁵

14 Die Untersuchung ist aus pragmatischen Erwägungen auf das Gymnasium beschränkt.

15 Dies schließt allerdings nicht aus, dass die ‚Germanen‘ etwa in ‚technischen‘ und insofern weniger sichtbaren Dokumenten wie Ausführungsbestimmungen genannt werden, vgl. z.B. Anm. 17.

16 Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg, Bildungsplan des Gymnasiums 2016. Geschichte, Villingen-Schwenningen 2016, 19.

17 Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur des Landes Schleswig-Holstein, Leitfadens zu den Fachanforderungen Geschichte. Allgemein bildende Schulen. Sekundarstufe I, Sekundarstufe II, Kiel 2018, 29.

18 Senator für Bildung und Wissenschaft Bremen, Welt-Umweltkunde, Geschichte, Geografie, Politik. Bildungsplan für das Gymnasium, Jahrgangsstufe 5–10, Bremen 2006, 7.

19 Sächsisches Staatsministerium für Kultus, Lehrplan Gymnasium. Geschichte, Dresden 2019, 5.

20 Ministerium für Bildung und Kultur Saarland, Lehrplan Geschichte, Gymnasium, Klassenstufe 6, 2014, 19, https://www.saarland.de/SharedDocs/Downloads/DE/mbk/Lehrplaene/Lehrplaene_Gymnasium/Geschichte/Geschichte_6_Gym_2014.pdf?__blob=publicationFile&v=3 (18.11.2023).

21 Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen, Kernlehrplan für die Sekundarstufe II. Gymnasium/Gesamtschule in Nordrhein-Westfalen NRW Oberstufe, Düsseldorf 2014, 23.

22 Ministerium für Bildung und Kindertagesförderung Mecklenburg-Vorpommern, Rahmenplan Geschichte. Gymnasium, Klasse 7 bis 10, Schwerin 2023, 22.

23 Sächsisches Staatsministerium für Kultus (Anm. 19), 48.

24 Vgl. Niedersächsisches Kultusministerium, Kerncurriculum für das Gymnasium – gymnasiale Oberstufe, die Gesamtschule – gymnasiale Oberstufe, das Berufliche Gymnasium, das Abendgymnasium, das Kolleg, Hannover 2017, 49.

25 Vgl. Sächsisches Staatsministerium für Kultus (Anm. 19), 48.

In diesen Lehrplanvorgaben spiegelt sich eine Neuausrichtung des Geschichtsunterrichts nicht nur seit der Begründung der Bundesrepublik, sondern auch den 2000er Jahren wider. Mindestens seit der Kaiserzeit hatte das Hauptziel des Geschichtsunterrichts in einer Art ‚inner nation-building‘ bestanden, das ganz im Zeichen des Nationalstaats stand²⁶. In einer Abkehr von neohumanistischen Bildungsvorstellungen gab Wilhelm II. zur Sicherung der „nationalen Basis“ die Devise aus: „,wir sollen nationale junge Deutsche erziehen und nicht junge Griechen und Römer“²⁷. Nach zwei Weltkriegen waren jedoch die etablierten Geschichtsbilder in der Mitte des 20. Jahrhunderts zerborsten. Die weitverbreitete Sorge vor einer Gesellschaft ‚historischer Analphabeten‘²⁸ artikuliert sich auf fachdidaktischer Seite in fundamentalen Reform- und Curriculumsdiskussionen²⁹. Nicht mehr in Identitätsstiftung

und staatlicher Legitimierung, sondern in der Mündigkeit, in der Schaffung eines reflektierten Geschichtsbewusstseins,³⁰ in der Fähigkeit zur eigenverantwortlichen Orientierung durch die „Verschmelzung der Zeithorizonte“ von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft³¹ liegt seither das Telos des Geschichtsunterrichts. Mit der Entwicklung von Modellen des historischen Lernens und der Einführung des Paradigmas der Kompetenzorientierung in die Lehrpläne wurden diese Ziele konsequent im Unterricht implementiert.

Ein solcher Unterricht bietet für die Pflege romantisierender Vorstellungen vom Germanentum und die Verehrung erbaulicher Arminiusbilder keinen Raum mehr. Verlangt wird die kritische Dekonstruktion historischer Deutungen, gerade solcher von politischer und gesellschaftlicher Relevanz. Die Reflexion über die Nutzung des

Arminius für politische Zwecke ersetzt nunmehr die Besinnung auf seinen vermeintlichen nationalen Gründungsakt. An die Stelle der Verherrlichung des ‚Widerstands‘ gegen ‚fremde Besatzer‘ tritt jetzt die kontextualisierende Analyse seiner Motive und Ziele. Multiperspektivität erschafft fortan Verständnis sowohl für innergermanisches Agieren wie für die römische Außenpolitik. Die Existenz ethnischer Kollektivbegriffe wird neuerdings durch eine methodenbewusste Kritik literarischer Quellen und ihrer Intentionen hinterfragt. Frühere Inanspruchnahmen des Arminius werden auf ihre Zielsetzungen hin untersucht und durch Konstruktionen ersetzt, die auf individuellen Orientierungsinteressen der Schüler, aber auch der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Schlüsselproblemen beruhen. Traditionelle Sinn- und Ursachenzusammenhänge, die sich an Arminius knüpfen, löst die

26 Für einen Überblick vgl. K. Bergmann, Multiperspektivität, Schwalbach/Ts. 20163, 14–19; vgl. ferner die einschlägigen Beiträge in Verband der Geschichtslehrer Deutschlands (Hg.), *Geschichtsunterricht und Geschichtsdidaktik vom Kaiserreich bis zur Gegenwart*. FS des Verbandes der Geschichtslehrer Deutschlands zum 75jährigen Bestehen, Stuttgart 1988.

27 Wilhelm II., Eröffnungsansprache zur Schulkonferenz 1890, in: G. Giese (Hg.), *Quellen zur deutschen Schulgeschichte seit 1800*, Göttingen 1961, 196–200, hier: 197.

28 Vgl. die Polemik von A. Heuß, *Versagen und Verhängnis. Vom Ruin deutscher Geschichte und ihres Verständnisses*, Berlin 1984, der bereits ein Vierteljahrhundert zuvor mit dem Titel der Programmschrift *Verlust der Geschichte*, Göttingen 1959 eine in der Geschichtswissenschaft wie Fachdidaktik vielzitierte Wendung geschaffen hatte.

29 Für wissenschaftsgeschichtliche Einblicke vgl. Th. Sandkühler, *Die Geschichtsdidaktik der Väter. Zur Kulturgeschichte der 70er Jahre*, in: M. Wildt (Hg.), *Geschichte denken. Perspektiven auf die Geschichtsschreibung heute*, Göttingen 2014, 260–279; J. Rohlfes, *Geschichtsunterricht und Geschichtsdidaktik von den 50er bis zu den 80er Jahren*, in: Verband der Geschichtslehrer Deutschlands (Anm. 26), 154–170.

30 Als maßgeblich hierfür haben sich die Arbeiten K.-E. Jeismanns erwiesen, z.B.: *Didaktik der Geschichte. Das spezifische Bedingungs-feld des Geschichtsunterrichts*, in: G. C. Behrmann/Ders./H. Süssmuth, *Geschichte und Politik. Didaktische Grundlegung eines kooperativen Unterrichts*, Paderborn 1978, 50–76; *Geschichtsbewußtsein*, in: K. Bergmann u.a. (Hgg.), *Handbuch der Geschichtsdidaktik*. Bd. 1, Düsseldorf 1979, 42–45; „Geschichtsbewußtsein“ als zentrale Kategorie der Didaktik des Geschichtsunterrichts, in: *Geschichte und Bildung. Beiträge zur Geschichtsdidaktik und zur Historischen Bildungsforschung*. Paderborn u.a. 2000, 46–72.

31 Hierzu vgl. H.-G. Gadamer, *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, Tübingen 19753, 281–290.

moderne Problemorientierung auf. Statt mit nationalstaatlichen Legitimationszwecken ist Arminius nun mit Themen wie dem Konstruktionscharakter von Geschichte oder dem Effekt von Migration, Kulturaustausch und ‚internationalen‘ Handelsbeziehungen verknüpft – Themen, die essentielle Bedeutung für die Ausbildung eines reflexiven Geschichtsbewusstseins, aber auch Anschlussfähigkeit an gegenwärtige politische Diskurse besitzen.

III.

Lehrplanvorgaben sind jedoch längst nicht mit konkretem Unterricht gleichzusetzen. Wie Geschichtsunterricht tatsächlich verläuft, ist höchstens unter größten methodischen Problemen und allenfalls annäherungsweise zu ermitteln. Aufschlüsse über die inhaltliche Gestaltung können immerhin Geschichtsschulbücher geben. Die in ihnen dargebotenen historischen Narrative und Aufgabensektionen, die in der Regel als Grundlage für die Planung des Unterrichts dienen, machen sie zum vielapostrophierten „Leitmedium des Geschichtsunterrichts“³². Welche

unterrichtlichen Perspektiven aktuelle Geschichtsschulbücher auf Arminius eröffnen und wie die Erfüllung moderner Lehrplanvorgaben in der Praxis aussehen könnte, soll ein repräsentativer Survey derzeit gebräuchlicher Lehrwerke illustrieren.

Nachdem Schulbuchdarstellungen zu Arminius und den ‚Germanen‘ ab den 1960er Jahren auf den Wandel der Geschichtskultur und die Reformierung des Geschichtsunterrichts reagiert und die Bedeutung der ‚Varusschlacht‘ stetig reduziert hatten, leiteten die archäologischen Entdeckungen von Kalkriese eine Wende ein³³. Gegenwärtig erfreuen sich Themenseiten zu den ‚Germanen‘, teils in großer Ausführlichkeit, wieder unbestrittener Präsenz in den Schulbüchern. Den Schwerpunkt der Darstellungen bildet das Verhältnis von ‚Germanen‘ und Römern, das als zu hinterfragender Dualismus problematisiert wird (wobei die ‚Germanen‘ in der Regel weiterhin als ethnologische Entität begriffen werden). Explizit thematisieren sie die perspektivische Gebundenheit der für die Traditionsbildung ein-

flussreichen römischen Quellen sowie die von ihnen transportierten Stereotypen und Deutungen, wobei Autoren wie Caesar und Tacitus quellenkritischen Analysen unterzogen werden. Ebenso viel Gewicht messen die Bücher dem wechselvollen „Zusammenleben“ von Römern und ‚Germanen‘ bei. Auch wenn der Einfluss des Imperiums auf die germanischen Provinzen kaum bestritten wird, stehen oftmals die Bedeutung wechselseitiger Handelskontakte und der Kulturaustausch im Fokus. Mit dieser Akzentuierung des Konstruktionscharakters von Geschichte, der Schulung der Methodenkompetenz, der Bewusstmachung von Alterität und der Auseinandersetzung mit Schlüsselproblemen bewegen sich die Geschichtsschulbücher vollkommen in Übereinstimmung mit den Zielen aktueller Geschichtsdidaktik und geltenden Lehrplananforderungen.

Anders als die ‚Germanen‘ profitiert die Gestalt des Arminius nur mäßig von der ‚Germanen‘-Renaissance in derzeit eingesetzten Schulbüchern. Eher knapp fällt die Thema-

³² Geprägt hat diesen Terminus J. Rüsen, Das ideale Schulbuch. Überlegungen zum Leitmedium des Geschichtsunterrichts, *Internationale Schulbuchforschung* 14, 1992, 237–250. Unbedingt zu beachten ist, dass auch Schulbuchdarstellungen nicht als Unterrichtssurrogat aufgefasst werden dürfen, sondern in erster Linie Angebote für die Konzipierung von Unterricht unterbreiten.

³³ Zu den Darstellungen der ‚Germanen‘ und des Arminius in älteren Geschichtsschulbüchern vgl. D. Sievertsen, Zur Darstellung der Germanen in den Schulbüchern zwischen 1900 und 1945, in: Wiegels/Welker (Anm. 2), 83–167 sowie Ders., Die Deutschen und ihre Germanen. Germanendarstellungen in Schulgeschichtsbüchern von 1871 bis 1945, Rahden/Westf. 2013; M. Sénécheau, Die Germanen sind wieder da. Archäologische, didaktische und gesellschaftspolitische Perspektiven auf ein altes Thema in neuen Lehrwerken, *Archäologische Informationen* 35, 2012, 219–234; B. Onken, Der Hermannsmythos in deutschen Schulbüchern von 1800 bis 2000, in: R. Bernhard/F. Hinz/Chr. Kühberger (Hgg.), *Mythen in deutschsprachigen Geschichtsbüchern*, Göttingen 2017, 59–90.

tisierung der politischen Ereignisgeschichte aus. Das Handeln des Cheruskerfürsten wird fern allen Pathos' eingeordnet. Wiederkehrende Elemente sind quellenkritische Untersuchungen der Ursachen für Varus' Niederlage, Vergleiche zwischen Varus' und Arminius' Charakter, die historischen Auswirkungen der Schlacht auf die römische Expansion im germanischen Raum, in einem Fall aber auch der Widerstand gegen das Imperium, für den Arminius und der jüdische Aufstand Fallbeispiele bieten³⁴.

Zu den Schwerpunkten der Arminius-Darstellungen gehört seit kurzem das Problem der Lokalisierung der ‚Varusschlacht‘. Die Schulbücher warten nicht nur mit detaillierten Erläuterungen zur Topographie auf, sondern bieten auch intensive wissenschaftliche Diskussionen archäologischer Funde. Verbunden wird die Quellenanalyse mit wissenschaftspropädeutischen Abschnitten zur Archäologie sowie zur Quellenkritik. Das Streben nach der Vermittlung des ‚neu-

esten Wissensstand[s]‘³⁵ soll auch die Behandlung von Auszügen aus der wissenschaftlichen Literatur oder Abrissen zur Wissenschaftsgeschichte befördern³⁶. Positiv werden die Aktivitäten von Hobbyhistorikern hervorgehoben³⁷. Öfter begleiten kultur- und militärgeschichtlich ausgerichtete Schilderungen vom Alltag, von Kleidung und Spielen, aber auch von Waffen, Ausrüstung und Kampftechnik die Darstellungen militärgeschichtlicher Zusammenhänge. Vorschläge für ein Reenactment verweisen in den Bereich der experimentellen Archäologie. Ein Schulbuch enthält sogar Planungen für einen Ausflug nach Kalkriese, der nicht nur über die Schlacht, sondern das Alltagsleben informieren soll und über einen Besuch der Website des Kalkrieser Museums vorzubereiten ist³⁸.

Einen zweiten, keineswegs auf die Oberstufe beschränkten Akzent legen die Schulbücher auf den Arminius-Mythos. Problematisiert werden die Konstruktionen von Germanenbegriff und deutscher Nation, die mit

der Arminius-Rezeption des Humanismus begannen. Die moderne Instrumentalisierung des Cheruskers ist auf das 19. Jahrhundert, auf die Befreiungskriege, vor allem aber auf die Reichsgründung unter Bismarck fixiert. Als visueller Anknüpfungspunkt dient häufig das Hermannsdenkmal in Detmold. Chronologisch reichen die Darstellungen über den Nationalsozialismus nicht hinaus. Maßgebliches Ziel ist die Dekonstruktion von Arminius/Hermann als nationalem Mythos. Eine repräsentative Aufgabenstellung lautet: „Analysieren Sie, inwiefern der Arminius-Mythos für politische Vorstellungen und Ziele in Anspruch genommen wurde. Welche Funktion kommt Arminius dabei zu?“³⁹ Nur erwähnt, nicht ausgeführt wird die Tatsache möglicher Nachwirkungen bis in die Gegenwart, der nachzugehen die Schüler aufgefordert werden. Materialien für die Beantwortung dieser Frage liefern die Bücher nicht. Allenfalls eine Abbildung des bereits erwähnten ‚Zwermann, des Cheruskerzwerger aus dem Hermannsland‘, dient als Aufhänger für die Suche

34 Zum letztgenannten Punkt vgl. Geschichte konkret 1, Braunschweig 2009, 132 f.

35 So etwa Forum Geschichte 1. Ausgabe Schleswig-Holstein, Hamburg, Bremen, Berlin 2010, 155.

36 Vgl. z.B. Forum Geschichte 1 (Anm. 35), 154 mit einem Auszug aus einem zum Zeitpunkt der Drucklegung erschienen Aufsatz von S. Wilbers-Rost und G. Moosbauer.

37 Vgl. z.B. Das waren Zeiten 1 – Schleswig-Holstein, Bd. 1, Bamberg 2011, 145.

38 Vgl. Zeitreise 1, Leipzig u.a. 2009, 130 f. – Die Unterrichtsmaterialien des Museums (<https://www.kalkriese-varusschlacht.de/schulen/unterrichtsmaterial.html> [19.11.2023]) sind im Wesentlichen faktenorientiert. Die Aufgaben zielen auf die Probleme der Lokalisierung der ‚Varusschlacht‘ und auf die Vermittlung historischer Sachinformationen. Gegenwartsbezüge werden nicht angestrebt. Urteilscharakter besitzt die Frage nach der Bewertung von Arminius' Handeln: Held oder Verräter?

39 Buchners Kolleg Geschichte, Ausgabe Niedersachsen, Abitur 2017, Bamberg 2015, 429.

nach „weitere[n] Beispiele[n] für historische Persönlichkeiten, Ereignisse oder Symbole, die in ähnlicher Weise für nationale Bestrebungen herangezogen wurden“⁴⁰.

Didaktisch weisen die an Arminius anschließenden Themen in unterschiedliche Richtungen. Als politisch Handelnder bietet der Cherusker für die Realisierung der im problemorientierten Unterricht geforderten Aktualitätsbezüge nur begrenztes Potential. Rechtfertigungen für politikgeschichtliche Ansätze lassen sich zwar konstruieren, zur momentanen politischen Lage bestehen jedoch nur wenige triftige Anknüpfungspunkte. Etwaige Sinnzusammenhänge, die Vergangenheit und Gegenwart miteinander verbänden, würden notgedrungen konstruiert ausfallen. Einen überzeugenden Anspruch auf unterrichtliche Relevanz kann der Komplex um Arminius und die Folgen von Varus' Scheitern nicht erheben.

Unter Legitimierungsdruck steht auch die Identifizierung des Schlachtorts als Thema des Geschichtsunterrichts. Selbst wenn dieser unterrichtliche Zugriff geschichtsdidaktische Prinzipien wie Wissenschafts-, Handlungs- oder Projektorientierung verwirklicht,

wenn er Schüler zu einer forschenden Haltung gegenüber der Vergangenheit animiert, wenn er durch detektivische Anreize Begeisterung für das Fach Geschichte entfacht, so erhebt sich doch die Nachfrage, welche Begründung die Auswahl gerade dieses historischen Gegenstands legitimiert. Vor allem die quellenkritische Enttarnung von Tacitus' Ortsbeschreibung als topische Konstruktion sowie die Historisierung des mit lokalen und regionalen Identitäten zusammenhängenden Forschungsprozesses würden essentielle Intentionen des Geschichtsunterrichts erfüllen. Angesteuert werden solche Bildungsziele von den Lehrmaterialien jedoch kaum. Welche Effekte Stunden zum Komplex der Lokalisierung auch immer erzielen könnten, sie ließen sich überdies anhand von Gegenständen erreichen, deren Thematisierung zugleich einen signifikanten Beitrag zur Formierung des Geschichtsbewusstseins leistet. Die Förderung von Motivation sowie Methodik in einem engeren Sinne bietet allein noch keine hinreichende Grundlage für die Themenstellung, zumal angesichts der stofflichen Konkurrenz, die nicht nur im Bereich der Alten Geschichte herrscht. Letztlich dürfte die Suche nach dem Ort

der ‚Varusschlacht‘ für die Schule – nicht die Fachwissenschaft – ungeachtet aller prinzipiell bestehenden Möglichkeiten eher antiquarischer Natur sein.

Zentrale Anforderungen an einen modernen Unterricht hingegen erfüllt, dem ersten Anschein nach, die Dekonstruktion des Arminius-Mythos. Die ideologiekritische Auseinandersetzung mit historischen Deutungen, wie sie über die Geschichtskultur vermittelt werden, nimmt eine integrale Stellung im modernen Geschichtsunterricht ein. Nur der verfügt über historische Mündigkeit, wer bei der Begegnung mit geschichtlichen Deutungen sein eigenes Urteil zu fällen in der Lage ist und die politische Legitimierungsfunktion von Geschichte am konkreten Gegenstand dechiffriert. Nicht umsonst ist die historische Gestalt des Arminius in den Lehrplänen explizit mit seinem Mythos verbunden. Doch die Schulbücher bleiben hinter ihren Möglichkeiten zurück. Durch die Konzentration auf den Humanismus sowie die Freiheits- und Einigungsbestrebungen des 19. Jahrhunderts verzichteten sie, den Problemen vergangener Epochen verhaftet, auf die Herstellung eines wirklichen Gegenwartsbezugs, der in aktuelle Lebenswelten hineinreicht.

40 Ebd.

Obwohl Arminius gegenwärtig kein politisches Aktivierungspotential mehr zukommt, ist die Erinnerung an ihn durch die Funde von Kalkriese in ein neues Stadium eingetreten. Statt für Nationalbewusstsein steht der einstige Held nun für Kommerzialisierung und Tourismus. Diese Entpolitisierung des Mythos im Augenblick von dessen scheinbarer Wiederkehr, die sich in „Zwermann“ manifestiert, haben die Schulbücher in ihrer Bedeutung nicht erkannt. Tatsächlich handelt es sich um ein Indiz für die Erinnerungskultur der Bundesrepublik. Selbst dort, wo sich die Möglichkeit einer Fortschreibung des Mythos anböte, fällt eine Wiederbelebung nationaler Sentiments derzeit aus – der deutsche Nationalstaat ist zu einem postklassischen geworden⁴¹. In der Kontinuität der Erinnerung an Arminius und die ‚Varusschlacht‘ offenbart sich die Diskontinuität der deutschen Geschichte. Zu problematisieren wären auch die Voraussetzungen und Wahrscheinlichkeiten einer Wiederbelebung des nationalen Arminius-

Mythos angesichts der Kontingenz der Zukunft. Kalkriese selbst sollte also zum Thema des Geschichtsunterrichts werden.

IV.

Von der politisch motivierten Mythologisierung seit dem Humanismus bis zur (post-)modernen Popkultur hat die Rezeption des Arminius eine weite Strecke durchgemessen. In der Gegenwart vermitteln Richtlinien und praktische Ansätze für den Geschichtsunterricht ein ambivalentes Bild hinsichtlich der Realisierung des didaktischen Potentials,

das ihm innewohnt. Nach Direktive der Lehrpläne soll die längst aufgegebene Apologie des Arminius der Dekonstruktion seines Mythos weichen. Dieser Zielvorgabe folgen die Schulbücher nur bedingt. Kaum Bedeutung für die Bildungsziele des Geschichtsunterrichts besitzen rein politikgeschichtliche Perspektiven auf Arminius, mit denen sich einige Darstellungen begnügen. Die kriminalistisch inszenierte Suche nach dem Ort des Geschehens, mit dem Arminius in die Erinnerungskultur einging – der ‚Varusschlacht‘ –, huldigt vornehmlich dem Eventver-



Abb. 2: Caspar Scheuren, Das Hermanns-Denkmal und der Teutoburger Wald, 1875 (https://de.wikipedia.org/wiki/Hermannsdenkmal#/media/Datei:Scheuren_-_Hermannsdenkmal.jpeg)

⁴¹ Diese Deutung der jüngeren Nationalgeschichte, die K. D. Brachers durch die Wiedervereinigung überholte Formel von der „postnationalen Demokratie unter Nationalstaaten“ für die Gegenwart fortschreibt, wird besonders nachdrücklich und wirkmächtig vertreten in H. A. Winkler, *Der lange Weg nach Westen*, Bd. 2: *Deutsche Geschichte vom „Dritten Reich“ bis zur Wiedervereinigung*, München 2000; vgl. auch Ders., *Nationalstaat wider Willen, Interventionen zur deutschen und europäischen Politik*, München 2022.

sprechen Kalkrieses, das von Stakeholdern aus der niedersächsischen Provinz befeuert wird⁴². Dort wiederum, wo der Arminius-Mythos Thema des Unterrichts werden soll, fehlt es an zwingender Gegenwartsorientierung. Nur als historische Erscheinung wird der Mythos aufgefasst, als ein Produkt ursprünglich der Frühen Neuzeit, das seine Hochzeit im 19. Jahrhundert erlebte und spätestens nach dem II. Weltkrieg seine sinnstiftende Kraft verlor.

Doch der Abbruch der politischen Tradition und deren Transformation ins Kommerzielle ist eine eigenständige Entwicklung der bundesrepublikanischen Geschichtskultur, die Auskünfte über das historische Selbstverständnis der deutschen Gesellschaft erteilt und daher womöglich noch mehr als die weiter zurückliegende Vergangenheit zur didaktischen Problematisierung einlädt. Vor allem diese Perspektiverweiterung würde den Bildungszielen, aber auch den Forderungen der Lehrpläne und insofern den im demokratischen Prozess beschlossenen Leitlinien für den problemorientierten Geschichtsunterricht gerecht werden.

Die Arbeit am Mythos Arminius bietet auch ganz unmittelbar Erkenntnisse über die Zeitgeschichte.

Die von den Schulbüchern nahegelegte Unterrichtspraxis reflektiert zugleich, dass die Didaktisierung des Arminius allgemeinen Tendenzen der Geschichtskultur folgt. Was einst als nationale Identitätsstiftung begann, wurde in der Bundesrepublik peu à peu durch Methodentraining und historische Dekonstruktion ersetzt. Der sich abzeichnende Relevanzverlust des Arminius setzt seine ohnehin prekäre Ausgangsposition im stofflichen Auswahlprozess unter Druck. Aber Geschichte bedarf nicht bloß des „Dramas“, um „mit Spannung und tausendfältiger Aufmerksamkeit verfolgt“ zu werden⁴³. Legitimität verleiht ihr vielmehr die Funktion für die Orientierung in der Gegenwart und die Gestaltung der Zukunft. Zwar sind politische Konstellationen vorstellbar, in denen sich künftig die frühere Bedeutung des Arminius reaktivieren könnte, Konstellationen, die sich auf eine Gefahrenwahrnehmung, auf eine mögliche Bedrohung von Freiheit und Sicherheit Deutschlands beziehen⁴⁴. Ob eine antike Gestalt

dann noch normative Autorität und gesellschaftliches Mobilisierungspotential beanspruchen kann, ist vor dem Hintergrund der wechselhaften Rezeptionsgeschichte des Arminius nicht ausgeschlossen, angesichts der bescheidenen Präsenz der Antike nicht nur im Unterricht sowie zurückgehender altsprachlicher Kenntnisse jedoch zu bezweifeln. Trotz verstärkt in politischen Diskursen artikulierter Kritik am Zustand der Staatlichkeit in Deutschland nehmen solche Szenarien bislang keine wirkliche Gestalt an. Die gegenwärtige Entpolitisierung des Arminius jedoch, exemplifiziert in „Zwermann, dem Zwerg aus dem Hermannsland“, ist ein aktuelles und auf ihre Weise im höchsten Maße politisches Phänomen. Seine Analyse würde einen vielversprechenden Beitrag zur Orientierung des Geschichtsbewusstseins in der Geschichtskultur und der Gesellschaft insgesamt leisten.

Nils Steffensen

⁴² Die Auseinandersetzung mit den Befunden von Kalkriese oder ein Besuch des Museums adressieren zwar einen lebensweltlichen Bezug für die Schüler in der Region, müssten sich aber, anders als in den Darstellungen und Unterrichtskonzeptionen vorgesehen, auf Fragen des problemorientierten Geschichtsunterrichts konzentrieren.

⁴³ Heuß, Verlust (Anm. 28), 6.

⁴⁴ Als ernstzunehmende Möglichkeiten werden solche Perspektiven von Hinz (Anm. 2), 167 diskutiert.

Abb. 1: Blick von Osten in den „Kirchenraum“ der jüngeren Kirche mit der teilweise erhaltenen Südwand. Links der Mitte kommen die älteren Fundamente zum Vorschein. Im Hintergrund St. Katharinen. (Foto: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)



AUS EINER KIRCHE MACH' ZWEI

VORGÄNGERBAU DER FRANZISKANERKIRCHE ENTDECKT?

Wenige Meter nordöstlich der Katharinenkirche in der Osnabrücker Innenstadt bestand bis 1542 ein Franziskaner-Minoritenkloster. Die Kirche dieser Bettelordensniederlassung, deren Mönche auch als Barfüßer bekannt waren, wurde 1681 abgerissen. Bis heute erhalten blieb die Südwand der Kirche, die seitdem das Grundstück zum Platz östlich der Katharinenkirche hin abschirmt (Abb. 1). Im Zuge der Neubebauung des Grundstücks ergab sich ab April 2023 die Möglichkeit, mehr über den Kirchenbau in Erfahrung zu bringen. Für den Neubau wurden ein Wohnhaus aus den 1950er Jahren und mehrere kleinere Anbauten und Garagen abgerissen. Um möglicherweise im Boden erhaltene Reste der Kirche sowie die originale Schichtenfolge nicht zu zerstören, wird das neu entstehende Wohn- und Geschäftshaus ohne Kellergeschoss errichtet. Regelrechte Ausgrabungen, die diese Reste vor ihrer Zerstörung und Entfernung komplett hätten dokumentieren müssen, waren daher nicht notwendig. Vorausgehende archäologische Sondagen hatten bereits ergeben, dass im Boden Fundamente vorhanden sind, die sich mutmaßlich der Franziskanerkirche zuordnen ließen. Entsprechend wurde das Niveau für die Fundamentierung des Neubaus

oberhalb dieser Reste festgelegt. Das Abtiefen der Fläche bis auf diese Höhe erfolgte unter Beobachtung der Archäologen. Wie erwartet waren die Fundamente des Kirchenschiffes inklusive der Pfeilerfundamente des Seitenschiffes noch vollständig vorhanden (Abb. 2). Zur großen Überraschung aller Beteiligten stieß der Bagger aber auf Reste eines weiteren Gebäudes, dessen Grundriss sich innerhalb des Kirchenbaus abzeichnete (Abb. 2). Schnell wurde durch die Ansätze für Strebepfeiler außen und Gewölbevorlagen innen deutlich, dass es sich um einen weiteren Kirchengrundriss handeln muss. Dieser kleinere Bau reichte bei gleicher Ausrichtung weniger weit nach Westen und besaß kein Seitenschiff – ein klassischer einschiffiger Saalbau. Da sein Südwandfundament für die Seitenschiffpfeilerfundamente der bekannten Kirche ausgebrochen wurde, muss er älter sein als diese (Abb. 2). Die 1681 nahezu komplett abgerissene Kirche war demnach nicht das einzige und nicht das erste Gotteshaus an dieser Stelle.

Die Franziskaner kamen nach archivalischen Quellen vor Mitte des 13. Jahrhunderts nach Osnabrück. Zunächst nutzten sie eine *capella* und ein Wohngebäude nordwestlich der Marienkirche, am Standort der heutigen Altstadt-Tiefgarage.

Diese Niederlassung mussten sie jedoch 1250 aufgeben, da hier das Heilig-Geist-Spital eingerichtet wurde. Über das Jahrzehnt danach ist wenig bekannt, erst 1263 tauchte ihr Guardian (Oberer der Gemeinschaft) in den Schriftquellen wieder auf. Vermutlich waren sie in der Zwischenzeit aber nicht untätig. Auf einem neuen Grundstück nordöstlich der Katharinenkirche richteten sie eine neue Niederlassung ein. Über Bauzeit, Architektur und Ausstattung von Kloster und zugehöriger Kirche ist aus der Frühzeit wenig bekannt. Jüngere Quellen zeigen, dass sich die Konventsgebäude im Norden an die Kirche anschlossen.

Die neuen archäologischen Erkenntnisse erlauben nun eine etwas genauere Darstellung der frühen Geschichte des Ordens in Osnabrück. Nach der Übernahme des Grundstücks ließen die Mönche offenbar zunächst eine einfache Saalkirche erbauen, die allerdings bereits gewölbt war. Der Ostabschluss dieses ersten Kirchenbaus ist bisher nicht rekonstruierbar. Die laufenden Forschungen lassen aber die Hoffnung zu, dass auch dieses noch gelingen wird. Ein neuzeitlich überliefertes Datum, 1298, das im Altarraum der Franziskanerkirche zu lesen gewesen sein soll,



Abb. 2: Drohnenaufnahme mit den beiden Kirchengrundrissen. Unten in Ostwestrichtung die erhaltene Südwand, darüber die Fundamente der älteren Kirche, die von den Pfeilerfundamenten des jüngeren Baus gestört wurden. (Foto: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)



Abb. 3: Doppelsockel eines Wanddienstes des jüngeren Baus mit Fundament. 14. Jahrhundert? (Foto: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)

könnte sich auf die Fertigstellung dieses ersten franziskanischen Gotteshauses beziehen. Es ist aber auch möglich, dass das Altarhaus nachträglich angefügt wurde.

Das Schiff der Saalkirche maß etwa 10 m in der Breite und mindestens 21 m in der Länge und bot damit keiner größeren Menschenmenge Platz. Dieses war auch nicht gewünscht; die öffentliche Predigt fand, wie bei den Franziskanern in dieser Zeit üblich, im Außenbereich statt, auf der noch heute vorhandenen Freifläche hinter dem Chor der Katharinenkirche. Die Franziskaner erlebten im 14./15. Jahrhundert eine Blütezeit in Osnabrück, gestützt auf den ansässigen Adel und zunehmend auch auf die einflussreiche Bürgerschaft. Als etablierte feste Größe der städtischen Gesellschaft benötigten sie nicht nur mehr Raum, der Kirchenbau hatte auch anderen Bedürfnissen als nur dem Gottesdienst der Mönche zu dienen. Dazu zählten politische Zusammenkünfte, Bestattungen einflussreicher Osnabrücker und öffentliche Messen nun auch unter dem Dach der Kirche.

Der Neubau erhielt ein südliches Seitenschiff (Abb. 2) und wurde, soweit es die Gegebenheiten zuließen, nach Westen hin verlängert.

Der nun 15 m breite und mindestens 29 m lange Bau war ebenfalls gewölbt. Auch hier steht die Rekonstruktion des Ostabschlusses noch aus. Die archäologische Baubegleitung ermöglichte die Dokumentation mehrerer Bestattungen im östlichen Teil des Mittelschiffes. Die genaue Datierung des zweiten Gotteshauses gestaltet sich schwierig. Archivalische Nachrichten aus dem 15. Jahrhundert deuten auf größere Baumaßnahmen hin, die erhaltene Bauplastik der Südwand (Abb. 3) weist in das 14. Jahrhundert. Da die Franziskaner auf Spenden angewiesen waren, kann sich die Errichtung der Kirche durchaus länger hingezogen haben. Eine abschnittsweise Erbauung ist auch anderenorts für Kirchen der Bettelorden belegt.

Viele Fragen sind noch offen, trotzdem ist die Forschung durch die Baubegleitung wieder ein Stück voran gekommen im großen Puzzle der Stadtgeschichte Osnabrücks.

Sara Snowadsky

Literatur:

Karsten Igel, *Osnabrück - Minoriten*. In: Josef Dolle (Hrsg.), *Niedersächsisches Klosterbuch Teil 3. Bielefeld 2012, 1183-1187*.

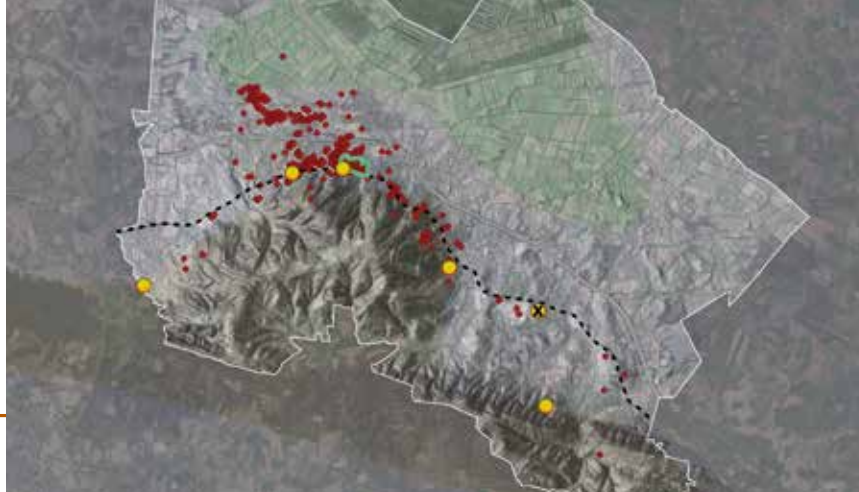
Ralf Michael Nickel, *Zwischen Stadt, Territorium und Kirche: Franziskus' Söhne in Westfalen bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges*. Dissertation Ruhr-Universität Bochum 2007.

<https://hss-opus.ub.ruhr-uni-bochum.de/opus4/frontdoor/deliver/index/docId/3971/file/diss.pdf>

Roland Pieper, *Die Kirchen der Bettelorden in Westfalen. Franziskanische Studien 39*. Werl/Westf. 1993.

Leonie Silberer, *Klosterbaukunst der Konventualen Franziskaner vom 13. Jahrhundert bis zur Reformation*. Petersberg 2016.

Abb. 1: Das archäologische Untersuchungsgebiet am Nordrand des Kalkrieser Berges. Kartiert sind die Fundstellen mit römischen Funden (rot) und die germanischen Siedlungen (gelb) aus der Zeit der Varusschlacht; das Grabungsgelände auf dem Oberesch ist markiert; die untersuchte Siedlung in Venne ist mit einem »X« markiert (Karte © Varusschlacht im Osnabrücker Land gGmbH, Bing Virtual Earth 11/2023, LBEG 11-2023).



EINE EISENZEITLICHE SIEDLUNG IN VENNE:

LEBEN AM RANDE EINES GROSSEN HISTORISCHEN EREIGNISSES

Fast ein Jahr hat das Archäologieteam vom Museum und Park Kalkriese dem Wetter getrotzt und sich im Jahresdurchlauf bei Dauerregen, Frost, Dauerregen, ungewöhnlicher Hitze und wieder Dauerregen durch den geschichtsträchtigen Venner Boden gegraben. Südlich und östlich der Firma Häcker-Küchen in Venne, an der Bundesstraße 218, wurde 2022 die Erweiterung eines bestehenden Gewerbegebietes ausgewiesen, das nun erschlossen werden sollte. Es umfasst eine Fläche von insgesamt etwa 20 ha Größe und liegt nur wenige Kilometer östlich des vermutlich historischen Schlachtfelds der Varusschlacht. Die bisherige Verteilung der römischen Funde lässt darauf schließen, dass dieses Areal auf dem Marschweg der römischen Truppen Richtung Kalkriese gelegen ist. Bemerkenswert ist auch die Kette germanischer Siedlungen am nördlichen Wiehengebirgsrand (Abb. 1). Im Abstand von ca. 1 km voneinander liegen kleine Siedlungen, bemerkenswerterweise alle ziemlich genau auf der 60 m Höhenlinie – wobei man sich fragen muss, wie das Höhenniveau damals so genau feststellbar war. Diese Höhenlinie zieht sich genau durch das ausgewiesene Baugebiet, und auch das bekannte Raster würde hier wieder eine germanische Siedlung erwarten lassen.

Im Vorfeld der Erschließung der Baufläche für Häcker-Küchen wurden weit vor Baubeginn, bereits im November 2016, wenige schmale Suchschnitte angelegt. Hierbei kamen keine nennenswerten archäologischen Funde oder Befunde zutage. Ende 2018 wurden die Erschließungs- und Tiefbauarbeiten dann von Mitarbeitern von Museum und Park Kalkriese mit Unterstützung von ehrenamtlichen Sondengängern begleitet. Dabei wurden zahlreiche Metallfunde, unter anderem verschiedene Fibeln, vor allem aus dem ersten Jahrtausend nach Christi Geburt, ein bronzenes Absatzbeil aus der älteren Bronzezeit um 1500 v. Chr. sowie Keramik allgemein vorgeschichtlicher Machart geborgen. Diese Funde können als Hinweise auf bronzezeitliche Grabhügel sowie vorgeschichtliche Siedlungstätigkeiten gewertet werden. Insgesamt ergaben sich bei dieser zweiten archäologischen Maßnahme also deutliche Verdachtsmomente, dass das Areal archäologisch weitaus bedeutsamer einzuschätzen ist, als 2016 nach den zu wenigen und zu klein bemessenen Suchschnitten zunächst vermutet wurde.

Von daher war es notwendig, eine bauvorgreifende archäologische

Maßnahme in dem neuen Baugebiet durchzuführen. Dieser Verfahrensweg ist im Niedersächsischen Denkmalschutzgesetz in den §§ 12–18 klar geregelt. Die Stadt- und Kreisarchäologie vertritt die zuständige Denkmalschutzbehörde; das Archäologieteam vom Museum und Park Kalkriese wurde aufgrund der fachlichen Expertise und der räumlichen Nähe zum Kalkrieser Schlachtfeld hinzugezogen, um die bauvorgreifende Untersuchung vor Ort durchzuführen.

Hierfür wurde ein archäologisches Konzept erstellt, um zunächst mit möglichst wenig Aufwand einen repräsentativen Überblick über die 20 ha große Fläche zu erhalten. Kostenminimierung und maximale Erkenntnis mussten hier in eine gute Balance gebracht werden. Dafür wurde das Baugebiet mit einem orthogonalen Raster von 5 m breiten Sondageschnitten überzogen. Insgesamt kamen so Untersuchungsschnitte von annähernd 4 km Länge zusammen. Bei einer erhöhten Dichte an Funden und Befunden wurde der jeweilige Bereich nach Absprache etwas erweitert. Zusätzlich wurde die Fläche eines geplanten Regenrückhaltebeckens untersucht. Vor allem in den östlichen Untersuchungsflächen zeigte sich eine Massierung



Abb. 2: Blick auf das untersuchte Areal gegen Nord-Ost (Foto © Varusschlacht im Osnabrücker Land gGmbH).

an Siedlungsfunden ab, die eine flächige Untersuchung notwendig machte. In den elf Monaten haben wir am Ende ca. 8 ha ausgegraben, was einer Fläche von zwölf Fußballfeldern entspricht (Abb. 2). Damit haben wir insgesamt eine größere Fläche untersucht als in den vorausgegangenen 33 Jahren bei den Forschungsgrabungen zur Varusschlacht zusammengenommen, was nicht zuletzt auch daran liegt, dass wissenschaftliche Grabungen stärkere Anforderungen an den Dokumentationsaufwand haben. Bei dieser Maßnahme handelte es sich um die bislang größte im Osnabrücker Land durchgeführte archäologische Grabung.

Die Auswertung der Grabung ist zum Zeitpunkt der Arbeit an diesem Text noch in vollem Gange, und so kann hier nur ein erster Überblick über die Ergebnisse der archäologischen Untersuchung gegeben werden. Anhand der zahlreichen Funde zeigt sich eine beachtliche Siedlungskontinuität von der Bronzezeit bis ins Mittelalter. Die ältesten Funde stammen wie schon bei der Untersuchung des Baugeländes von Häcker-Küchen aus dem zweiten vorchristlichen Jahrtausend (Abb. 3) und reichen mindestens bis in die Völkerwanderungszeit. Damit decken die Funde einen Zeitraum von beinahe 2000 Jahren ab.

Das ist selten der Fall. Meist waren größere Keramiktöpfe als Vorratsgefäße im Boden eingegraben und dort zurückgelassen worden. Wenn dann in späterer Zeit das Areal gepflügt wurde, wurden solche Töpfe in der Regel durch den Pflug gekappt, so dass sich nur noch die Unterteile im Boden erhalten haben. Von daher zeichnet sich hier in Venne eine besondere Situation mit ungewöhnlichen Erhaltungsbedingungen ab. Als unmittelbare Hinweise auf eine Siedlung kamen zahlreiche Pfostenstandspuren und Reste von Hüttenlehm zutage, über die sich Hausgrundrisse rekonstruieren lassen. Vorratsgruben, Kochstellen und Überreste von Brunnen (Abb. 4) runden das Bild ab. Es wurden darüber hinaus weitere typische Siedlungsfunde gefunden, wie Feinkeramik, Webgewichte aus Ton, stark fragmentierte Mahl- und Mühlsteine sowie ein Spielstein aus einer umgearbeiteten Keramikscherbe. Der überwiegende Teil der stratifizierten Buntmetallfunde gehört in die Stufe B1 der älteren Römischen Kaiserzeit; die zahlreichen Funde römischer Militaria und Münzen datieren in die augusteische Zeit. Die Keramikfunde reichen von der späten Bronzezeit bis in die ältere Römische Kaiserzeit, wobei der zeitliche Schwerpunkt ebenfalls



Abb. 3: Randleistenbeil der ausgehenden Bronzezeit (Foto © Varusschlacht im Osnabrücker Land gGmbH).

Von besonderem Interesse ist der östliche Bereich des zukünftigen Gewerbegebiets. Hier trat in den Suchschnitten ein dichter Schleier aus vergleichsweise großteilig zerscherbter, nicht abgerollter Keramik auf, der sich hochgerechnet über eine Fläche von mindestens 4 ha erstreckt. Die Keramikfunde übersteigen das bekannte Maß aus anderen zeitgleichen Siedlungen der Region erheblich. Bemerkenswert war, dass zahlreiche Gefäße zwar nur noch als Scherbenhaufen im Boden lagen, sie aber noch mindestens zur Hälfte erhalten waren und rekonstruiert werden können.



Abb. 4: Brunnenbefund mit erhaltenem Holz während der Freilegung; die Plane schützt den unteren Bereich vor Verunreinigung und Austrocknung (Foto © Varusschlacht im Osnabrücker Land gGmbH).

auf der Stufe B1 liegt. Die Bewohner dieser Siedlung wären damit auch unmittelbare Zeitzeugen der Varusschlacht und sicherlich auf die eine oder andere Weise in das historische Geschehen involviert gewesen.

Art und Zusammensetzung der römischen Funde bestärken das Bild, das Achim Rost und Susanne Wilbers-Rost in ihrem Forschungsprojekt zu der Kalkrieser Konfliktlandschaft entworfen haben (Rost u. Wilbers-Rost 2016; 2018). Sie hatten seinerzeit die bis dahin bekannten germanischen Siedlungen untersucht und festgestellt, dass sich das römische Fundmaterial der östlich des Kalkrieser Schlachtfeldes auf dem Oberesch gelegenen Siedlungen deutlich von jenen der westlich gelegenen unterschied. Die römischen Funde im Osten, im Raum Venne/Ostercappeln, zeigen nicht die Zerstörungs- und Plünderungsspuren der Funde in den westlich gelegenen Siedlungen, wie z. B. beim heutigen Hof Dröge, Kalkriese. Die Funde aus der jetzigen Grabungskampagne deuten ebenfalls nicht auf Kämpfe hin; es handelt sich um Funde von Objekten, die römische Soldaten am Körper getragen haben, wie z. B. Fibeln, Beschläge des Hängeschurzes etc., und die als Verlust-

funde gedeutet werden können. Römische Truppen sind bei ihrem Marsch Richtung Kalkriese von Osten kommend auch in der germanischen Siedlung in Venne gewesen. Die Masse der römischen Funde kam hierbei allerdings nicht aus der germanischen Siedlung, sondern aus dem unmittelbaren Umfeld. Es waren also nicht die Dorfbewohner, die römische Objekte eingetauscht oder auf andere Weise an sich genommen haben; möglicherweise haben römische Truppenteile in direkter Nachbarschaft zu den germanischen Gehöften gelagert, bevor sie weiter nach Westen Richtung Kalkriese zogen. Erst auf dem heutigen Oberesch kam es zu den historisch überlieferten Kämpfen, die sich dann bis in den Raum Engter erstreckten und die dortigen Siedlungen in das Kampfgeschehen einbezogen.

Aufgrund der Siedlungsfunde und des dichten Fundaufkommens wurde das östliche Areal auf 4 ha flächig gegraben. Diese Arbeiten erfolgten stets in enger Absprache mit der oleg (Osnabrücker Land-Entwicklungsgesellschaft mbH) und der Gemeinde Ostercappeln, die Träger der Baumaßnahme sind. Für die gute Zusammenarbeit bedanken wir uns gerne auch an dieser Stelle. Wenngleich der Auf-

wand sehr groß war, rechtfertigen die Ergebnisse die durchgeführte Maßnahme. Ohne die Untersuchung wären die historischen Informationen unerkannt geblieben und für immer verloren gegangen. Der Boden ist ein Geschichtssarchiv, mit dem man sorgsam umgehen muss. Es ist geplant, nach Abschluss der Auswertung und Restaurierung der Funde eine Ausstellung zu der Grabung in der Gemeinde Ostercappeln zu zeigen.

Stefan Burmeister, Axel Friederichs und Marc Rappe

Literatur:

Achim Rost u. Susanne Wilbers-Rost, *Conflict Landscape in Kalkriese. Die Auswertung der Funde und Befunde. Varus-Kurier* 18, 2016, 18–20.

Achim Rost u. Susanne Wilbers-Rost, *Das Kampfareal von Kalkriese. Fallstudie einer antiken Konfliktlandschaft. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission* 99, 2018, 395–532.

Abb. 1: Führung am Danewerk (Photo: Krešimir Matijević).



EXKURSION NACH FLENSBURG

EINDRÜCKE VOM 01. BIS 03.09.2023

Am Freitag, dem 01.09., trafen sich bei schönem Spätsommerwetter 16 Exkursionsteilnehmer an der Seminarstraße 19 in Osnabrück pünktlich zur Abfahrt. Es ging mit zwei Daimler-Kleinbussen los mit dem Ziel Flensburg. Als Fahrer hatten sich jeweils die Professoren Dr. J. Härtling und Dr. K. Matijević, der auch Hauptorganisator war, bereit erklärt. Die Fahrt nach Norden hatte nur Verzögerungen durch die Baustellenbereiche der A 1. Selbst der Elbtunnel in Hamburg war ohne Verzögerung auf der A 261 zu passieren und führte auf die A 7, auf der wir zeitig gegen 12.30 Uhr Schleswig und die Gaststätte „Gosch“ für die Pause zum Mittagessen erreichten.

Danewerk, am 01.09.

Nach der Mittagspause ging es zum Treffpunkt beim provisorischen Museum am Danewerk, wo wir von Frau Maja Viereck zu einer Führung an dem historischen Grenzwall Danewerk erwartet wurden.

Das Danewerk war ein von den Danen, den Vorgänger der Dänen, gegen Eroberungszüge von Sachsen und Franken während der Völkerwanderungszeit um das Jahr 500 errichtetes Sperrwerk aus Wall und Graben mit einem als Ochsentor bezeichneten Durchgang. Frau

Viereck zeigte uns einen Nachbau eines bei Grabungen gefundenen hölzernen Spatens, wie er offenbar bei der Wallerrichtung Verwendung gefunden hat. Das Ochsentor war ein Durchgang im Verlauf des durch den in Nord-Südrichtung durch die kimbrische oder jütische Halbinsel führenden, als Ochsenweg bezeichneten, Heer- und Handelsweges. Am Danewerk finden noch laufend archäologische Untersuchungen statt. Das Ochsentor war erst 2010 wieder entdeckt worden. Südlich des Ochsentores hatte man sogar einen in Holz gefassten mittelalterlichen Brunnen gefunden. Auch ein ehemaliges, bis in die Neuzeit als Gaststätte genutztes Fachwerkgebäude hatte in der Nähe gestanden und wurde im Verlauf von Straßenbaumaßnahmen abgerissen.

Der Danewerkwall hat in seiner langen Geschichte mehrfach baulich Veränderungen erfahren. Der ursprüngliche Wall hatte einen Kern aus in Blockkisten gefassten Findlingssteinen und war von einer hölzernen Palisade gekrönt. Die Findlinge waren örtliches Material aus Moränenablagerungen. Der Wall war im 12. Jahrhundert unter dem Dänenkönig Waldemar II. mit einer 4 km langen und 5 bis 7 m hohen Ziegelsteinmauer mit



Abb. 2: Rekonstruiertes Dorf bei Haithabu (Photo: Ekkehard Krum).

einem Wächtergang ergänzt worden und war mit Vorwällen und Wallgraben rund 100 m breit. Die 6,7 Millionen Ziegel mussten extra gebrannt werden. Ein Großteil der Ziegel fiel späterem Steinraub für eine Wiederverwendung für andere Bauwerke zum Opfer. Ein Teil der Ziegelmauer wurde repräsentativ rekonstruiert. Auch im 2. WK erhielt der Wall Einbauten für militärische Posten.

Besondere Bedeutung erfuhr das Danewerk im zweiten Schleswigschen Krieg, als die Preußisch-Österreichische Heeresleitung den Rückzug der Dänen aus dem Herzogtum Schleswig verlangte. Im Februar 1864 kam es zu Kämpfen südlich der Stadt Schleswig. Zur Vorbereitung der Auseinandersetzungen waren entlang des Danewerks zahlreiche Festungswälle und Einzelschanzen für Geschützstellungen errichtet worden. Von diesen ist eine Schanze, die Nr. 17, für mindestens 9 Kanonen, in einer dänisch-deutschen Gemeinschaftsarbeit rekonstruiert worden. Bei der Auseinandersetzung zeigten sich u. a. die preußischen Kanonen mit ihren Zügen im Rohr der dänischen Kriegstechnik überlegen. Zur Demonstration zeigte uns Frau Viereck eine bei den Ausgrabungen gefundene rd. 4 kg schwere Kanonenkugel.

In dem noch provisorischen Museum gab es kurze Erläuterungen zu dem Bau des Danewerkes und seiner Geschichte.

Der 30 km lange Hauptwall des „Danewerk“ (dänisch Danewirke) ist das größte archäologische Denkmal Nordeuropas und riegelte die Halbinsel Jütland an der schmalsten Stelle ab. Es ist auch eines der größten nationalen Symbole Dänemarks und wird auch als der „norddeutsche Limes“ bezeichnet. Seit 2018 ist das Danewerk zusammen mit dem ebenfalls in das Wallsystem eingebundenen Haithabu als UNESCO-Welterbe anerkannt.

Wegen der fortgeschrittenen Zeit wurde der Besuch von Museum und Museumsdorf Haithabu auf den nächsten Tag verschoben.

Es ging nach Flensburg, um uns im Hotel am Wasserturm einzubuchen und eine Abendmahlzeit in Hansens Brauhaus einzunehmen.

Haithabu (dänisch Haddeby), Schloss Gottorf am 02.09.

Der nächste Besichtigungspunkt war das neu gestaltete Museum Haithabu am Haddebyer Noor. Das Haddebyer Noor wurde 1882 beim Bau der Haddebyer Chaussee (heute B76) durch einen Damm

von der Schlei getrennt. Am südwestlichen Ufer des Noor waren bei Ausgrabungen die Reste einer eisenzeitlichen Siedlung entdeckt worden. Diese Siedlung war von einem halbkreisförmigen Wall, der mit dem Danewerk in Zusammenhang stand, umschlossen. Aufgrund von Hausgrundrissen wurde versucht, das aus der Wikingerzeit stammende Dorf, welches für die damalige Zeit ein nahezu städtisch organisiertes Handelszentrum für den Ostseeraum bildete, zu rekonstruieren. Begeisterte, vereinsmäßig organisierte Privatleute versuchen, Besuchern das Leben der Wikingerzeit in Handwerk, Handel und täglichem Leben nahe zu bringen.

Da die periodisch stattfindenden archäologischen Untersuchungen noch nicht abgeschlossen sind, ergeben sich fortwährend neue Funde, von denen ein großer Teil in dem mit neuen Gebäuden neu und vergrößert gestalteten Museum untergebracht ist. Auffällig sind die Dachkonstruktionen der neuen Museumsgebäude, die an auf dem Kopf liegende Schiffsrümpfe erinnern und im Innern die Dachkonstruktion wie aus Spanten errichtet aussehen lassen. Die Exponate lassen Einblicke in handwerkliche Tätigkeit, Handwerksprodukte, Bewaffnung, Begräbnissitten sowie



Abb. 3: Gruppenphoto mit den Exkursionsteilnehmerinnen und Exkursionsteilnehmern (Photo: Krešimir Matijević).

tägliches Leben, Arbeitsweisen mit Holz-, Knochen-, Geweih-, Woll- und Lederverarbeitung, wie Schuhen, Gewinnung von Pflanzenfasern, Herstellung von Schmuck und Fertigung von Glasperlen, Metallbearbeitung, Verarbeitung von Silber und Gold, „Hacksilber“, Funde von arabischen Silbermünzen zu. Recht eindrucksvoll ist die Darstellung einer Schiffsbestattung unter einem Grabhügel. Auch ein Schiffsbefund mit einer lebensgroßen Puppe, um eine Vorstellung der Größendimension zu geben, ist in der integrierten alten Museumshalle ausgestellt. Beachtenswert war dabei eine aus Holz geschnitzte Lenzschaufel. Bei den Ausgrabungen gefundene Tierknochen sind gesammelt ausgestellt und lassen auf das Halten und den Verzehr von Rindern, Ziegen, Schafen und Schweinen und Wild schließen. Knochen, Fell, Wolle und Häute dienten auch als Rohstoff für handwerkliche Tätigkeit.

Ein kurzer Weg über den Halbkreiswall führt zu dem rekonstruierten Wikingerdorf mit seinen derzeit sieben Häusern in denen von einigen Aktivisten frühmittelalterliches Leben und Handwerk den Besuchern vorgeführt wird. Ein Kammacher-, Tuchhändler-, Händler-, Handwerker-, und

Schuhmacherhaus eine Halle und eine Herberge waren vertreten. Am Ufer ist eine hölzerne Landungsbrücke aufgebaut, an der anlässlich unseres Besuches jedoch keines der rekonstruierten Schiffe lag. Durch den o. g. Damm ist die Verbindung mit der Schlei und damit zur offenen Ostsee unterbrochen.

Nach einer Mittagspause ging es nach Schleswig zum Schloss auf der Museumsinsel Gottorf und dort zum Nydam-Schiff

Die umfangreichen Gebäude des ehemaligen schleswigschen Herzogsschlusses Gottorf liegen auf einer Insel in einem Restsee am Westende der Schlei. In einem ursprünglich als Exerzierhalle errichteten Gebäude ist das Nydamschiff ausgestellt. Das Schiff verdankt seinen Namen dem Fundort in einem Verlandungsmoor in der Gemeinde Nydam, etwa 8 km nordwestlich der dänischen Stadt Söderborg.

Das 23 m lange und über 3 m breite klinkerbeplankte Schiff für 45 Mann Besatzung, davon 2 mal 18 Ruderer, war nicht segelbar. Es war für kriegerische Zwecke und Mannschaftstransport konstruiert. Es wurde in der Mitte des 4. Jahrhunderts in dem später zum

Moor verlandeten See als Opfer versenkt und deshalb wurden die überwiegend aus Eiche gefertigten Holzteile unter Ausschluss von Sauerstoff natürlich konserviert. In dem Schiff hat man auch geopferte Waffenausrüstung, die heute im Schloss Gottorf ausgestellt ist, gefunden. Interessant war auch die von oben her überlappende Längsbeplankung aus Eiche, die untereinander mit eisernen Zapfen (Nägeln) verbunden war. Das Holz stammte aus dänischem oder skandinavischem Gebiet. Die Dichtigkeit wurde durch Kalfatern mit Wollgewebe erreicht. Auch pflanzliches Material und Abdichtung durch Holzteer waren im Gebrauch, ebenso ein regelrechtes Vernähen der einzelnen Planken mit Fasern. Bei dem Schiff war auch ein mehr als mannshohes, als Steuer verwendetes Ruderblatt gefunden worden. Diese Ruderform war an der rechten Außenbordseite festgebunden, woher auch der bis heute benutzte nautische Begriff „Steuerbord“ für die rechte Seite eines Wasserfahrzeugs stammt. Das Schiff war zumindest in der Ostsee hochseetauglich und konnte, da Bug und Heck spitz zuliefen, sowohl vorwärts als auch rückwärts gut manövriert werden. Die Ruderdollen waren aus Astgabeln geschnitzt.

Das Schiff hat eine wechselvolle Geschichte hinter sich, da es zuerst in Dänemark gefunden, konserviert und ausgestellt war und im Rahmen der deutsch-dänischen Auseinandersetzungen 1865 und 1920 sowie zwischendurch auch in Kiel untergebracht war. Es sei das älteste erhaltene Schiff in Deutschland. Noch heute beanspruchen die Dänen eine Rückgabe.

Nach der Information über das Schiff durch Prof. Dr. C. Schäfer gab es Gelegenheit, die Ausstellungen im Schloss Gottorf zu besuchen. Dort fanden z. B. die 3 zu besichtigenden Moorleichen bei einzelnen Teilnehmern besonderes Interesse. An weiteren Ausstellungen wie Kunst und „Globus“ im Schloss war das Interesse geteilt.

Die Fülle der Eindrücke gelangte wieder an die Aufnahmegrenze, so dass die Rückkehr nach Flensburg und das Abendessen im Café Central als Pause willkommen waren.

Förderundfahrt am 03.09.

Am Vormittag war eine Förderundfahrt mit der Fahrgast-Motorbarkasse Viking in der Flensburger Förde vorgesehen. Der Schiffsführer begrüßte die Passagiere und gab während der Fahrt laufend Erläuterungen zu allen entlang des För-

deufers sichtbaren Besonderheiten. Erwähnt wurden auch Baulichkeiten der Altstadt, wie das Zollamt an der „Schiffsbrücke“ genannten Einkaufsstraße, das Schifffahrtsmuseum mit dem von weitem erkennbaren alten Holzkran, die Gebäude von Stadtwerken, Hafenamts und Kraftwerk (Flensburg wirbt mit zukünftig zu gewinnendem „grünen“ Strom aus Wasserstoff), die Gebäude der Werft der Alten Flensburger Schiffbaugesellschaft (FSG), das Wasserwerk und die des Flensburger Ruderclubs.

Auf der „Backbordseite“ (links) zeigte sich die dänische Küstenlinie in nicht allzu großer Entfernung. Dort kamen auch die beiden „Ochseninseln“, die große und die kleine, mit zusammen 11 ha Fläche in Sicht. Nur die große Insel zählt 3 Einwohner. Ihren Namen haben die Inseln von ihrer früheren Nutzung als Viehweide. Die kleinere Insel ist Naturschutzgebiet. Die Barkasse Viking durchquerte bei der Fahrt mehrfach die durch die Förde führende Staatsgrenze. Auf der deutschen Seite kam die Bewaldung der Ferienhalbinsel Holnis in Sicht. Danach erschien das unter anderem mit Ferien- und Hotelanlagen bebaute Ufer von Glücksburg. Das berühmte Wasserschloss lag versteckt hinter Waldbestand

und war leider nicht zu sehen. Ein Besuch war weder eingeplant noch zeitlich möglich. Dafür erschienen bald die eindrucksvollen, schlossartigen im Stil der Backsteingotik um 1888 errichteten Gebäude der Marineoffiziersschule Mürwik, in der in wechselvoller Geschichte zuletzt auch die UNI Flensburg und eine Funkerschule untergebracht sind. Auch folgten am Ufer Strandflächen mit Badeinfrastruktur und später modernere Hafenanlagen und Wohnbebauung. Während der Förderundfahrt war an den Fördeufeln zu erkennen, dass der tägliche Tidehub in der Ostsee kaum bemerkbar und entsprechend deutlich niedriger ist als in der Nordsee.

Schiffahrtsmuseum und Stadtführung

Nach der Förderundfahrt waren eine Stadtführung im Stil des 16. Jahrhunderts und der Besuch des Schiffahrtsmuseums vorgesehen, welches von weitem bereits an dem alten hölzernen Verladekran an den Kaianlagen mit historischen Schiffen erkennbar war. Der Gebäudekomplex des Museums ist um einen durch zwei überwölbte Durchgänge von den Kaianlagen her zugänglichen rechteckigen Innenhof zu erreichen. Die Stadtführung wurde in einem Raum des Schiff-

fahrtsmuseums durch eine Dame in entsprechendem Kostüm als Vortrag an einem Reliefmodell von Flensburg präsentiert. Sie erläuterte die Entwicklung Flensburgs ab dem Übergang vom Mittelalter in die Neuzeit und die wirtschaftlichen und sozialen Hintergründe. Flensburg war wechselnd dänisch und deutsch. Seit einer Volksabstimmung 1920 verläuft die Grenze wieder nördlich von Flensburg mit jeweils dänischen und auch deutschen Minderheiten beidseits der Grenze. Das zeigt sich auch in den vielen zweisprachigen in Deutsch und Dänisch gehaltenen Beschriftungen und Erläuterungen. Danach bot sich ein freier Besuch der vielfältigen Exponate des Schiffahrtsmuseums an. Hauptthemen waren die Entwicklung der Schifffahrt, des Schiffbaus, der maritimen Technik und natürlich der Handelswaren, vor allem der aus Zuckerrohr gewonnenen Produkte. Nicht von ungefähr ist Flensburg die deutsche Stadt des aus dem Zuckerrohr gewonnenen Rums. In einer nachgebauten Apotheke war ein großes Regal mit Flaschen unterschiedlichen Inhalts gefüllt. Dass dieses Produkt in der Westindischen Kompanie auch durch tragische Sklaverei mit aus Afrika stammenden Menschen in der Karibik entstand, war ebenfalls

Thema. Rum war in der Seeschifffahrt unverzichtbar, um den bei der Lagerung von notwendigem Süßwasser entstehenden Problemen zu begegnen. Diese Zeit ist heute zwar vorbei und daran denkt kaum jemand, der den in Flensburg auf „Trinkstärke“ verschnittenen importierten Rum irgendwo in Deutschland verkostet und das unvergleichliche Aroma genießt. Nach den vielfältigen Eindrücken des Vormittags war die Mittagspause im Café Central willkommen, bevor unsere Fahrer uns nach Verabschiedung von Prof. Dr. C. Schäfer, der im privaten Pkw die Heimreise nach Trier antrat, zur Heimreise nach Osnabrück einluden. Die Rückfahrt gelang auch wieder durch den Elbtunnel ohne große Verzögerung.

Für die Exkursion und deren Durchführung und die vielen Informationen und Eindrücke muss den Organisatoren ein herzliches Dankeschön ausgesprochen werden.

Das durchweg schöne und milde Wetter trug zum Gelingen gratis bei. Mit Spannung können Thema, Ziel und Zeitpunkt der nächsten Exkursion der Varusgesellschaft erwartet werden.

Ekkehard Krum

Abb. 1: Konferenz der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen (Photo: Henning Haßmann).



INTERNATIONALE TAGUNG

„MAXIMINUS THRAX IN SEINER ZEIT“ IN GÖTTINGEN (28.6.-30.6.23)

Die Forschungskommission „Imperium und Barbaricum: Römische Expansion und Präsenz im rechtsrheinischen Germanien“ an der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen unter dem Vorsitz von Prof. Dr. Krešimir Matijević hat im Juni dieses Jahres eine internationale Tagung zum römischen Kaiser Maximinus Thrax (235-238 n. Chr.) veranstaltet. Ausgangspunkt waren die aktuellen Funde an der Harzhornhöhe und am Kahlberg in Niedersachsen, die auf einen Kampfplatz hindeuten und die mit diesem Kaiser in Verbindung gebracht werden. Im Rahmen der Kommission wurde die Idee entwickelt, die aktuellen archäologischen Erkenntnisse in einen größeren historischen und archäologischen Kontext zu stellen unter Beteiligung weiterer nicht der Kommission zugehöriger nationaler wie internationaler Forscherinnen und Forscher.

Die Tagung wurde mit einem Vortrag eingeleitet, der die verschiedenen theoretischen Konzepte, Begriffe und Deutungsversuche für das 3. Jahrhundert n. Chr. diskutierte und problematisierte. Es folgten zwei Sektionen zu den literarischen und dokumentarischen Quellen. Neben den klassischen und vielfach behandelten Texten, dem Geschichtswerk des Herodian und der Historia Augusta, die durch die Aufdeckung des

Kampfplatzes an der Harzhornhöhe und am Kahlberg zumindest in Teilen eine überraschende Bestätigung gefunden haben, wurden auch die weiteren, weniger häufig berücksichtigten christlichen Texte und die sogenannte Scythica Vindobonensia, welche wahrscheinlich der Scythica des Dexippos von Athen zuzuweisen ist, diskutiert. Erörtert wurden ferner verschiedene Sachquellen als direkte Zeugnisse des Wirkens des Maximinus Thrax, wie die Münzprägung, die epigraphischen Zeugnisse und die bildlichen Repräsentationen des Kaisers, insbesondere seine Porträts.

Die dritte Sektion widmete sich einzelnen Aspekten der Ereignisgeschichte und der allgemeinen Grenzpolitik unter Kaiser Maximinus Thrax. Neben einem biographischen Überblick über sein Leben wurden der Feldzug im Kontext der zeitgenössischen Germanien-Politik, das römische Marschlager Hachelbich in Thüringen, dessen chronologische Einordnung noch nicht feststeht, und das Ende des Kaisers vor Aquileia sowie seine Beziehung zu dieser wichtigen oberitalischen Stadt diskutiert.

Die vierte Sektion ordnete den Feldzug des Kaisers in die Gesamtlage der Grenzprovinzen an Rhein und Donau im späten 2. und frühen 3. Jahrhundert n. Chr. ein. Zum einen

wurden die römischen Provinzen Raetien, Pannonien und Dakien in den Blick genommen, zum anderen die mittlere Donau und das Elbegebiet außerhalb der Reichsgrenzen. Ferner wurden Probleme in Bezug auf Alamannen und Markomannen als bedeutende Gegner des römischen Reiches thematisiert. Ein weiterer Vortrag wertete die Maximinischen Militärdiplome der Jahre 236 bis 238 aus.

Der erste Konferenztag schloss ab mit einem öffentlichen Abendvortrag zum Kampfplatz am Harzhorn, den Michael Meyer und Michael Geschwinde, beide Mitglieder des Grabungsteams, hielten und der auf großes Interesse sowohl bei Göttinger Studierenden als auch bei der Göttinger Bevölkerung stieß. Abgeschlossen wurde die Konferenz mit einem Ausflug zum Kampfplatz am Harzhorn und am Kahlberg, der es den Teilnehmerinnen/Teilnehmern ermöglichte, die besondere geographische Lage im südlichen Niedersachsen nachzuvollziehen.

Die Tagung wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen und der Varus-Gesellschaft großzügig gefördert!

Krešimir Matijević

Abb. 1: Inszenierte Fundsituation: Bei Ausgrabungsarbeiten in den 1980er Jahren sind an der Nordbastion in Fürstenuau zahlreiche Kanonen- und Musketenkugeln aus dem 17. Jahrhundert gefunden worden. (Foto: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)



„LEBENSBLDER“

SONDERAUSSTELLUNG IM OSNABRÜCKER LAND

Dem Jubiläum „375 Jahre Westfälischer Frieden“ widmeten sich im Jahr 2023 zahlreiche Veranstaltungen in Stadt und Landkreis. Osnabrück und Münster verstehen sich heutzutage als Friedensstädte. In Erinnerung an den bedeutenden Friedensschluss von 1648 wurden beide Rathäuser im Jahr 2015 mit dem Europäischen Kulturerbe-Siegel ausgezeichnet, da sie als Orte die Geschichte und Entwicklung Europas besonders geprägt haben. Was ist sonst noch vom Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) und Westfälischen Frieden übriggeblieben? Einige Redewendungen und Sprichwörter aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges wie bei-

spielsweise „Alter Schwede“, „von der Pike auf lernen“ oder „Lunte riechen“ haben sich in unserem heutigen Sprachgebrauch erhalten. In der Stadt Osnabrück lässt sich Weiteres zu diesem Thema entdecken. Die Bezeichnung „Schwedenstraße“ weist auf die Besetzung Osnabrücks 1633 durch schwedische Truppen hin. Auch das jährlich stattfindende „Steckenpferdreiten“ der 4. Klassen erinnert an die berittenen Boten, sogenannte „Friedensreiter“, die das Ende des Krieges in verschiedenen Städten verkündeten.

Eine Annäherung an ein solch komplexes Themenfeld kann

auch über Hinterlassenschaften der materiellen Sachkultur wie archäologische Funde und Archivalien gelingen. Die Ausstellung „LebensBilder aus der Zeit vom Dreißigjährigen Krieg und Westfälischen Frieden“ war ein Kooperationsprojekt vom Kulturbüro des Landkreises Osnabrück mit dem Niedersächsischen Landesarchiv, Abteilung Osnabrück sowie der Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück. Im Fokus standen neben Ereignissen, deren Spuren teilweise bis heute sichtbar sind, besonders zeitgenössische Personen, die während des 17. Jahrhunderts im Osnabrücker Land lebten und die sich in den historischen Quellen nachweisen ließen. Ob kriegerischer Generalmajor, bedrohte Stiftsdame, geschäftiger Landadeliger, ausgebeutete Landbevölkerung, belagerter Hauptmann oder entlassene Pfarrer – die Kombination archäologischer Funde und archivalischer Dokumente ermöglichte einen persönlichen Einblick in die jeweiligen Lebensumstände und vermittelte einen Zugang zu den unterschiedlichen Erlebnissen und Perspektiven.

In der Stadt Fürstenuau haben seit den 1970er Jahren mehrere archäologische Untersuchungen rund um die alte Burganlage stattgefunden.



Abb. 2: Schreibkalender von Clamor Eberhard von dem Bussche zu Hünnefeld aus dem Jahr 1648, NLA OS Dep 24b. (Foto: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)



Abb. 3: Die Ausstellung in der Eingangshalle des Nds. Landesarchives an der Schloßstraße in Osnabrück wurde durch eine extra für diesen Anlass zusammengestellte Fundpräsentation zur Alltagskultur im 17. Jahrhundert ergänzt. (Foto: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)

Bei Ausgrabungsarbeiten in den 1980er Jahren sind an der Nordbastion zahlreiche Stein- und Eisenkugeln gefunden worden. Diese Kanonen- und Musketenkugeln aus dem 17. Jahrhundert könnten durchaus bei der Belagerung und Eroberung der Festung in Fürstenau im Jahr 1647 verwendet worden sein (Abb. 1). Zu dieser Zeit war Kobolt von Tambach, damaliger Drost von Fürstenau, als Hauptmann zugleich für die Verteidigung der Stadt verantwortlich. Er konnte den schwedischen Truppen unter Generalleutnant Hans Christoph von Königsmarck und Generalmajor Friedrich Christoph von Hammerstein nicht standhalten, und Fürstenau fiel schließlich an die Schweden. Ganz anders erging es dem Landadeligen Clamor Eberhard von dem Bussche zu Hünnefeld aus Bad Essen, der seine Geschäfte und sein Privatleben in Schreibkalendern festhielt (Abb. 2). Er unternahm selbst zu Kriegzeiten ausgedehnte Geschäftsreisen und Verwandtenbesuche. Dank seiner guten wirtschaftlichen Lage wurde er mit der Zeit ein gefragter Geldgeber. Er vergab Kredite an die Stadt Osnabrück und den Osnabrücker Bischof Franz Wilhelm von Wartenberg. Ebenso spielten die politischen und militärischen Ereignisse in der Region, im Reich

und in Europa eine wichtige Rolle. Clamor Eberhard berichtete auch über den Friedenskongress. Das historische Ereignis kommentierte er 1648 mit den Worten: „Friedenslus zu Osnabruck mit grossem triumph publiciret unndt proclamirt word[den].“

Nach erfolgreicher Präsentation im Museum im Kloster in Bersenbrück begab sich die Ausstellung „LebensBilder“ im Jahr 2023 auf Wanderschaft und war im Schafstall in Bad Essen, in der Kreissparkasse Melle und im Kreishaus Osnabrück am Schölerberg zu sehen. Zusätzlich wurden Bestandteile dieser Ausstellung im Rahmen der Osnabrücker Kulturnacht XXL in der Eingangshalle des Niedersächsischen Landesarchives an der Schloßstraße (Abb. 3) gezeigt. Das Begleitheft zur Sonderausstellung „LebensBilder“ kann auf der Website des Museums im Kloster Bersenbrück (unter www.museum-im-kloster.de/publikationen) heruntergeladen werden.

Judith Franzen

Abb. 1: Aus guten Gründen waren keine 1000 Museumsvitri­nen in unserer Aus­stellung „Cold Case. Tod eines Legionärs“ zu sehen, aber einige interessante Objekte konnten wir zeigen. Die Herausforderungen und Potentiale einiger ausgewählter Exponate diskutiert dieser Aufsatz. © Varusschlacht im Osnabrücker Land, Foto: Manfred Pollert



ILLUSTRATION, INDIZ UND REFLEXIONSANLASS:

OBJEKTE UND IHRE GESCHICHTEN IN DER SONDERAUSSTELLUNG „COLD CASE. TOD EINES LEGIONÄRS“

In der Politik würde man von einem Erdrutschsieg sprechen: Im Vergleich zum Jahr 2013 ist die Anzahl der Personen, die laut eigener Angaben „mindestens einmal im Jahr“ ein Museum besuchen, von 28 % auf 45 % im Jahr 2023 angestiegen. Dahinter bleibt selbst der Besuch von Rock- und Popkonzerten mit einem Anstieg von 26 % auf 41 % zurück. Der Besuch von Museen ist damit die am stärksten zunehmende kulturelle Aktivität in Deutschland. Dies ergab die repräsentative Umfrage der „Stiftung für Zukunftsfragen“, der sogenannte „Zukunfts-Monitor“.¹ Gleichzeitig gibt es immer wieder Befunde verschiedener Studien, die auf den ersten Blick pessimistisch stimmen müssen: „Die durchschnittliche Verweildauer vor Exponaten, die einem Besucher des Betrachtens wert waren, also vor denen er stehen blieb, betrug weniger als zehn Sekunden [...]“.² Instagram, Snapchat und Facebook werden da vor­schnell als Ursache identifiziert,³ aber schon in den 1920er Jahren kam eine Untersuchung auf eine Verweildauer von durchschnittlich neun Sekunden vor einem Muse-

umsobjekt.⁴ Es kommt also vielleicht eher darauf an, was während des Museumsbesuchs und während der Betrachtung eines Objekts passiert, und weniger auf die Dauer einer solchen Betrachtung. Der Ball liegt also wieder auf unserer Seite des Spielfelds: Weder können wir uns als Museumsfachleute bei häufigeren Museumsbesuchen entspannt zurücklehnen, noch uns über vermeintlich unaufmerksame Besucher:innen aufregen. Vielmehr muss es darum gehen, Ausstellungen so zu gestalten, dass die Objekte, die wir in ihrem Rahmen zeigen, ihr ganzes Potential entfalten können. Schon 1979 unterstrich der Geschichtsdidaktiker Kurt Fina dieses Potential so: „Der einzelne Gegenstand, eigenständig und gründlich, das heißt kategorial angeschaut, erschlossen und beschrieben, fördert Menschenbildung besser, als an hundert Museumsvitri­nen vorbeigezogen.“⁵

In unserer Sonderausstellung „Cold Case. Tod eines Legionärs“ stand natürlich vor allem ein Objekt im Mittelpunkt: Unser Schienenpanzer. Von unterschiedlichsten Seiten

haben wir ihn beleuchtet, mithilfe kleinster Details seine Funktionsweise aufgeklärt und ihn nicht zuletzt auch als ansehnliches, ästhetisches Objekt in den Mittelpunkt der Sonderausstellung gestellt. Potential hat unser Schienenpanzer: Er lädt zum längeren Betrachten ein und löst gleichzeitig erste Gedanken zu einer Geschichte rund um den Panzer aus. Drei mögliche und plausible Geschichten zum Schienenpanzer haben wir in der Ausstellung erzählt: So hatte er seinen Auftritt als Teil der europäischen Rüstungsgeschichte, als Überrest eines Siegesrituals und als Hinweis auf den Ablauf von Plünderungsprozessen. Diese drei Geschichten wurden mit weiteren Objekten illustriert. So hatten wir nicht „hundert Museumsvitri­nen“, aber doch 28 in der Sonderausstellung stehen. Wir haben aber versucht, über die reine Illustration hinauszugehen. Uns ging es um den Spagat, die Objekte in diesen Vitri­nen in eine Geschichte einzuweben, sie aber gleichzeitig als einzelne Objekte sichtbar und erschließbar zu halten. In diesem Sinne will dieser Aufsatz einige der

1 Die Umfrage fand im Juli und August 2023 statt und wird jährlich wiederholt. Vgl. URL: <https://infogram.com/kulturelle-aktivitaeten-im-10-jahresvergleich-1hxr4zx-8leplo6y> [zuletzt abgerufen am 09.10.2023]. Die „Stiftung für Zukunftsfragen“ wird vom drittgrößten deutschen Tabakkonzern finanziert. Vgl. URL: <https://www.stiftungfuerzukunftsfragen.de/Stiftung/> [zuletzt abgerufen am 11.12.2023].

2 Treinen, Ein Augenblick im Museum, S. 201.

3 Vgl. zum Beispiel den Beitrag der Schweizer Tageszeitung „Blick“: Museum-Schnellauf: Wie lange steht man vor einem Kunstwerk? - URL: <https://www.blick.ch/life/freizeit/kunstgenuss-als-schnellauf-guckst-du-noch-oder-schweifst-du-schon-weg-id15170754.html> [zuletzt abgerufen am 12.12.2023].

4 Schönemann, Museum geschichts­didaktisch, S. 84.

5 Fina, Eine museumsdidaktische Theorie, S. 30.



Abb. 2: Der Blick auf die sogenannte Dendra-Rüstung und damit auf den Start eines chronologischen Panoramas europäischer Körperrüstungen. © Varusschlacht im Osnabrücker Land, Foto: Caroline Flöring

gezeigten Objekte herausgreifen und so noch einmal – zumindest in gedruckter Form – möglich machen, dass sie bilanzierend „angeschaut, erschlossen und beschrieben“ werden können, inklusive so mancher ihrer faszinierenden Details.

I. Der Schienenpanzer im Panorama: Vom Makro- zum Mikrokosmos europäischer Rüstungen

I.1. *Aller Anfang ist schwer? Die Dendra-Rüstung*

Bei Führungen ließ sich an der Dendra-Rüstung besonders gut erkennen, wie das genaue Betrachten von Objekten Denkprozesse anstoßen kann. Zahlreiche Besucher:innen äußerten ihren ersten Eindruck, diese frühe Rüstung sei doch noch sehr klobig. Der erhellende Hinweis, dass solche Panzer oft auch auf Wagen getragen worden sind, bestätigte sogleich eine gängige, allerdings falsche Vorstellung vom griechischen Kämpfer auf dem Streitwagen, der sich wenig bewegen musste. Die Ergänzung, man habe es hier mit immerhin 15 Einzelplatten zu tun, die Beweglichkeit möglich machen sollten, führte in der Fol-

ge aber wieder zur Verwunderung. Ähnliches lässt sich in der Forschung zur Dendra-Rüstung wiederfinden. Die wissenschaftlichen Deutungsangebote fasst Mödlinger zusammen: Mal soll die Rüstung auf dem Wagen, dann wieder auf keinen Fall auf dem Wagen, sondern nur von der Infanterie, dann aber wiederum weder auf dem Wagen noch von der Infanterie, sondern ausschließlich beim Duellieren getragen worden sein.⁶ Nicht nur bei unseren Besucher:innen also scheint eine Beschäftigung mit diesem Objekt Irritationen auszulösen. Mödlinger selbst verweist auf Tests mit einer Replik des Dendra-Panzers, die deutlich gemacht haben, dass der Panzer vor allem in face-to-face Begegnungen effektiv schützte.⁷ Gleichzeitig muss die Rüstung jemand Bedeutendem gehört haben. Auch Mödlinger kann der Versuchung nicht widerstehen, ein eigenes Szenario zu entwerfen: „Wir könnten daraus also schlussfolgern, dass der Krieger, der die Ausstattung trug, vermutlich ein Anführer, das Schlachtfeld mit dem Wagen erreichte [...] und dann an der Seite seiner Fußsoldaten kämpfte.“⁸ Diese Rüstung war für unsere Ausstellung also ein

Glücksfall: Kaum jemand konnte sich einer Auseinandersetzung mit diesem Objekt entziehen. Auch wenn wir die 3500 Jahre alte Rüstung in eine Geschichte der europäischen Rüstungen in Europa eingewoben haben, das Objekt ist als Einzelstück nicht nur Illustration, sondern Irritation und Anregung, sich mit dem Beginn der europäischen Rüstungsgeschichte auseinanderzusetzen.

I.2. *Ein kleines Objekt im Rampenlicht: Das Kettenpanzerfragment*

Ein weiteres Objekt im Bereich der Rüstungsgeschichte irritierte nicht, weil es klobig schien, sondern weil es so klein war. Wir hatten aus der Dauerausstellung das Fragment eines Kettenpanzers in die Sonderausstellung geholt und dieses in einer eigenen Vitrine präsentiert. Illustrativen Charakter hatte dieses Objekt dadurch natürlich auch: Der (fast) vollständige Fund des Schienenpanzers erscheint angesichts des wesentlich kleineren Kettenpanzer-Fragments noch einmal bemerkenswerter. Dennoch: Auch das kleine Objekt selbst ließ sich intensiv beobachten, aufmerksame Besucher:innen zählten elf Ringe.

⁶ Mödlinger, *Protecting the Body in War and Combat*, S. 205.

⁷ Mödlinger, *Protecting the Body in War and Combat*, S. 206.

⁸ Mödlinger, *Protecting the Body in War and Combat*, S. 206. Eigene Übersetzung. Im englischen Original: „We might therefore conclude that the warrior wearing the panoply, most likely a leader, arrived by chariot to the battlefield [...] and then fought together alongside his foot soldiers.“



Abb. 3: Der Infanterie-Panzer aus dem ersten Weltkrieg wurde zusammen mit den prä-sentierten Schriftquellen zum unerwartet modernen Abschluss unserer Rüstungs-geschichte. © Varusschlacht im Osnabrücker Land, Foto: Caroline Flöring

Die konzentrierte Präsentation dieses kleinen Fragments ermöglichte also auch eine intensive Auseinandersetzung mit dem Objekt selbst, das wiederum neben einer Kettenpanzer-Replik platziert war. Hier fiel manchen Besucher:innen auf, dass die Ringe des Originals viel größer schienen, als die der Replik: Eine Irritation, die darauf aufmerksam machte, dass nicht alle Kettenpanzer gleich aussahen.

1.3. Eine Metallrüstung im industriellen Krieg? Der Infanterie-Panzer

Am Ende der chronologischen Übersicht über Rüstungen in Europa stand der Infanteriepanzer aus dem Ersten Weltkrieg. Dieses Objekt löste Erstaunen aus: Viele Besucher:innen hätten es einer viel älteren Epoche zugeordnet. Dass das Prinzip einer Metallrüstung, noch dazu mit beweglichen Elementen wie beim Schienenpanzer, auch noch im Ersten Weltkrieg zum Einsatz kam, widersprach offensichtlich so manchen Vorstellungen: Einerseits erstaunte es, dass auf eine vermeintlich rückschrittli-

che Panzerart zurückgegriffen wurde. Hier konnte so manche Fortschrittserzählung durchbrochen werden. Die Panzerungen wurden eben über die Zeit nicht immer „besser“, sondern passten sich den jeweiligen Kontexten und den Ansprüchen zwischen Beweglichkeit auf der einen und Sicherheit auf der anderen Seite an. So vollzogen jede Kultur und Zeit ihre ganz eigene Abwägung zwischen diesen beiden Polen. Andererseits irritierte der Panzer auch heute vorherrschende Vorstellungen vom Ersten Weltkrieg: „Die historische Bedeutung des Ersten Weltkrieges Großmächte daran beteiligt waren und dass es keine vormodernen Staaten mehr waren, sondern nun das volle industrielle Potential zum Tragen kam.“⁹ Der Vorstellung einer „militärischen Entgrenzung der Gewalt durch die moderne Waffentechnik“¹⁰ will der Infanteriepanzer so gar nicht entsprechen. Eine metallene Rüstung in einem „industrielle[n] Krieg“¹¹ Dieser gefühlte Anachronismus löste sich dann auf, wenn den Besucher:innen

die Funktion eines solchen Panzers vor Augen geführt wurde. Dies geschah bei einer Führung mündlich, Einzelbesucher:innen hatten eine kleine Auswahl an Schriftquellen neben dem Objekt zur Verfügung.¹² Hier ergänzten sich auf sehr vorteilhafte Weise die Infragestellung von Vorannahmen und die inhaltliche Aufklärung über ein Objekt: Als „Brust- und Bauchschutz“ sollte der Panzer „im Handgranatenkampf“ verwendet werden und war als „Rückenschutz“ unter anderem für „kriechende Patrouillen im Vorgelände und im Drahthindernis“ gedacht.¹³ Nach und nach führte also eine Erschließung der Quellen oder das Gespräch bei einer Führung zu einer Kontextualisierung des Objekts, die seine Verwendung im Ersten Weltkrieg doch wieder nachvollziehbar macht. Dass die Verwendung des Panzers von vielen Soldaten selbst abgelehnt wurde,¹⁴ ermöglichte so zum Abschluss der Rüstungsgeschichte nochmal einen detaillierten Einblick in die sich zum Teil widersprechenden Ansprüche auf Sicherheit auf der einen und Bewe-

⁹ Kießling, Europa im Zeitalter des Imperialismus, S. 118.

¹⁰ Kießling, Europa im Zeitalter des Imperialismus, S. 118.

¹¹ Kießling, Europa im Zeitalter des Imperialismus, S. 133.

¹² Zu sehen war ein Merkblatt zur korrekten Anwendung des Infanteriepanzers, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Infanterie-Divisionen (WK) 3362. Außerdem wurde ein Antwortschreiben (01.06.1917) mit Rückmeldungen zum Einsatz des Panzers vor Ort seitens des Oberkommandos der 6. Armee präsentiert, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, GenKdo_III.AK (WK) 2718-4. Zuletzt zeigten wir die schriftliche Reaktion des Chefs des Generalstabes des Feldheeres (namentlich General Ludendorffs) vom 22.07.1917, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Infanterie-Divisionen (WK) 3362.

¹³ Vgl. das „Merkblatt über Infanterie-Panzer“, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Infanterie-Divisionen (WK) 3362.

¹⁴ Vgl. dazu das Antwortschreiben des Oberkommandos der 6. Armee vom 01.06.1917, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, GenKdo_III.AK (WK) 2718-4.



Abb. 4: Ausschnitte des sogenannten „charnier“ (unten) und des „ossuaire nord“ (oben) aus dem Fundkomplex im heutigen Ribemont-sur-Ancre wurden in unserer Ausstellung mit den Originalknochen rekonstruiert. Foto: Martin Berghane

gungsfreiheit auf der anderen Seite. Aus dem Makrokosmos der europäischen Rüstungsgeschichte heraus eröffnete so jeder der gezeigten Aspekte eine Auseinandersetzung mit zeitspezifischen Veränderungen und dem Mikrokosmos der Objekte: ihren kleinen, sehr spezifischen Details, die sich erst bei genauer Betrachtung erschlossen.

II. Sieger und Besiegte: Objekte? Indizien? Menschen?

II.1. Siegesrituale in Ribemont-sur-Ancre: drei Arten, das Grauen zu beschreiben

Die zweite Geschichte, bei der der Schienenpanzer eine Rolle spielte, war die eines Siegesrituals: Könnten die Überreste von Panzer und den Umgebungsfunden, wie etwa der Halsgeige, auf einen Post Battle Process¹⁵ hinweisen? War der Schienenpanzer Teil eines germanischen

Siegesrituals? Auch im Rahmen dieser Geschichte waren verschiedene beeindruckende Funde in unserer Sonderausstellung zu sehen. Ein ganz zentraler Fundkomplex ist in diesem Zusammenhang der Überrest eines keltischen Kultplatzes im heutigen Ribemont-sur-Ancre, in Nordfrankreich. Erstmals waren die Funde aus dem 3. Jahrhundert vor der Zeitenwende außerhalb Frankreichs zu sehen. Besonders ist daran: Wir haben uns entschieden, echte Menschenknochen auszustellen. Die Sieger der damaligen Schlacht exponierten die Knochen der Getöteten in einer Art Tempelanlage.¹⁶ In unserer Ausstellung schichteten wir die Knochen erneut so auf, wie dies damals die Kelten taten. Auf drei Arten näherten wir uns in der Ausstellung dann diesen ganz besonderen Funden an:

Zunächst ging es um eine Aufklärung des Phänomens des Siegesrituals: Als frühes Beispiel für ein

solches hielt der Fundkomplex aus Ribemont-sur-Ancre einige Erkenntnisse bereit. Besonders gut konnte dieses Beispiel die Wichtigkeit und Sorgfalt illustrieren, mit der solche Siegesinszenierungen nach Kämpfen durchgeführt wurden. Die Anordnung der Knochen zeugt von einer präzisen Vorstellung davon, wie der eigenen Toten gedacht und wie den Körpern der Feinde der eigene Sieg eingeschrieben werden sollte. Die Anordnung vollzog sich dabei in zwei Systemen: Innerhalb eines kreisrund eingegrenzten Bereiches¹⁷ befanden sich Keramik¹⁸ und Tierknochen auf nordwestlicher Seite sowie menschliche Überreste und Waffen auf der West- und Ostseite.¹⁹ In der aktuellsten Publikation zum Fundort wird dieser Bereich mit Bestattungsriten der Sieger in Verbindung gebracht.²⁰ Für unsere Ausstellung war allerdings der andere, viereckig begrenzte Bereich²¹ interessanter.

¹⁵ Burmeister, Post Battle Processes, S. 207–230.

¹⁶ du Leslay, Ribemont-sur-Ancre, S. 120.

¹⁷ Eine solche Begrenzung wird durch einen sich stratigraphisch abzeichnenden Graben plausibel gemacht. Vgl. du Leslay, Ribemont-sur-Ancre, S. 142.

¹⁸ Über diese war auch eine Datierung der Vorgänge innerhalb des kreisrunden Bereiches möglich: Sie werden im zweiten Viertel des 3. Jahrhunderts vor der Zeitenwende verortet. Vgl. du Leslay, Ribemont-sur-Ancre, S. 156.

¹⁹ Diese Funde, die mit den Aktivitäten innerhalb des kreisrunden, abgegrenzten Bereichs in Verbindung gebracht werden, fanden sich in Löchern, die innerhalb des Grabens nachgewiesen werden konnten. Du Leslay vermutet, diese seien beim Herausziehen der Holzpfosten entstanden. Die Holzpfosten sollen als Begrenzung des Bereichs gedient haben. Die Überreste der Aktivitäten aus dem Inneren des kreisrunden Bereichs seien dann in die nun entstandenen Löcher geworfen worden. Vgl. du Leslay, Ribemont-sur-Ancre, S. 144.

²⁰ du Leslay, Ribemont-sur-Ancre, S. 143. Es werden aber auch Vorbehalte bezüglich dieser Interpretation formuliert: Während Keramik, abgelegte Fleischstücke und Metallobjekte für Bestattungsriten der Zeit typisch sind, fallen die nicht verbrannten menschlichen Überreste und die Waffen eher aus dem Rahmen des zu dieser Zeit Erwartbaren heraus. Vgl. du Leslay, Ribemont-sur-Ancre, S. 157. Die Reste könnten genauso auf ein symbolisches geteiltes Festmahl mit den Toten oder Göttern hinweisen wie auf Opfergaben für die Götter. Vgl. du Leslay, Ribemont-sur-Ancre, S. 157. Eine Grube und Überreste einer Feuerstelle werden darüber hinaus als Altäre angesprochen. Die Grube diente demnach als Tiefaltar als Ablageort für die Reste der Opferungen und die Feuerstelle als Ort der Verbrennung und Aufbereitung, etwa von Fleischstücken. Vgl. du Leslay, Ribemont-sur-Ancre, S. 146.

²¹ Dieser ist ebenfalls über einen nachweisbaren Graben zu erkennen. Er wird aber im Gegensatz zu dem Graben, der den kreisrunden Bereich umschloss, nicht als Fundament einer Palisade angesprochen. Vgl. du Leslay, Ribemont-sur-Ancre, S. 83.

Aus ebendiesem haben wir zwei Fundensembles in der Sonderausstellung präsentiert, die fast in der Originalzusammensetzung ausgegraben werden konnten²² und von uns auch so gezeigt wurden: Innerhalb des viereckig begrenzten Bereiches konnte das sogenannte „ossuaire nord“ ausgegraben werden. Hier wurden vor allem Langknochen von Pferden und Menschen in mehreren Schichten aufeinander gestapelt. Fünf dieser Schichten haben die Zeit überdauert und konnten nachgewiesen werden.²³ Mithilfe eines kleinen Ausschnitts aus dieser Knocheninstallation wurde deutlich, nach welchen genauen Vorstellungen die Sieger des Kampfes bei ihren wahrscheinlich rituellen Handlungen vorgingen. Deren Endergebnis stellte wohl

diese Aufschichtung dar.²⁴ Während im sogenannten „ossuaire“ fast nur Langknochen verwendet wurden, waren beim sogenannten „charnier“ komplette Skelette, zum Teil mit den dazugehörigen Waffen, abgelegt und präsentiert worden.²⁵ Mehr als 100 Individuen wurden an der Außenseite des viereckigen Bereiches gleichzeitig auf diese Weise niedergelegt.²⁶ Über die genauen Vorgänge der rituellen Handlungen in- und außerhalb des viereckigen Bereiches lässt sich so gut wie nichts sagen. Aufgrund von Feuerstätten und verbrannten Knochen sind Brandrituale zu vermuten,²⁷ außerdem wurden den Skeletten die Köpfe abgetrennt und diese vielleicht etwas weiter außerhalb präsentiert.²⁸ Interessant sind auch Schnittspuren an einigen

der Knochen, die das Zerschneiden von Leichen belegen und auf die Trennung von Knochen und Fleisch hindeuten.²⁹ So konnten wir mit der möglichst authentischen Repräsentation dieser rituellen Phänomene illustrieren, mit welchen Praktiken nach Kriegen zu rechnen ist.

Unsere zweite Art der Annäherung bezog sich auf den wissenschaftlichen Forschungsprozess in Bezug auf unseren Schienenpanzer-Komplex. Hier dienten die zu beobachtenden Phänomene in Ribemont-sur-Ancres nicht mehr nur als Illustration von Siegesritualen, sondern vor allem als Indiz für unsere eigene Siegesritual-Hypothese: Nach größeren und bedeutenderen Schlachten³⁰ waren solche rituellen Handlungen also

22 Vgl. du Leslay, Ribemont-sur-Ancres, S. 84. Einen besonderen Expositionscharakter weist ein Skelett aus dem viereckigen Bereich auf: Die Position der auf dem Boden liegenden Knochen macht für du Leslay wahrscheinlich, dass die Leiche mithilfe einer bestimmten Vorrichtung vertikal präsentiert wurde, bevor sie (oder die Vorrichtung) im Laufe der Zeit zusammensackte. Vgl. du Leslay, Ribemont-sur-Ancres, S. 88.

23 Vgl. du Leslay, Ribemont-sur-Ancres, S. 92.

24 Vgl. du Leslay, Ribemont-sur-Ancres, S. 89.

25 Vgl. du Leslay, Ribemont-sur-Ancres, S. 107.

26 Vgl. du Leslay, Ribemont-sur-Ancres, S. 107.

27 Vgl. du Leslay-Ribemont-sur-Ancres, S. 91.

28 Vgl. du Leslay, Ribemont-sur-Ancres, S. 110.

29 Vgl. du Leslay, Ribemont-sur-Ancres, S. 121.

30 In einen solchen Kontext lassen sich die rituellen Praktiken in Ribemont-sur-Ancres stellen, wenn man berücksichtigt, dass allein im „ossuaire nord“ mehr als 200 Individuen aufgeschichtet wurden. Vgl. du Leslay, Ribemont-sur-Ancres, S. 92. Die Verwendung von Pferdeknochen (und kein Vorkommen anderer Tierknochen in diesem Bereich) neben Menschenknochen weist die Toten außerdem als Teil der Kriegerdömaene aus. Vgl. du Leslay, Ribemont-sur-Ancres, S. 94. Auch für das „charnier“ trifft diese Beobachtung zu. Hier wurden mehr als 100 Individuen – vgl. du Leslay, Ribemont-sur-Ancres, S. 107 – sehr wahrscheinlich zeitgleich niedergelegt. Vgl. du Leslay, Ribemont-sur-Ancres, S. 110. Für den gesamten viereckig umgrenzten Bereich und seine direkte Umgebung wird von mindestens 478 Toten ausgegangen. Vgl. du Leslay, Ribemont-sur-Ancres, S. 115. Es handelt sich ausschließlich um Männer, vgl. du Leslay, Ribemont-sur-Ancres, S. 116. Die Abwesenheit von Schädeln (und das Vorhandensein von Schnittspuren an den Skeletten, die für deren Entfernung sprechen) ist für du Leslay ein Hinweis darauf, dass es sich bei den Toten um besiegte Gegner handelt, da römische Autoren das Sammeln von Kopftrophäen als gängige Praxis der keltischen Krieger beschreiben. Vgl. du Leslay, Ribemont-sur-Ancres, S. 122. Auch die Beobachtung, dass sich an einem Skelett Schnittspuren finden, die auf eine Zugenentfernung hindeuten ist in diesem Kontext interessant. Vgl. du Leslay, Ribemont-sur-Ancres, S. 121. Abschließend spricht auch die Zusammensetzung der aufgefundenen Waffen nicht für eine gezielte Auswahl, sondern ein Zusammensammeln der Waffen von einem Schlachtfeld. Dies unterscheidet Ribemont-sur-Ancres von anderen keltischen Kultorten und weist ihm einen sehr kriegsnahen Charakter zu. Vgl. du Leslay, Ribemont-sur-Ancres, S. 126. Die Waffen sind aufgrund des mit den menschlichen Körpern interagierenden Verfallsprozesses wahrscheinlich auch den niedergelegten Leichen zuzuordnen. Die Waffen lagen also wahrscheinlich schon während des Verwesungsprozesses bei den Leichen. Zumindest legen erste Untersuchungen dies nahe. Vgl. du Leslay, Ribemont-sur-Ancres, S. 110f.



Abb. 6: Objekt oder Geschichte? Die biblische Geschichte der fünf hängenden Könige im Buch Josua war inhaltlich so eindrucksvoll, dass die Koberger Bibel als Objekt zum Teil Gefahr lief, auf ihren illustrativen Charakter reduziert zu werden. Dabei ist sie als Zeugnis von Massenmedialität im 15. Jahrhundert ebenso interessant. Foto: Benedikt Lemke

zu erwarten. Somit machen Fundkomplexe wie jener in Ribemont-sur-Ancre auch die Möglichkeit einer Exposition von getöteten Gegnern nach der Varusschlacht wahrscheinlicher. Die Detailliertheit und bewusste Konstruktion der Installationen aus Ribemont-sur-Ancre lenkt den Blick auf unseren Fundkomplex: Auch hier kann von dieser Beobachtung aus eine intentionale Kombination des Schienenpanzers und seiner Umgebungsfunde plausibilisiert werden.³¹ Nicht nur der Blick auf unsere Funde vertieft und erweitert sich dadurch, auch das Erkenntnispotential der Objekte aus Ribemont-sur-Ancre wird nochmal in neues Licht gerückt. Eine genaue Beobachtung lohnt sich also doppelt: Für den nordfranzösischen und den niedersächsischen Fundkomplex.

Zuletzt soll die dritte Art der Annäherung erwähnt werden, die weg von der kognitiven Seite der Betrachtung dieser Objekte ging und hin zu einer emotionalen Auseinandersetzung mit ihnen. Wir haben es mit Überresten sehr grausamer Handlungen zu tun. Wir zeigen Überreste von Menschen, die ein

schlimmes Schicksal erlitten und deren Leichen eine nach heutigen Vorstellungen inhumane Behandlung erfahren haben. Wenn wir sie schon zeigen, wollten wir zumindest verantwortungsvoll von ihnen erzählen. Es galt daher auch zu reflektieren, wie wir heute auf solche Funde schauen und welcher Umgang mit Gewalt eigentlich unseren Alltag prägt. Dies war im Rahmen der Ausstellung in einem Reflexionsraum möglich. Die Geschichten, die im Laufe der Zeit über die Varusschlacht erzählt wurden, stellen sich nicht selten als Eventisierung von Gewalt dar. Ein gutes Beispiel dafür war die Gottfriedsche Chronik aus dem 16. Jahrhundert. In einer Illustration von Matthäus Merian dem Älteren werden dort die grausamen Handlungen der Germanen an den gefangenen Römern „in sadistisch-masochistischer Erzähllust“³² dargestellt. Einen Sprung in die Gegenwart nahmen drei experimentelle Kurzfilme von Osnabrücker Studentinnen vor: Hier wurde in künstlerischer Form über unseren heutigen Umgang mit Gewalt in Filmen, Nachrichten und im Fernsehen nachgedacht. Ein Fundkomplex,

drei Arten der Annäherung: Unsere Exponate wurden so immer wieder in neues Licht gerückt.

II.2. *Geschichte sticht Objekt? Der komplizierte Fall der Koberger Bibel*

Ein ganz besonderes Objekt in der Sonderausstellung war die sogenannte Koberger Bibel. Ungeöhnlich war nicht nur, dass wir als archäologisches Museum eine Bibel aus dem 15. Jahrhundert ausstellten, sondern vor allem, dass hier das Objekt und die biblische Geschichte, die ein Holzschnitt illustriert, jeweils für sich eine Aussagekraft im Rahmen der Ausstellung entwickeln konnten. Auf beide Elemente soll hier kurz eingegangen werden, sie stehen durchaus auch in einem problematischen Verhältnis zueinander.

Zunächst zur Koberger Bibel selbst: Sie ist nach ihrem Verleger bzw. Drucker benannt. Anton Koberger war im 15. Jahrhundert ein äußerst erfolgreicher Unternehmer. Seine Druckerei war in Nürnberg beheimatet. Die Koberger Bibel wurde 1483 gedruckt und über ganz Deutschland verteilt: „Da heute

31 Natürlich gilt wie immer bei einer analogischen Deutung, „dass das analogische Deuten keinerlei ‚Beweiskraft‘ beanspruchen kann“. Vielmehr geht sie von vereinzelten Parallelen aus: „Wenn zwei oder mehr Phänomene in einem oder mehreren Aspekten übereinstimmen, werden sie vermutlich auch in anderen Aspekten eine Übereinstimmung aufweisen.“ Eggert, *Prähistorische Archäologie*, S. 346. Sowie: „Die für irgendeine beliebige Interpretation archäologischer Phänomene erwogenen Analogien besitzen grundsätzlich den Charakter von Hypothesen.“ Eggert, *Prähistorische Archäologie*, S. 344. Es war Teil unseres Anliegens, unseren Besucher:innen diese Art archäologischer und historischer Interpretation zu vermitteln.

32 Wüthrich, *Matthäus Merian d. Ä.*, S. 140.

über 150 Exemplare der Koberger-Bibel erhalten sind, wird ihre ursprüngliche Auflage auf 1000 bis 1500 Exemplare geschätzt.³³ Es ist die elfte deutsche Bibel, die vor der bekannten lutherischen Bibelübersetzung gedruckt wurde.³⁴ Sie richtete sich an die „gebildete Gelehrtenwelt, Humanisten, die der Volkssprache offen gegenüberstanden, und belesenes Bürgertum.“³⁵ Der Holzschnitt in dem Exemplar, das wir in unserer Sonderausstellung zeigen konnten, ist sogar koloriert und zeigt, wie man sich im 15. Jahrhundert die sogenannte Hängung der fünf Könige aus dem Buch Josua vorstellte. Aus einer großen Auswahl von möglichen biblischen Szenen, die als Holzschnitt hätten illustriert werden können, hat man sich damals eben auch für diese Szene entschieden. 109 Holzschnitte enthält die Koberger Bibel.³⁶ Diese wurden von der sogenannten Kölner Bibel von 1478/79 übernommen.³⁷ Die Motive gehen aber wohl noch weiter zurück: Die Kölner Bibel und eine Handschrift, die sich heute im Besitz der Staatsbibliothek in Berlin befindet und auf die Jahre 1450–

1460³⁸ datiert wird, scheinen eng verwandt zu sein. Vielleicht waren die Federzeichnungen der Handschrift das Vorbild für die Kölner Bibel, vielleicht gehen beide auch auf einen unbekanntem Vorläufer zurück.³⁹ In jedem Fall ist das Motiv in der Koberger Bibel nicht neu und damit auch die Darstellung der Hängung der fünf Könige stark verbreitet gewesen. Die Koberger Bibel ist somit als frühes Massenprodukt eine anschauliche Illustration von Medienöffentlichkeit und Bilderverbreitung im 15. Jahrhundert. Siegesrituale, bzw. Darstellungen von ihnen blieben also auch in der frühen Neuzeit Teil einer zumindest in Gelehrtenkreisen geteilten kollektiven Bilderwelt.

Dass Siegesrituale und die Instrumentalisierung toter Gegner für das eigene Anliegen auch im jüdisch-christlichen Bereich fest verbreitet waren, zeigt die Erzählung hinter dem Holzschnitt. In der heutigen Übersetzung der Elberfelder Bibel wird die Geschichte, die im Kontext der Eroberungen der Israeliten unter ihrem Propheten Josua steht, folgendermaßen wiederge-

geben: „Und Josua sprach: Öffnet den Eingang der Höhle und bringt diese fünf Könige aus der Höhle zu mir heraus! Sie taten es und brachten diese fünf Könige aus der Höhle zu ihm heraus: den König von Jerusalem, den König von Hebron, den König von Jarmut, den König von Lachisch, den König von Eglon. Und es geschah, als sie diese Könige zu Josua herausgebracht hatten, da rief Josua alle Männer von Israel (zusammen) und sagte zu den Anführern der Kriegersleute, die mit ihm zogen: Tretet heran, setzt eure Füße auf die Nacken dieser Könige! Da traten sie heran und setzten ihre Füße auf ihre Nacken. Und Josua sagte zu ihnen: Fürchtet euch nicht und erschreckt nicht, seid stark und mutig! Denn genauso wird der HERR mit allen euren Feinden verfahren, gegen die ihr kämpft. Danach erschlug Josua sie. Er tötete sie und hängte sie an fünf Bäumen auf; und sie blieben an den Bäumen aufgehängt bis zum Abend. Und es geschah zur Zeit des Sonnenuntergangs, da gab Josua Befehl, und man nahm sie von den Bäumen herab und warf sie in die Höhle, wo sie sich

33 Stöcklein, *Illustrierte Offenbarung*, S. 57.

34 Stöcklein, *Illustrierte Offenbarung*, S. 56.

35 Stöcklein, *Illustrierte Offenbarung*, S. 58.

36 Stöcklein *Illustrierte Offenbarung*, S. 57.

37 Stöcklein, *Illustrierte Offenbarung*, S. 52.

38 Reitz, *Die Illustration der Kölner Bibel*, S. 27.

39 Reitz, *Die Illustration der Kölner Bibel*, S. 42 f.



Abb. 5: Ob Äxte (links oben und unten), eine Schildfessel (Mitte oben), Achsnägel (rechts oben), Überreste eines Helms (Mitte unten) oder das Fragment eines Kettenpanzers (rechts unten): Die Vitrine mit liegengebliebenen Objekten von der Römerschlacht am Harzhorn zeigte, dass sich eine genaue Betrachtung der Objekte lohnt, gerade wenn man eine triftige Geschichte über Plünderungsprozesse erzählen möchte. Foto: Henny Pfeffer

versteckt (gehalten) hatten.⁴⁰ Diese Geschichte ist in zahlreichen Bibeln illustriert worden, schon im Mittelalter finden sich Zeugnisse einer theologischen Auseinandersetzung. Dort wurden die fünf Könige etwa als Personifikationen von Häretikern charakterisiert.⁴¹ Die Geschichte hat also breite Rezeption erfahren und war in der christlichen Bild- und Ideenwelt sehr präsent. Siegesrituale, so das Fazit einer Auseinandersetzung mit der Geschichte, konnten also nicht nur nach außen wirken, sondern auch eine bestärkende Wirkung nach innen entfalten: Ob als Botschaft an die eigenen Leute, dass allen Feinden ein schlimmes Schicksal droht, oder als theologisch-ideelle Reflexion vom Umgang Gottes mit seinen Feinden.

Mitunter konnte die Auseinandersetzung mit der Geschichte sogar die intensive Betrachtung des Objekts überlagern. Eine Auseinandersetzung mit der Koberger Bibel und dem Holzschnitt selbst sollte deswegen eigentlich immer der Schilderung der Geschichte vorangestellt werden. Interessant ist an dieser Stelle, dass manchmal

Führungen sogar von Nachteil sein können: Der Holzschnitt war nicht besonders groß und konnte somit nicht von vielen Menschen gleichzeitig betrachtet werden, sodass bei einer größeren Gruppe oft nicht das Objekt selbst im Mittelpunkt stand, sondern dieses schlichtweg als Erzählanlass für die Geschichte über die fünf Könige diente. Die Geschichte stach hier zu oft das Objekt selbst aus. Die Herausforderung bleibt, bei zukünftigen Ausstellungen einer solchen Entwicklung vorzubeugen.

III. Objekte, die nichts zeigen? Über den Versuch, den Zufall zu illustrieren

III.1. Der Fall Harzhorn und das Ausstellen von Plünderungsprozessen

In Bezug auf Objekte war die letzte Sektion wohl die Herausforderndste: Das Ziel war, den Schienenpanzer als Hinweis auf den Ablauf von Plünderungsprozessen zu interpretieren. Nicht immer wurde alles restlos vom Schlachtfeld geplündert. Manchmal scheitert die Archäologie auch daran, eine

Erklärung für bestimmte Phänomene zu finden, weil schlicht die Hinweise fehlen. Es galt, Objekte zu finden, die in der Lage sind, über die verschiedensten auch von Zufall und Selektion beeinflussten Plünderungsprozesse Auskunft zu geben, ohne diese zugleich als plumpe Fragezeichen-Stellvertreter zu behandeln. Einige Objekte vom niedersächsischen Harzhorn boten sich da auf besondere Weise an. Das Fragment eines Kettenpanzers war dabei von besonderem Interesse, weil auch hier eine ganze Rüstung einfach so auf dem Schlachtfeld zurückgelassen wurde.⁴² Ein gutes Beispiel sind ferner die zur Holzbearbeitung nutzbaren Äxte,⁴³ die von den Römern zurückgelassen, von den Germanen aber offensichtlich nicht eingesammelt worden sind, obwohl sie gerade solche Objekte gut selbst hätten nutzen können. Ein Verweis für die sich immer weiter entwickelnde Forschung sind hingegen die Achsnägel, die in früheren Publikationen zum Harzhorn noch als Hinweis auf selektive Plünderung gedeutet wurden.⁴⁴ Inzwischen nehmen die zuständigen Archäolog:innen eher an, dass viele Räder von den Rö-

40 Jos. 10, 22–27.

41 Paul, Josue, Sp. 442.

42 Aus den Fragmenten ergibt sich ein kompletter Kettenpanzer. Die Publikation erscheint vrs. im nächsten Jahr. Vgl. Fußnote 45.

43 Berger u.a., Die römisch germanische Auseinandersetzung am Harzhorn, S. 347.

44 Berger u.a., Die römisch germanische Auseinandersetzung am Harzhorn, S. 347.

Abb. 7: Eine Rüstung, die nicht da sein sollte. Seit Jahrzehnten versuchen Archäologen eine Erklärung für das Unerklärliche zu finden: Warum hat niemand diese wertvolle Rüstung nach der Schlacht von Visby mitgenommen? Besonders eindrucksvoll ist auch die bisher nicht entschlüsselte heraldische Symbolik auf der Rüstung. © Varusschlacht im Osnabrücker Land, Foto: Manfred Pollert



mern selbst beim hastigen Abzug mitgenommen worden sind, weshalb die Achsnägel entnommen werden mussten und liegen blieben. Wagenräder stellten aus römischer Sicht wertvolle Ersatzteile dar.⁴⁵ Insgesamt zeigten die ausgestellten Objekte aber: Plünderungsprozesse nach kriegerischen Auseinandersetzungen fanden den Umständen entsprechend sehr gezielt, selektiv und bedürfnisorientiert statt. Ein weiteres Objekt führt anschaulich vor Augen, wie sich die konkrete Betrachtung eines Exponats mit der dazugehörigen Geschichte in der Ausstellung verbinden lässt. Eine Schildfessel, d.h. der Überrest desjenigen Teils eines Schildes, an dem der Krieger den Schild trug, zeigt bei genauerer Betrachtung: Hier ist ein Teil abgetrennt worden. Dabei handelt es sich um den Buntmetallteil der Fessel. Dieser war anscheinend ein attraktiveres Plünderungsgut als der Rest.⁴⁶ Hier verband sich also Anschauung mit Erzählung: ein sehr gutes Beispiel dafür, wie ein Objekt ernstgenommen und zugleich zum Teil einer Erzählung werden kann. Die Schildfessel ist zum einen ein spannendes Objekt

mit Eigenwert, zum anderen eine einleuchtende Illustration von selektiven Plünderungsprozessen.

III.2. Rüstungen, die nicht da sein sollten: Verzweiflungserklärungen in der Archäologie und die Schlacht von Visby

Die Objekte selbst in den Mittelpunkt zu rücken: Das fällt leicht, wenn man es tatsächlich mit einer Deutschland-Premiere zu tun hat. Allein die Tatsache, dass Überreste aus der Schlacht von Visby zum ersten Mal überhaupt in Deutschland zu sehen waren, lenkt die Aufmerksamkeit mehr auf den Inhalt der Vitrine als auf die Geschichte, die man um die Objekte herum erzählen kann. Auch hier gehören diese Objekte wieder in die Kategorie von Funden, deren schiere Existenz schwer zu erklären ist. Aber zunächst zur genaueren Beschreibung eines der bedeutenden Objekte. Die Besucher:innen sahen einen Plattenrock vor sich, der mit Symbolen verziert war: ein sehr seltener Fund und wahrscheinlich einem dänischen Adligen zuzuordnen.⁴⁷ Aus museumsdidaktischer Sicht barg dieses Objekt großes Po-

tential: Auf dem Plattenrock waren heraldische Symbole angebracht. Untersuchungen, die versucht haben, diese einem konkreten dänischen Adelshaus zuzuordnen, sind gescheitert.⁴⁸ Dennoch, die Verzierungen laden zum Betrachten ein, zum Beschreiben der Symbole und zum Nachdenken darüber, welche Bedeutung diese gehabt haben könnten. So sind etwa zwei Muscheln auf dem Plattenrock zu erkennen. Von dieser Beobachtung ausgehend lässt sich dann doch ein Zusammenhang zum Individuum herstellen, das diese Rüstung getragen hat: Der dänische Adlige ist vermutlich irgendwann in seinem Leben einmal auf Pilgerreise gewesen.⁴⁹ Das ausgestellte Objekt lädt hier also geradezu ein, sich zunächst beschreibend zu nähern, eigene Überlegungen anzustellen und diese dann in einen Dialog mit dem historischen Kontext treten zu lassen. Es stellt sich die auf zweierlei Weise produktive Frage: Warum findet sich die Rüstung eines mittelalterlichen dänischen Adligen ausgerechnet in einem Massengrab auf Gotland?

Zunächst mal ist diese Frage in der

⁴⁵ Ich danke Herrn Torben Schatte für den diesbezüglichen Austausch. Eine aktuelle Publikation zum Harzhornereignis ist in Arbeit. Vgl. Geschwinde u.a., Harzhorn. Die Archäologie eines germanisch-römischen Kampfplatzes des 3. Jahrhunderts n. Chr., in: Römisch-germanische Forschungen 77/1-3, Wiesbaden vrs. 2024.

⁴⁶ Geschwinde und Lönne, Römische Militärpräsenz, S. 380.

⁴⁷ Thordeman, Armour from the Battle of Wisby, S. 229.

⁴⁸ Thordeman, Armour from the Battle of Wisby, S. 228.

⁴⁹ Thordeman, Armour from the Battle of Wisby, S. 229.

Lage, den Blick für den breiteren Kontext zu öffnen, dem der Plattenrock zugeordnet werden kann. Im Laufe der 1350er Jahre war es König Waldemar IV. Atterdag gelungen, viele der bedeutendsten Provinzen Dänemarks wieder unter die Herrschaft seiner Krone zurückzuführen.⁵⁰ Was auf die innere Konsolidierung folgte, war ein Ausgreifen auf Gebiete des Königreichs Schweden: 1360 zunächst auf Schonen und 1361 schließlich auf Gotland.⁵¹ In der Schlacht von Visby stand das dänische Invasionsheer schließlich einem Bauernheer gegenüber, das sich aus einer Gesellschaft rekrutierte, die seit 48 Jahren keinen Krieg mehr geführt hatte. Wenn es keine Überlieferungslücke gibt, fand die letzte kriegerische Auseinandersetzung, in die Gotland verwickelt war, 1313 statt.⁵² Für Thordeman ist das der Grund, warum das gotländische Heer auf veraltete Lammellenrüstungen zurückgriff,⁵³ die klar von den moderneren dänischen Rüstungen – wie etwa unserem

Ausstellungsstück – abgegrenzt werden können. Gerade diese Feststellung macht es umso erstaunlicher, dass die dänische Rüstung in das Massengrab gelangte, das nach der Niederlage des gotländischen Heeres ausgehoben worden war. Anscheinend wurde der verzierte Plattenrock einfach in das Grab hineingeworfen, wahrscheinlich ohne, dass noch ein Toter darin steckte.⁵⁴

Hier kommt die zweite Stoßrichtung der oben genannten Frage zum Ausdruck: Nimmt man an, dass eine solche moderne Rüstung ein attraktives Plünderungsgut war, ist es erstaunlich, dass sie zusammen mit zahlreichen anderen Rüstungen in dem Grab gelandet ist. Zwar sind Bestattungen auch von toten Gegnern im Mittelalter durchaus üblich,⁵⁵ dies erklärt aber noch nicht das Verscharren von körperlosen Rüstungen. Hier entsteht eine „Spannung zwischen Erklärungssystemen und dem noch unerklärten ‚Dies‘“.⁵⁶ Diese vom

Unverstandenen erzeugte Spannung ist extrem produktiv, führt aber gleichermaßen auch zu Hypothesen, die man durchaus als Verzweiflungserklärungen bezeichnen könnte: „Die einzige Erklärung, die ich vorschlagen kann, ist, dass es aus irgendeinem Grund einige Zeit dauerte, bis die Bestattung stattfinden konnte.“⁵⁷ Von dieser Überlegung ausgehend kommt Thordeman zu dem Schluss, dass die Leichen schon in einem so schlechten Zustand gewesen sein müssen, dass sie nur noch schwer von den Rüstungen zu trennen waren und niemand das Bedürfnis hatte, mehr Kontakt als nötig zu den verwesenden Leichen zu haben. Doch Emotionen, zu denen auch das Ekelgefühl zählt, sind nicht ausschließlich universell, sondern lassen sich in Abhängigkeit zu sogenannten emotionalen Gemeinschaften beschreiben, deren Empfindungen durch unterschiedliche Arten der Sozialisation geprägt sind.⁵⁸ So kann auch davon ausgegangen werden, dass in

50 Riis, Waldemar IV, Sp. 1949.

51 Riis, Waldemar IV, Sp. 1950.

52 Thordeman, Armour from the Battle of Wisby, S. 226f. Eine Tatsache, die wieder interessante mögliche Gegenwartsbezüge zu unserer heutigen Gesellschaft zulässt.

53 Thordeman, Armour from the Battle of Wisby, S. 226.

54 Thordeman, Armour from the Battle of Wisby, S. 355.

55 Rüter, Gewalt nach der Gewalt, S. 188.

56 de Certeau, Das Schreiben der Geschichte, S. 110.

57 Thordeman, Armour from the Battle of Wisby, S. 95. Eigene Übersetzung. Im englischen Original: „The only explanation that I can suggest is that, for some reason or other, it was some time before burial could take place.“

58 Rosenwein, Generations of Feeling, S. 3.

Gemeinschaften, die direkter und häufiger als in Gesellschaften des gegenwärtigen globalen Nordens,⁵⁹ mit dem Tod und toten Körpern konfrontiert waren, auch ein anderes Ekelgefühl vorherrschte. Außerdem räumt Thordeman zugleich selbst ein, dass diese Hypothese noch nicht das Vorhandensein körperloser Rüstungen im Grab erklärt: „Die einzige Erklärung dafür ist, dass die Bestattungen in großer Eile durchgeführt wurden.“⁶⁰ Die ausgestellte Rüstung wird hier also nicht nur zum „noch unerklärten ‚Dies‘“⁶¹ sondern ebenfalls zum Reflexionsanlass über die Grenzen von Wissenschaft im Allgemeinen sowie Archäologie und Geschichtswissenschaft im Speziellen. Bestimmte Dinge sind aufgrund von fehlenden Indizien eben nur durch Verzweiflungserklärungen zu beurteilen – oder gar nicht.

Das Ende einer Ausstellung ermöglicht immer auch eine Bilanz: Was ist also in Bezug auf die in unserer Sonderausstellung präsentierten Objekte zusammenfassend zu sagen? Sie selbst sprechen nicht, werden es niemals tun. Es sind also unsere Besucher:innen,

aber auch Wissenschaftler:innen, die dank einer vertieften Auseinandersetzung mit diesen Objekten zum Sprechen gebracht werden: „Tatsächlich kehrt der Historiker, der die Ufer seiner Welt besucht hat [...], verändert, aber nicht schweigend zurück.“⁶² Darauf, dass die Objekte und ihre Geschichten zum Gesprächsstoff geworden sind, deutet auch unser Besucherbuch hin: „Sehr interessant, wie sich die Archäologen austauschen und somit Erfolg haben“, schlussfolgert da jemand. Wir werden weiterhin im Gespräch über den Schienenpanzer bleiben, genauso wie über zahlreiche weitere Objekte, die etwas zu der Diskussion über die Varusschlacht und den Vorgängen auf dem Schlachtfeld beizutragen haben. Das Gespräch aufrechterhalten, das tun wir gerne: untereinander, mit unseren Besucher:innen und Wissenschaftler:innen aus der ganzen Welt.

Martin Berghane

Quellen

Elberfelder Bibel. Standardausgabe, o. Hrsg., Witten 2017.

„Merkblatt über Infanterie-Panzer“, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Infanterie-Divisionen (WK) 3362.

Schreiben des Oberkommandos der 6. Armee vom 01.06.1917, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, GenKdo_III.AK_(WK) 2718-4.

Schreiben des Chefs des Generalstabes des Feldheeres vom 22.07.1917, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Infanterie-Divisionen (WK) 3362.

Literatur

Frank Berger u.a., *Die römisch-germanische Auseinandersetzung am Harzhorn (Ldkr. Northeim, Niedersachsen), in: Germania. Anzeiger der römisch-germanischen Kommission des deutschen archäologischen Instituts 88 (2010), S. 313-402.*

Stefan Burmeister, *Post battle processes. Gewaltphänomene als psychologische Stressbewältigung und Befriedungsritual, in: Ferdinand Sutterlüty, Matthias Jung und Andy Reymann (Hrsg.), Narrative der Gewalt. Interdisziplinäre Analysen, Frankfurt a.M. 2019, S. 207-230.*

59 Meitzler, Vom Anfang und Ende der Leiche, S. 122.

60 Thordemann, Armour from the Battle of Visby, S. 95. Eigene Übersetzung. Im englischen Original: „The only explanation for this is, that everything was done in a great hurry.“

61 de Certeau, Das Schreiben der Geschichte, S. 110.

62 de Certeau, L'absent de l'histoire, S. 179. Eigene Übersetzung. Im französischen Original: „En fait, d'avoir visiter les bords de sa terre [...] l'historien revient *altéré*, mais non pas *silencieux*.“ Hervorhebungen im Original.

- Michel de Certeau, *Das Schreiben der Geschichte (Historische Studien 4)*, Frankfurt und New York 1991.
- Michel de Certeau, *L'absent de l'histoire (Repères. Sciences humaines – idéologies)*, Paris 1973.
- Manfred K. H. Eggert, *Prähistorische Archäologie. Konzepte und Methoden*, Tübingen und Basel 2012⁴.
- Kurt Fina, *Eine museumsdidaktische Theorie. Der phänomenologisch-hermeneutische Ansatz*, in: *Schule und Museum. Das Museum in Unterricht und Wissenschaft II* (1979), S. 22-38.
- Michael Geschwinde und Petra Lönne, *Römische Militärpräsenz in der Germania Magna aus archäologischer Perspektive. Das Fallbeispiel Harzhorn*, in: *Gustav Adolf Lehmann und Rainer Wiegels (Hrsg.), „Über die Alpen und über den Rhein...“: Beiträge zu den Anfängen und zum Verlauf der römischen Expansion nach Mitteleuropa (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Neue Folge 37)*, Berlin und Boston 2015, S. 375-391.
- Friedrich Kießling, *Europa im Zeitalter des Imperialismus 1890-1918 (Grundriss der Geschichte 53)*, Berlin und Boston 2024.
- Gérard Fercoq du Leslay, *Ribemont-sur-Ancre. Hommes et dieux dans la Somme, il y a 2000 ans, La Chaussée-Tirancourt* 2017.
- Matthias Meitzler, *Vom Anfang und Ende der Leiche*, in: *Thorsten Benkel und Matthias Meitzler (Hrsg.), Körper I Kultur I Konflikt. Studien zur Thanatsoziologie (Rombach Wissenschaft. Thanatologische Studien I. Thanatological Studies 2)*, Baden Baden 2022, S. 121-180.
- Marianne Mödlinger, *Protecting the Body in War and Combat. Metal Body Armour in Bronze Age Europe (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Oriental and European Archaeology 6)*, Wien 2017.
- Jürgen Paul, Art. „Josue“, in: *Lexikon der christlichen Ikonographie 2, Freiburg im Breisgau 1970*, Sp. 436-442.
- Hildegard Reitz, *Die Illustrationen der ‚Kölner Bibel‘*, Düsseldorf 1959.
- Thomas Riis, Art. „Waldemar IV.“, in: *Lexikon des Mittelalters 8*, München und Zürich 1997, Sp. 1949-1951.
- Barbara H. Rosenwein, *Generations of Feeling. A History of Emotions. 600-1700*, Cambridge 2016.
- Stefanie Rütter, *Gewalt nach der Gewalt? Tote und Verwundete auf den Schlachtfeldern des langen Mittelalters*, in: *Martin Clauss (Hrsg.), Vom Umgang mit den Toten. Sterben im Krieg von der Antike bis zur Gegenwart (Krieg in der Geschichte 94)*, Paderborn 2019, S. 175-198.
- Bernd Schönemann, *Museum geschichts- didaktisch. Institution der Geschichtskultur – eigenständiger Lernort – Partner der Schule*, in: *Arnold Vogt, Aïda Krüze und Dieter Schulz (Hrsg.), Wandel der Lernkulturen an Schulen und Museen. Paradigmenwechsel zwischen Schul- und Museumspädagogik (Schriftenreihe des Zentrums für Lehrerbildung und Schulforschung (ZLS) an der Universität Leipzig 7)*, Leipzig 2008, S. 83-107.
- Heike Stöcklein, *Illustrierte Offenbarung. Holzschnittillustrationen der Johannes-Apokalypse in Deutschen Bibeln (Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte 52)*, Leipzig 2019.
- Bengt Thordeman, *Armour from the Battle of Wisby. 1361, Highland Village* 2001².
- Heiner Treinen, *Ein Augenblick im Museum. Wahrnehmungen und Erinnerungsprozesse anlässlich von Besuchen kulturhistorischer Museen*, in: *Alfred Bellebaum und Robert Hettlage (Hrsg.), Der Augenblick. Kulturwissenschaftliche Erkundungen*, Wiesbaden 2019, S. 199-222.
- Lucas Heinrich Wüthrich, *Matthaeus Merian d.Ä. Eine Biographie*, Hamburg 2007.

Abb. 1: Ulrich Hagemann in der Diskussion (Photo: Ekkehard Krum)



ULRICH HAGEMANN ZUM 90. GEBURTSTAG

Als die „Varus-Gesellschaft zur Förderung der vor- und frühgeschichtlichen Ausgrabungen im Osnabrücker Land e.V.“ gegründet wurde, geschah dies ganz maßgeblich auch auf Initiative von Ulrich Hagemann, der sich trotz der Belastung durch seine unternehmerische Tätigkeit bei MBN in Georgsmarienhütte bereit erklärte, die Geschäftsführung der Varus-Gesellschaft zu übernehmen. Damals ahnte er sicherlich noch nicht, dass er dieses mit viel Arbeit verbundene Amt fast 25 Jahre lang mit enormem Einsatz und großem Fingerzeigefühl ausüben würde.

Seinem privaten Engagement ist die Einrichtung einer Geschäftsstelle für die Varus-Gesellschaft zu verdanken, die im Hause seines Unternehmens MBN Bau angesiedelt wurde, was der Varus-Gesellschaft über die Jahre sehr zu Gute gekommen ist. Durch das in jeder Hinsicht außergewöhnliche Engagement von Ulrich Hagemann konnten und können bis heute die Verwaltungskosten für die Aktivitäten der Varus-Gesellschaft auf NULL gehalten werden. Alle Spenden und Beiträge kamen und kommen ohne Abzug den geförderten Zwecken zugute.

Seit 1994 ist der Varus-Kurier das Organ der Gesellschaft. In der ers-

ten Nummer des Varus-Kuriers hat Ulrich Hagemann die Zielsetzung der Gesellschaft trefflich formuliert: „Frei von jeder Mystik und jedem Pathos und unverfremdet schickt sich die Region Osnabrück an, ihren Anteil an der römisch-germanischen Kultur geschichtlich aus fragmentarischen Szenen in eine emotionsfreie Zukunft zu überführen. Hierzu beizutragen betrachtet der Förderverein als seine Aufgabe. Er will sich sowohl des Materiellen annehmen, das die Geschichte uns überlassen hat, als auch die dafür erforderliche materielle Hilfe bringen. Die Ereignisse jener für Europa schicksalhaften Zeit sollen aus den archäologischen Funden und Befunden Stück für Stück, Fragment für Fragment, rekonstruiert werden, bis aus dem vermuteten Bild geschichtliche Gewissheit geworden ist. Nicht der Ort der Auseinandersetzung zwischen Römern und Germanen, sondern die Schicksalsnetze ihrer Völker und ihre geschichtlichen Folgen bilden die Bedeutungsebene ihrer Tatsachen. In ihnen liegt der Reiz und die Aufgabe ihrer Erkundung.“

Ergebnisoffen und auf höchstem wissenschaftlichen Niveau sollte der sensationelle Befund von Kalkriese umfassend erforscht

und einer hochinteressierten Öffentlichkeit nahegebracht werden. Die Mitglieder der Varus-Gesellschaft wollten seinerzeit „fern von Glanz und Glamour und ganz ohne Schlachteneuphorie für eine bürgerfreundliche und ehrliche Präsentation am Ort der Varusschlacht sorgen“, wie der damalige niedersächsische Ministerpräsident Gerhard Schröder zurecht betonte. Daran und an der konsequenten Ausrichtung auf die Förderung vor allem provinzialrömischer Forschungen hat sich bis heute nichts geändert, und auch wenn die Ausrichtung der Gesellschaft inzwischen durchaus über den eigentlichen Raum Osnabrück hinausgreift, liegt der Schwerpunkt doch weiterhin dort, und zwar vornehmlich auf den Untersuchungen zu Kalkriese.

Meilensteine in der Zeit der Geschäftsführung von Ulrich Hagemann waren die Mobilisierung zahlreicher Mitglieder und weiterer Förderer für die Entwicklung des Infozentrums hin zu einem „Museum Kalkriese“ sowie die Finanzierung eines großen internationalen Kongresses „Rom, Germanien und die Ausgrabungen von Kalkriese“, der vom 2.-5.9.1996 an der Universität Osnabrück unter Leitung von Prof. Dr. Rainer Wie-



Abb. 2: Ulrich Hagemann packt mit an! (Photo: Ekkehard Krum)

gels stattfand und wesentlich dazu beitrug, die bisherigen Befunde von Kalkriese in die internationale Forschung zur römischen Antike einzubetten. Rund 300 deutsche und ausländische Wissenschaftler und Interessierte nahmen an dem Kongreß teil. Die Kooperation zwischen der Universität Osnabrück und der Varus-Gesellschaft wurde in der Folge weiter intensiviert: Bereits im Dezember 1996 beschlossen die Mitglieder der Varus-Gesellschaft mit Blick auf Kalkriese die Kostenübernahme für eine halbe Stelle eines Archäologen und Grabungsleiters sowie eines Restaurators in Höhe des Bruttolohns zuzüglich der Gehaltszuschläge.

Als bald schon ging – ermöglicht durch die Fördermaßnahmen der „Varus-Gesellschaft“ – eine Wanderausstellung zum Thema „Kalkriese – Römer im Osnabrücker Land“ in ganz Deutschland auf Reisen. Kontinuierlich wurden die Prospektionen und Grabungen in Kalkriese vorangetrieben, wobei Dr. Susanne Wilbers-Rost und Dr. Joachim Harnacker als verantwortliche Leiter vor Ort wirkten.

Eine „Forschungsstelle Rom und Germanien“ wurde an der Universität Osnabrück eingerichtet.

Durch das gemeinsame Engagement der Universität Osnabrück und der Varus-Gesellschaft wurde eine hochrangige Wissenschaftlerstelle für das Fachgebiet „Archäologie der Römischen Provinzen“ eingerichtet und mit Dr. Günther Moosbauer besetzt.

Natürlich beteiligte sich die Gesellschaft an der Ausstellung „Imperium Konflikt Mythos – 2000 Jahre Varusschlacht“, die in Detmold, Haltern und Kalkriese konzipiert und gezeigt wurde. Im Vorfeld und während der Ausstellung wurde die „Victoria“, die Rekonstruktion des römischen Militärschiffs vom Typ Oberstimm 1 aus dem 1. Jh. n.Chr., als Botschafterin der Ausstellung an verschiedensten Standorten im In- und Ausland gezeigt. Für den Transport der „Victoria“ stiftete Ulrich Hagemann persönlich das Transportgerüst und sorgte dafür, dass die Mitglieder der Varus-Gesellschaft das Schiff in Rheine exklusiv erleben konnten.

Mit Ulrich Hagemann als Geschäftsführer schuf die Varus-Gesellschaft die Rahmenbedingungen dafür, dass an der Universität Osnabrück unter Federführung von Prof. Dr. Rainer Wiegels, Dr. Günther Moosbauer und des Fachs Alte Geschichte vom 14.-18. Sep-

tember 2009 ein großer Internationaler Kongress mit Forschern aus mehr als 10 Ländern zum Thema „Fines Imperii – Imperium sine fine. Römische Okkupations- und Grenzpolitik im frühen Prinzipat“ veranstaltet werden konnte. Es folgte nur 2 Jahre später die internationale Tagung zur Schlachtfeld-Archäologie „Fields of Conflict“. Wissenschaftler aus vielen Ländern der Welt trafen sich in Osnabrück und Kalkriese. Mit Hilfe der Varus-Gesellschaft und des Landkreises Osnabrück wurde sogar eine Stiftungsprofessur „Archäologie der Römischen Provinzen“ neu eingerichtet, auf die Prof. Dr. Günther Moosbauer berufen wurde, der den Forschungen zu Kalkriese neue Impulse gab.

In dieser Zeit war es wiederum Ulrich Hagemann, der den Horizont der Aktivitäten der Varus-Gesellschaft erweiterte und neue Akzente mit der Unterstützung von Forschungen zu römischen Feldgeschützen unter Einbindung der Helmut-Schmidt-Universität der Bundeswehr in Hamburg (Prof. Dr. Burkhard Meißner), der Universität Trier und von Schulen wie dem Gymnasium Landschulheim Schloss Ising (Marcus Altmann) setzte. Dies fand unter dem Titel „Das Römer-Experiment“ Ein-

gang in eine Sendereihe der ARD. Ulrich Hagemann gelang es, den Regisseur der Sendereihe Peter Prestel und die Redakteurin Monika Buscher vom SWR für eine Vorpremiere in die Aula des Osnabrücker Schlosses zu holen.

Als Prof. Dr. Günther Moosbauer die Leitung des Gäubodenmuseums in Straubing übernahm, sorgte Ulrich Hagemann dafür, dass auch sein Nachfolger auf der Professur für die „Archäologie der Römischen Provinzen“, Prof. Dr. Salvatore Ortisi, von Beginn an unterstützt und in die Varus-Gesellschaft eingebunden wurde.

„Eine Ära ... geht weiter!“ titelte der Varus-Kurier, als sich Ulrich Hagemann 2016 aus dem Amt des Geschäftsführers zurückzog, um künftig seine Nachfolger wie auch den übrigen Vorstand im Beirat mit Rat und Tat zu unterstützen. Fast ein Vierteljahrhundert hat Ulrich Hagemann als Geschäftsführer und „Seele“ der Varus-Gesellschaft gewirkt, nicht weniger als vier Vorsitzenden den Rücken freigehalten, Gesellschaft wie Vorstand gemagt und in seiner bescheidenen, aber ungeheuer effizienten Art für Kontinuität und Handlungsfähigkeit gesorgt. Darüber hinaus brachte er sich in das soziale Leben der

Varus-Gesellschaft ein, organisierte die Empfänge nach Vorträgen oder Mitgliederversammlungen, richtete einzigartige Events wie das Preisschießen mit römischen Geschützen aus und nahm gerne auch an den Exkursionen der Varus-Gesellschaft teil, wo er als Gesprächspartner und Freund hochgeschätzt ist. Seine freundliche und unprätentiöse Art hat Vorstand und Mitglieder tief beeindruckt. Alle, die ihn im Lauf dieser Jahre kennengelernt und mit ihm zusammengearbeitet haben, sind dankbar für sein kluges, zielstrebiges und liebenswürdiges Engagement!

Am 23. September 2023 hat Ulrich Hagemann seinen 90. Geburtstag gefeiert! Lieber Ulrich, wir, der Vorstand und die Mitglieder der Varus-Gesellschaft wünschen Dir von ganzem Herzen alles Liebe und Gute! Ad multos annos!

Christoph Schäfer
(für den Vorstand der Varus-Gesellschaft)

ANSPRECHPARTNER

Varus-Gesellschaft zur Förderung der vor- und frühgeschichtlichen Ausgrabungen im Osnabrücker Land e.V.

Geschäftsstelle

Beekebreite 2-8
49124 Georgsmarienhütte
Tel.: 0 54 01.49 52 19
Fax: 0 54 01.49 51 99
Mail: geschaeftsstelle@varus-gesellschaft.de

Universität Osnabrück
Alte Geschichte / Archäologie der
Römischen Provinzen

Schloßstraße 8
49074 Osnabrück
Tel.: 05 41.9 69 43 87 (Sekretariat)
Fax: 05 41.9 69 43 97
Internet: www.uni-osnabrueck.de
www.varusforschung.de

Varusschlacht im Osnabrücker Land GmbH
Museum und Park Kalkriese
Archäologie, Museum, Führungen

Venner Straße 69
49565 Bramsche
Tel.: 0 54 68.92 04 0
Fax: 0 54 68.92 04 45
Mail: kontakt@kalkriese-varusschlacht.de
Internet: www.kalkriese-varusschlacht.de

IMPRESSUM

Herausgeber:

Varus-Gesellschaft zur Förderung der vor- und frühgeschichtlichen Ausgrabungen im Osnabrücker Land e.V.

Redaktion: Krešimir Matijević
Grafik: pffifikus.design, Essen

Für den Inhalt der Beiträge sind ausschließlich die Verfasser verantwortlich.

